NS-Lager und Zwangsarbeit im Bezirk Krems (1939-1945)

Citizen Scientists suchen nach Spuren.

Edith Blaschitz, Karin Böhm, Carl Philipp Hoffmann (Hrsg.)

NS-Lager und Zwangsarbeit im Bezirk Krems (1939-1945)

Citizen Scientists suchen nach Spuren.

Edith Blaschitz, Karin Böhm, Carl Philipp Hoffmann (Hrsg.)

© 2024

Herausgeber:innen: Edith Blaschitz, Karin Böhm, Carl Philipp Hoffmann
Lektorat: Eva Forstinger
Coverfoto: Franz Karl (Wasserspeicher, Stalag XVII B Krems-Gneixendorf)
Buchproduktionsmanagement: Carl Philipp Hoffmann
Verlag: University of Krems Press.
Druck: tredition GmbH, Halenreie 40-44, 22359 Hamburg

ISBN: 978-3-903470-17-0
DOI: https://doi.org/10.48341/j1kb-gg79

Die Publikation entstand im Rahmen des Forschungsprojektes „NS-‚Volksgemeinschaft' und Lager Zentralraum Niederösterreich. Geschichte – Transformation – Erinnerung" (Institut für jüdische Geschichte Österreich in Kooperation mit dem Stabsbereich „Digital Memory Studies", Department für Kunst- und Kulturwissenschaften, Universität für Weiterbildung Krems, 2022-2024, ns-lager-niederösterreich.at).
Gefördert von: Land Niederösterreich, Abteilung Wissenschaft und Forschung.

Kontakt:
Stabsbereich „Digital Memory Studies"
Department für Kunst- und Kulturwissenschaften
Universität für Weiterbildung Krems
A-3500 Krems

Inhaltsverzeichnis

Einleitung....8
Edith Blaschitz: NS-Lager und Zwangsarbeit im Bezirk Krems....11
SPURENSUCHE IN ORTEN....20
Thomas Müller: Über die Bedeutung der Topothek als Kremser Erinnerungsspeicher....21
Dorli Demal: Spurensuche NS-Zwangsarbeit in Langenlois.....25
Dorli Demal, Karl Reder: Zwangsarbeit in Zahlen in Langenlois und Mautern.....32
Lucas Nunzer: NS-Zwangsarbeiter:innenlager der Marktgemeinde Spitz....43
Edith Krisch: Móric, Irma und Vera Pick und ihre Wegbegleiter.....48
Erich Brödl: Zwei Häuser erzählen Zeitgeschichte....54
Günther Bohrn: Die Gneixendorfer Chronik....56
Dagmar Engel: Kriegsgefangene in Rossatz, Rührsdorf und Mitterarnsdorf....58
Karl Simlinger: Auf Spurensuche in Gföhl und Jaidhof....61
SPURENSUCHE IN DER FAMILIE....62
Christine Aigner: Dmitrij Čirov: „Unter den Verschollenen".....63
Eva Forstinger: Nichts zu finden? Ein Bericht....67
Herbert Slatner: Firma Slatner, Familie Slatner.....72
Viktoria Strom: Roman de Bock: ein belgischer Kriegsgefangener in Schiltern....77
STALAG XVII B: FOTOS, DOKUMENTE UND IHRE GESCHICHTEN....79
Edith Krisch: Stalag XVII B Krems-Gneixendorf. Fotos, Dokumente und ihre Geschichten...80
Giovanni Alvarano: Mein Großvater Carlo Alfarano....81
Kurt De Bruyne: Mein Großvater in Stratzing....82
Maxime Cano-Lizan: Reise auf den Spuren meines Großvaters....83
Franz Hainzl: Mein Vater....84
Dagmar Hofmann:Mein Vater Hans Irion....85
Dragan Jović: Liebe in einer Zeit des Hasses....86
Jan Luyssaert: Kommentar zum Dankesbrief meines Vaters Joseph Luyssaert....88
Odile Minart Gavel: Erinnerungen an das Stalag XVII B....91
Markus Mraz: Mein Großvater Ján Myšína....92
Gilbert Pandelaers: Die Stammkarte meines Onkels....93
Herbert Slatner: Marsch von Kriegsgefangenen durch Krems....94
Antonia Wasserbauer-Redl: Die Erinnerungen meiner Tante Katharina Redl....96
Arkadiusz Ziółkowski: Auf der Suche nach meinem Großvater Władysław Ziółkowski....97
FOTODOKUMENTATION....100
Karin Böhm, Dagmar Engel, Eva Forstinger, Franz Karl, Christian M. Legner: Etwas finden, wo „nichts" mehr ist....101
Stadt Krems: NS-Zwangslager und Orte der Unterbringung....106
Bezirk Krems: Ausgewählte NS-Zwangslager und Orte der Unterbringung…142
Die Kremser Citizen Scientists bei der Arbeit....162
Edith Blaschitz: Citizen Science und Beteiligung....168
Autor:innen und Fotograf:innen....174
Fotonachweis....177

Einleitung

Zwangsarbeiter:innen gehörten in der Zeit von 1939 bis 1945 auch in der „Ostmark" zur Normalität des Kriegsalltags. Zivile Zwangsarbeiter:innen aus ganz Europa, Kriegsgefangene, KZ- und Justizhäftlinge, Roma und Sinti sowie andere Ausgegrenzte wurden systematisch zur Zwangsarbeit in Industrie, Landwirtschaft, Dienstleistungs- und Handwerksbetrieben, beim Straßenbau oder auch in privaten Haushalten eingesetzt. Untergebracht waren die Zwangsarbeiter:innen meist in Sammelunterkünften direkt am Ort ihres Arbeitseinsatzes – in leerstehenden Gebäuden, Gasthaussälen oder in eigens errichteten Baracken auf dem Firmengelände. So sichtbar vor allem zivile ausländische Zwangsarbeiter:innen und Kriegsgefangene während der Kriegsjahre in fast allen Städten und Gemeinden waren, so wenig erinnert heute an sie. Die ehemaligen Lager wurden abgebaut oder anderen Verwendungszwecken zugeführt. Erhalten geblieben sind Gebäude, die während der NS-Zeit durch Zwangsarbeit errichtet wurden. Das Wissen um ihren ‚belasteten' historischen Hintergrund wurde jedoch meist nicht in die lokale Geschichtsschreibung aufgenommen.
Im Rahmen des Forschungsprojekts „‚NS-‚Volksgemeinschaft' und Lager. Geschichte – Transformation – Erinnerung" (2022-2024), durchgeführt vom Institut für jüdische Geschichte Österreichs in Kooperation mit dem Stabsbereich „Digital Memory Studies" (Department für Kunst- und Kulturwissenschaften der Universität für Weiterbildung Krems), waren *Citizen Scientists* wichtige Forschungspartner:innen.
Eine besonders aktive Gruppe hat sich im Bezirk Krems gebildet. Ihre Forschungsergebnisse und Spurensuchen liegen nun in diesem Buch vor. Die ehrenamtlichen Forscher:innen haben sich auf sehr unterschiedliche Weise in das Forschungsprojekt eingebracht: Sie haben nach NS-Lagern und Zwangsarbeit im eigenen Ort geforscht, Zeitzeug:innen interviewt oder in Archiven recherchiert. Sie haben nach Lagerstandorten gefragt, die Lebens- und Arbeitsbedingungen von Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter:innen rekonstruiert und sich dabei manchmal auch auf Spurensuche in den eigenen Familien begeben. Andere haben Kontakte vermittelt oder wertvolle historische Dokumente in Familienbesitz ausfindig gemacht. Ein wichtiger Teil des Engagements waren Erkundungen vor Ort: Ein Team von Fotograf:innen hat sich auf die Suche nach Spuren ehemaliger Lagerorte gemacht, den gegenwärtigen Zustand mit historischen Quellen verglichen und dokumentiert.
Aber auch Nachkommen von Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter:innen aus Belgien, Frankreich, Italien, Serbien, UK, Polen und den USA haben sich an den Nachforschungen beteiligt. Sie stellten zunächst digitalisierte Dokumente und Fotos aus Familienbesitz zur Verfügung und erzählen in diesem Buch von ihren eigenen Spurensuchen und dem Schicksal ihrer Vorfahren. Diese Erzählungen zeigen, dass vor Ort ‚vergessene' Erfahrungen und Ereignisse von betroffenen Familien andernorts noch Generationen später erinnert werden.

<u>Die Beiträge</u>
Der Leiter der Topothek Krems Thomas Müller gibt zunächst einen Überblick über die Fotos und Dokumente, die in der Topothek eingesehen werden können. Hier fanden sich wichtige Quellen, die über Lager und Zwangsarbeit Auskunft geben. Außerdem hat er ein Video über die Arbeit der Kremser *Citizen Science*-Gruppe produziert, das ebenfalls in der Topothek abrufbar sein wird. Dorli Demal und Lucas Nunzer, die die Archive in Langenlois und Spitz an der Donau betreuen, haben sich intensiv mit dem Material in ihren Archiven auseinandergesetzt und präsentieren die bisher unbekannte Geschichte der NS-Lager und Zwangsarbeit in ihren Herkunftsorten. Dorli Demal hat dazu auch Zeitzeug:inneninterviews geführt und Nachkommen französischer Kriegsgefangenen ausfindig gemacht. Karl Reder, der sich in einem Buch über Mautern bereits mit dem Thema Zwangsarbeit beschäftigt hat, verglich die Zahlen der in Mautern und Langenlois eingesetzten ausländischen Arbeitskräfte. Diese beiden Fallstudien zeichnen exemplarisch ein sehr genaues Bild der Zwangsarbeit in zwei Gemeinden. Darüber hinaus stellte Karl

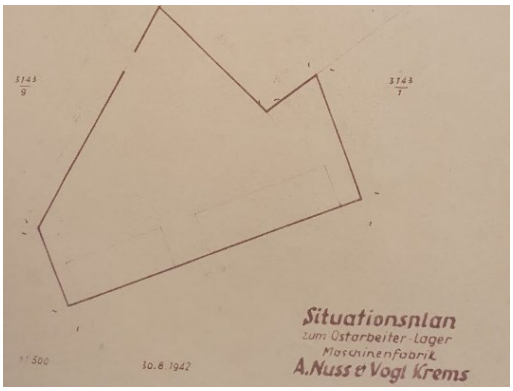
Reder dem Projekt immer wieder Ergebnisse aus seiner aktuellen Forschung zum Zuchthaus Stein zur Verfügung.
Edith Krisch führte Recherchen zum Schicksal der jüdischen Familie Pick durch. So gelang es ihr, sowohl Vera Gara (geb. Pick), die als Kind mit ihrer Familie aus Szeged deportiert wurde und heute in Kanada lebt, ausfindig zu machen als auch Familie Reithmayer in Loitzendorf, Nachkommen des mutigen Dorfmädchens Mitzl Lagler, das die jüdische Familie unterstützte. Erich Broidl arbeitete die Geschichte der NS-Zwangslagerunterkünfte in Straß im Straßertale heraus. Als Archivar und Lokalhistoriker kannte er die letzten Zeitzeugen des Ortes und befragte sie nach ihren Erinnerungen. Dagmar Engel war vielseitig aktiv: Sie machte wertvolle Quellen und Kontakte ausfindig und war Teil des Fototeams. Im Buch findet sich ihr Beitrag über Dokumentenfunde im Archiv Rossatz. In Rossatz machte sie auch einen Zeitzeugen ausfindig und interviewte ihn.
Karl Simlinger, Gemeindearchivar und profunder Kenner der Waldviertler ‚Archivszene' erzählt in seinem Beitrag, wie er Kontakte zu Zeitzeugen und den Zugang zu einem Privatarchiv vermittelte. Mit seiner Hilfe konnten die Unterbringung und der Einsatz von Kriegsgefangenen in Gföhl und Jaidhof nachgewiesen werden. Günther Bohrn berichtet darüber, wie er vor einigen Jahren die Gneixendorfer Dorfchronik erstellte und dazu heute bereits verstorbene Zeitzeug:innen zum Stalag XVII B interviewte. Damit konnte er ihre Erinnerungsberichte für weitere Forschungen sichern. Er machte auch auf eine sehr ungewöhnliche Hinterlassenschaft aus dem Kriegsgefangenenlager Stalag XVII B aufmerksam: Die von einem französischen Gefangenen geschaffene Madonnenstatue „Notre Dame des Prisonniers", die seit Kriegsende in der Pfarrkirche Stratzing aufgestellt ist.
Christine Aigner, Eva Forstinger, Viktoria Strom und Herbert Slatner begaben sich auf Spurensuche in ihren eigenen Familien. Christine Aigner berichtet darüber, wie es zur Veröffentlichung des Erinnerungsbuches von Dmitrij Čirov kam, der als sowjetischer Kriegsgefangener am Hof ihrer Eltern in Gedersdorf arbeitete. Das Buch gibt Einblick in die sonst wenig bekannte Perspektive eines sowjetischen Gefangenen. Die Familien blieben bis zum Tod von Čirov in Kontakt. Über jahrzehntelange Kontakte ihrer Familie zu einem belgischen Kriegsgefangenen berichtet Viktoria Strom. Sie interviewte auch ihre Großmütter, die über NS-Lager Auskunft geben konnten. Eva Forstinger hatte als Hinweis auf eine ukrainische Zwangsarbeiterin, die im Haus ihrer Familie in Noppendorf arbeiten musste, nur eine auf eine Tür geschriebene Inschrift zur Verfügung. Akribisch versuchte sie sich dieser vergessenen Geschichte anzunähern und wurde dabei von einer ukrainischen Freundin unterstützt. Eva Forstinger war zudem Teil des Fototeams und lektorierte die Texte dieses Buches. Herbert Slatner stellt sich ebenfalls die Frage nach der Involvierung der eigenen Familie. So waren Familienmitglieder sowohl als Wachpersonal im Stalag XVII B tätig als auch ‚Arbeitgeber' von Kriegsgefangenen. Seine Erzählung gibt darüber Auskunft, wie Kremser Familien auf vielfältige Weise in das Lagersystem Stalag XVII B eingebunden waren. Als passionierter Sammler stellte er zudem wertvolle Fotos und Dokumente zur Verfügung und berichtet über die Herkunft eines besonders eindrucksvollen Fotos, das den Marsch belgischer Kriegsgefangener durch die Stadt Krems dokumentiert.
Das Kapitel „Stalag XVII B Krems-Gneixendorf: Fotos, Geschichten, Erinnerungen" enthält kurze Beiträge von Nachkommen ehemaliger Kriegsgefangener und des Lagerpersonals. Edith Krisch hat diese Beiträge redaktionell betreut und die Personen, die dem Projekt bereits Fotos oder Dokumente zur Verfügung gestellt hatten, um kurze Reflexionen über die Bedeutung dieser Erinnerungsartefakte gebeten. Dieser Einladung folgten Giovanni Alfarano, Maxime Cano-Lizan, Kurt De Bruyne, Franz Hainzl, Dagmar Hoffmann, Dragan Jović, Jan Luyssaert, Odile Minart Gavel, Markus Mraz, Gilbert Pandelaers, Antonia Wasserbauer-Redl und Arkadiusz Ziółkowski. Ihre Beiträge zeigen, wie traumatische Erlebnisse Familien über Generationen hinweg prägen können und wie sich die Nachkommen noch Jahrzehnte später auf Spurensuche begeben.
Die abschließende Fotodokumentation wurde von Karin Böhm in Zusammenarbeit mit dem Fototeam (Franz Karl, Eva Forstinger, Christian M. Legner und Dagmar Engel) erstellt. Ausgehend von den in der Grundlagenforschung erhobenen Informationen übernahm das von Karin Böhm geleitete Team die Sicherung der visuellen Spuren im Raum: Fotografisch hielt das Fototeam

den gegenwärtigen Zustand ausgewählter ehemaliger Lagerorte fest oder versuchte die genauen Positionen unklarer Standorte zu identifizieren. Die Auswertung historischer Luftbilder gab Hinweise auf mögliche, bisher unbekannte Lager. Der Vergleich historischer Quellen und Bilder mit den örtlichen Gegebenheiten zeigte aber auch Widersprüche auf, wenn z.B. in Quellen erwähnte Lagerstandorte auf Luftbildern nicht zu erkennen waren.
Das Fototeam unterstützte zudem die Gestaltung der von Karin Böhm kuratierten Ausstellung „‚Heute befinden sich hier Wohnungen, eine Arztpraxis und ein Kaffeehaus.' NS-Zwangslager im Bezirk Krems – eine Spurensuche" im Foyer des Kremser Rathauses (5.-26.11.2024). Hier werden auf Einladung der Stadt Krems die Ergebnisse der *Citizen Scientists* der Öffentlichkeit präsentiert.

„… und da kamen eines Tages 30 Ukrainer". NS-Lager und Zwangsarbeit im Bezirk Krems

Edith Blaschitz

Als die Kremser Maschinenfabrik „Nuß & Vogl" für das Jahr 1943 einen großen Rüstungsauftrag erhielt, war nicht nur ein Erweiterungsbau notwendig, es mussten auch neue Arbeitskräfte gefunden werden. Der Firmeninhaber Walther Vogl schilderte 1993 in einem Interview, wie er zu den zusätzlichen Arbeitskräften kam: „(E)ines Tages, nachdem wir vorher eine Barackenstadt errichtet hatten, sie musste einen Tarnnamen bekommen, Gartenstadt, weil sie auch gärtnerisch von mir ausgestattet wurde, und da kamen eines Tages 30 Ukrainer, Männlein, Frauen, Mädln, Männer bis zu 50, gutmütige Menschen, und die wurden dort also einquartiert."[1] Die ukrainischen Arbeitskräfte standen allerdings nicht, wie Vogl andeutet, zufällig zur Verfügung. Ihr Einsatz in der Munitionsfertigung war sorgfältig vorbereitet worden. Bereits im 1942 eingereichten Plan des Erweiterungsbaus war ein „Ostarbeiterlager" eingezeichnet.[2] Das Lager verfügte über Aufenthaltsräume und eine „Ostarbeiterküche", die sich neben der „Werksküche für die Deutschen" befand.[3] Die Öffentlichkeit sollte allerdings möglichst wenig davon erfahren, wie durch die Wahl eines Tarnnamens deutlich wird. Auch die Zahl der eingesetzten Arbeitskräfte war wesentlich höher als von Vogl angegeben. Ab Februar 1943 sind 177 ausländische Zivilarbeiter, darunter 63 Frauen, nachweisbar. Fast alle kamen aus der Ukraine.[4] Zwar dürfte zunächst eine Gruppe freiwilliger, deutschfreundlicher Ukrainer die Arbeit aufgenommen haben,[5] es kann aber davon ausgegangen werden, dass die meisten ukrainischen Arbeiter:innen zwangsweise in das Deutsche Reich deportiert wurden. Ab März 1942 hatten in den besetzten Gebieten der Ukraine großangelegte Deportationsaktionen begonnen.[6] Die ukrainischen Arbeiter:innen der Firma „Nuß & Vogl" waren bis zum 2. April 1945 im Einsatz, als das Firmengebäude durch einen Bombentreffer komplett zerstört wurde. Elena S. war mit 15 Jahren die jüngste Arbeiterin.[7] Immer wieder finden sich Ehepaare oder Geschwister in den Listen. Die 32-jährige Doria D. war gemeinsam mit ihrer fünfjährigen Tochter Mila bei „Nuß & Vogl" gemeldet. Ein Todesfall ist belegt: Die 20-jährige Detjana I. aus dem ukrainischen Dorf Stajky, die ab September 1943 bei „Nuß & Vogl" gemeldet war, starb im Oktober 1944 im Krankenhaus Krems und wurde in Krems begraben.[8] Über die Todesursache ist nichts bekannt.



Plan „Ostarbeiter-Lager", 1942 (Firmenarchiv Nuß & Vogl, Stadtarchiv Krems)

Die Unfreiwilligkeit des Arbeitseinsatzes unterstreichen 18 dokumentierte Fluchtversuche. Einige der geflüchteten ukrainischen Arbeiter:innen wurden aufgegriffen und dem „ursprünglichen Arbeitgeber wieder zugeführt".[9] Elf weitere Personen befanden sich zumindest zeitweise in Polizeigewahrsam.[10] Aber auch für einheimische Arbeitskräfte konnte der Umgang mit „Fremdarbeitern", so die umgangssprachliche Bezeichnung für zivile Zwangsarbeiter:innen, schwerwiegende Folgen haben: Bereits im November 1941 wurde die 20-jährige Hildegard Z., die als Hilfsarbeiterin bei „Nuß & Vogl" dienstverpflichtet war, wegen einer verbotenen Beziehung zu einem polnischen Kriegsgefangenen verhaftet und in weiterer Folge in das KZ Ravensbrück überstellt. Dort blieb sie bis März 1944 inhaftiert.[11]

Das Beispiel der Firma „Nuß & Vogl" steht stellvertretend für viele andere: Im nationalsozialistischen Deutschen Reich wurden zivile Arbeiter:innen aus ganz Europa, Kriegsgefangene, KZ- und

Justizhäftlinge sowie andere Ausgegrenzte systematisch zur Zwangsarbeit in Industrie, Landwirtschaft, Dienstleistungs- und Gewerbebetrieben, beim Straßenbau oder auch in privaten Haushalten eingesetzt. Zwangsarbeit ist nicht einheitlich definiert. In einem weiteren Sinn wird darunter die Arbeit oder Dienstleistungen einer Person verstanden, die „unter Androhung irgendwelcher Strafe verlangt wird und für die sie sich nicht freiwillig zur Verfügung gestellt hat", so eine bereits 1930 formulierte Definition.[12] „Außerökonomischer Zwang"[13] sowie prekäre Lebensumstände und verminderte Überlebenschancen werden ebenfalls als Kriterien genannt[14]. Da immer mehr Männer in die Wehrmacht eingezogen wurden, konnten NS-Wirtschaft und Rüstungsindustrie, insbesondere mit zunehmendem Kriegsverlauf, nur durch den Einsatz von Zwangsarbeit aufrechterhalten werden. Im Deutschen Reich wurden geschätzte 13 Millionen ausländische Zivilarbeiter:innen, KZ-Häftlinge und Kriegsgefangene zur Zwangsarbeit eingesetzt (20 Millionen inklusive der besetzten Gebiete)[15], etwa eine Million davon auf dem Gebiet Österreichs[16]. Im Falle der ausländischen Zivilarbeiter:innen im Deutschen Reich ist der Übergang zwischen ‚freiwillig' und ‚erzwungen' oft fließend – so durften etwa Arbeiter:innen, die sich zunächst freiwillig gemeldet hatten, ihren Arbeitsplatz später nicht mehr verlassen.

Im „Reichsgau Niederdonau" waren 1944 rund 144.000 zivile ausländische Arbeitskräfte eingesetzt. Dazu kamen ungefähr 47.600 Kriegsgefangene, 20.000 KZ-Häftlinge[17] und ab Mitte des Jahres 1944 ca. 16.000 jüdische Deportierte. Diese wurden aus Ungarn (und den von Ungarn besetzten Gebieten) zunächst in das Durchgangslager Strasshof an der Nordbahn gebracht und von dort aus zur Zwangsarbeit im „Reichsgau Niederdonau" und in Wien weiterverteilt.[18]

Untergebracht waren Zwangsarbeiter:innen meist in Sammelunterkünften direkt am Ort ihres Arbeitseinsatzes - in leerstehenden Gebäuden, Gasthaussälen oder in eigens errichteten Baracken auf dem Firmengelände oder anderen freien Plätzen. Im Bezirk Krems konnten bislang 112 Orte mit NS-Zwangslagern bzw. Zwangsarbeit nachgewiesen werden.[19] Die Unterkünfte mussten bewacht werden, teilweise wurden zusätzliche Sicherungen wie Stacheldraht angebracht. NS-Zwangslager und lagerähnliche Einrichtungen waren also nicht isoliert und von der Außenwelt abgeschnitten, sondern „mitten im Ort"[20]. Auch wenn die genutzten Gasthäuser, leerstehenden Gebäude, Versammlungs- oder Freizeiteinrichtungen nicht dem ikonischen Bild eines NS-Zwangslagers entsprechen, das stark von Konzentrationslagern wie Mauthausen geprägt ist, können sie dennoch als solche bezeichnet werden. Die von Herbert herausgearbeiteten Charakteristika der Unterbringung einer größeren, definierten Gruppe in einem räumlich und sozial abgegrenzten Bereich treffen hier ebenso zu, wie die genannte räumliche Enge und der Mangel an Privatsphäre.[21] Die vorgeschriebene Bewachung und andere Sicherungsmaßnahmen unterstreichen den Zwangscharakter dieser Unterbringungen.

Die Behandlung von ausländischen Arbeitskräften weist eine große Bandbreite auf. Auf der obersten Stufe der politisch und ideologisch motivierten Hierarchie standen zivile Arbeitskräfte aus mit dem Deutschen Reich verbündeten Staaten (z.B. Kroatien, Bulgarien) sowie belgische (insbesondere flämische), holländische und französische Arbeitskräfte, die gemäß der herrschenden NS-Ideologie als „gleichwertig" angesehen wurden. Sie hatten sich entweder freiwillig zum Arbeitseinsatz gemeldet oder waren zum Arbeitsdienst in den besetzten Gebieten verpflichtet worden. Auch die Kriegsgefangenen aus diesen Ländern wurden, wie andere westliche Kriegsgefangene auch, in der Regel korrekt behandelt. Zusätzlich zu den rassenideologischen Zuordnungen wurden sie durch internationale militärische Abkommen (Genfer Konvention 1929) geschützt. Trotz der auch vom Internationalen Roten Kreuz kontrollierten Vereinbarungen litten auch westliche Kriegsgefangene in den Kriegsgefangenenlagern oft unter unzureichender Ernährung, katastrophalen hygienischen Verhältnisse oder Schikanen durch das Wachpersonal. ‚Arbeitgeber' wurden in Merkblättern dazu angehalten, Merkblättern westliche Kriegsgefangene „menschlich zu behandeln", aber jeden Umgang auf „das notwendige Maß" zu beschränken.[22]

Verboten waren u.a. gemeinsame Mahlzeiten und Spaziergänge oder das Aushändigen von Lebensmitteln und Kleidung. Lebens- und Arbeitsbedingungen der „fremdvölkischen" zivilen Arbeitskräfte aus Polen und den besetzten Gebieten der Sowjetunion waren dagegen vom propagierten Zerrbild der „rassisch minderwertigen Ostvölker" geprägt. Ihre Behandlung regelten

„Polenerlässe" (1940) und „Ostarbeitererlässe" (1942). So mussten „Ostarbeiter" in eigenen Lagern und unter strenger Bewachung untergebracht werden. Auch die Bezahlung oder der Arbeitsschutz waren durch die Herkunft der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter bestimmt. Der Lohn für „Ostarbeiter" lag teilweise um zwei Drittel unter dem eines „deutschen Arbeiters", die Lebensmittelrationen waren am niedrigsten. Kontakte der „Ostarbeiter" oder von polnischen Arbeiter:innen, die durch diskriminierende Abzeichen gekennzeichnet waren („P", „OST"), zur einheimischen Bevölkerung waren streng reglementiert. Beziehungen zu „deutschen Frauen", waren streng verboten und konnten für die betroffenen Männer die Todesstrafe zur Folge haben. Aber auch ‚deutschen' Frauen drohten harte Strafen wie die Inhaftierung in Konzentrationslagern, insbesondere wenn eine Schwangerschaft festgestellt wurde, die im nationalsozialistischen Sinne als besonders verwerfliche Schädigung des „deutschen Volkskörpers" galt.[23]
Diese Stigmatisierung traf auch die sowjetischen Kriegsgefangenen. Sie waren außerdem nicht durch die Genfer Konvention geschützt, da die Sowjetunion diese nicht unterzeichnet hatte. Ihre Essensrationen waren die geringsten, sie litten oft unter Unterernährung und sollten unter strenger Bewachung nur für größere Bauvorhaben und Schwerstarbeiten wie Straßen- und Eisenbahnbau oder in Steinbrüchen eingesetzt werden. Oberstes Prinzip war, wie es in einem Merkblatt für die Betriebe hieß, „möglichst viel an Arbeitsleistung herauszuholen, als nur irgend möglich ist".[24] Bei Verstößen gegen die geltenden Vorgaben und Erlässe konnten Angehörige der „Ostvölker" körperlich gezüchtigt und in „Arbeitserziehungslager" und Konzentrationslager eingewiesen werden. Auch italienische Kriegsgefangene, die nach dem Wechsel Italiens auf die Seite der Alliierten Mächte 1943 ins Deutsche Reich deportiert wurden, standen nicht unter dem Schutz der Genfer Konvention und wurden, als „Verräter" gebrandmarkt, zunächst wie sowjetische Gefangene behandelt.[25] Am unteren Ende der Hierarchie standen die ungarisch-jüdischen Deportierten und KZ-Häftlinge, die völlig rechtlos als „Sklavenarbeiter" ausgebeutet wurden.

Diese Vorgaben und Rahmenbedingungen des NS-Regimes bestimmten auch den Kriegsalltag im Bezirk Krems. Das wichtigste Arbeitskräftereservoir war das Stalag XVII B Krems-Gneixendorf, das mit zeitweise 66.000 gleichzeitig registrierten Kriegsgefangenen das größte Kriegsgefangenenlager in der „Ostmark" war.[26] Im Lager selbst befanden sich durchschnittlich ca. 10-12.000 Gefangene. Mit Ausnahme der US-amerikanischen Soldaten wurden die anderen sehr bald in sogenannten „Arbeitskommandos" in der gesamten „Ostmark" eingesetzt. Im Bezirk Krems waren Kriegsgefangene mehrheitlich in der Landwirtschaft eingesetzt. Lagen die Arbeitseinsätze nicht in Fußmarschnähe vom Stalag XVII B entfernt, waren sie vor Ort in Sammelunterkünften untergebracht, wo sie auch verpflegt werden sollten. Insbesondere am Land wurden sie jedoch oft von ihren ‚Arbeitgebern' verpflegt. Entgegen den geltenden Vorschriften waren sie auch mitunter bei ihren jeweiligen ‚Arbeitgebern' untergebracht.[27]
Um dem eintönigen Alltag, Ungeziefer und Mangelernährung im Kriegsgefangenenlager zu entkommen, wurde der Einsatz in den „Arbeitskommandos" von den Gefangenen im Allgemeinen willkommen geheißen,[28] sofern nicht Arbeit in Steinbrüchen oder ähnliche Schwerstarbeit zu befürchten war.[29] Die besten Bedingungen hatten städtische „Arbeitskommandos", so der französische Vertrauensmann Jean Moret-Bailly, der nach dem Krieg ein sehr genaues Bild des Lagers Stalag XVII B zeichnete.[30] Die grundsätzlich vorgeschriebene Bewachung war an den vielen verschiedenen Arbeitsplätzen in den Städten kaum möglich. Die französischen Kriegsgefangenen hatten schon vor der allgemeinen Lockerung der Bewachung für westliche Gefangene 1942 „praktisch völlige Bewegungsfreiheit", so Moret-Bailly.[31] Die Unterbringung erfolgte auch in den Städten in Sammellagern. Für das Kremser Stadtgebiet konnten bislang 19 Standorte für Lager bzw. Unterbringungen für Zwangsarbeiter:innen ausgemacht werden[32] (siehe auch Fotodokumentation).
So sind etwa in der Meldekartei der Stadt Krems, die das Niederösterreichische Landesarchiv Ende der 1990er Jahre im Vorfeld der Entschädigungszahlungen für ehemalige Zwangsarbeiter:innen auswertete, unzählige ‚Dienstgeber' vermerkt, die ausländische Arbeitskräfte im Einsatz hatten.[33] Dieses Beispiel verdeutlicht, wie ‚selbstverständlich' Zwangsarbeit zum Arbeits-

und Kriegsalltag gehörte. Sofern keine politische Unzuverlässigkeit der potentiellen ‚Arbeitgeber' vorlag, konnten die Arbeitskräfte über das Arbeitsamt angefordert werden. Der angemeldete Bedarf überstiegen die Zahl der verfügbaren ‚Arbeitskräfte' bei Weitem,[34] weshalb eine Reihung nach ‚Kriegswichtigkeit' erfolgte. ‚Arbeitskräfte' konnten aber auch einfach wie auf einem ‚Sklavenmarkt' ausgewählt werden: Eine Zeitzeugin berichtet, dass auf dem Platz vor dem Kremser Arbeitsamt (heute: Dreifaltigkeitsplatz) ukrainische Dienstmädchen mit Kopftuch, Schürze und angehefteter „U"-Kennzeichnung ‚ausgesucht' werden konnten.[35] Auch Kriegsgefangene, die in ländliche Gemeinden geschickt wurden, berichteten, dass sie „wie auf einem Sklavenmarkt nach Muskeln und Berufen" ausgewählt wurden[36] (zur Situation in ländlichen Gemeinden siehe auch die Beiträge von Dorli Demal, Karl Reder und Dagmar Engel in diesem Band).

Die härtesten Bedingungen fanden Kriegsgefangene und zivile Zwangsarbeiter:innen meist in Industriebetrieben vor. Lange Arbeitszeiten, Schikanen und schlechte Verpflegung wurden beklagt. In Großbetrieben erfolgte die Unterbringung oft direkt in Baracken auf dem Betriebsgelände. Wie nahe Zwangsarbeiter:innen und reguläre Arbeiter lebten, verdeutlicht der Bau eines neuen Industrieareals in Krems (heutiger Stadtteil Lerchenfeld). Ab 1939 wurden der neue Hafen, die sogenannte „Schmidhütte" (ein Blechwalzwerk der steirischen „Rottenmanner Eisenwerke") und für Arbeiterfamilien der „Schmidhütte" die „Ennstaler Siedlung" (heute: Lerchenfelder Siedlung) errichtet.[37] Kriegsgefangene Belgier, Polen und Franzosen, die auf den Großbaustellen eingesetzt wurden, waren in Wohnbaracken des „Lagers Heuck" untergebracht, die sich in unmittelbarer Nähe der Baracken der Facharbeiter aus dem „Altreich" und der Rottenmanner Belegschaft befanden.[38] Auch nach Aufnahme der Produktion waren im Lager der „Schmidhütte" (und im Lager „Steinhagel") Kriegsgefangene untergebracht, ebenso wie zivile tschechische oder kroatische Arbeiter:innen. Das ‚Barackendorf' wurde im Sommer 1942 noch um ein Lager mit bis zu 550 „Ostarbeitern" (Frauen und Männer) erweitert.[39] Ab 1943 wurden in der „Schmidhütte" viele italienische Kriegsgefangene („Italienische Militärinternierte") eingesetzt, die ebenfalls in den umliegenden Baracken wohnten.[40] Am Betriebsgelände selbst, isoliert von den übrigen, waren sowjetische Kriegsgefangene untergebracht.[41]

Bau des Kremser Hafensilos, Fotos des Bauleiters Hans Hartmann, 1939 (Topothek Krems, © Ekhart Hartmann)

Die propagierte strikte Trennung zwischen der ‚deutschen Volksgemeinschaft' und zivilen Zwangsarbeiter:innen, Kriegsgefangenen, KZ- und Justizhäftlingen und anderen Ausgegrenzten konnte also nie umgesetzt werden. Die einheimische Bevölkerung lebte und arbeitete in einem noch nie dagewesenen Ausmaß mit Arbeitskräften aus ganz Europa sowie anderen zur Arbeit Gezwungenen zusammen und war auf vielfältige Weise in das NS-Zwangsarbeits- und Lagersystem eingebunden: Als ‚Arbeitgeber:innen', ‚Arbeitskolleg:innen', Bewacher, Verwaltungspersonal, Zulieferer oder als ‚Nachbar:innen' und Beobachter:innen.

In der Behandlung von Kriegsgefangenen und zivilen Zwangsarbeiter:innen findet sich entlang der herrschenden rassenideologischen und nationalen Kategorisierungen wiederum ein breites Spektrum: Belgische und französische Kriegsgefangene berichten im Allgemeinen von einer freundlichen Haltung der österreichischen Bevölkerung. Auch die Berichte einheimischer Familien über freundschaftliche Beziehungen und oft langjährige Nachkriegskontakte spiegeln diese Aussagen (siehe dazu die Beiträge von Viktoria Strom, Herbert Slatner, Antonia Wasserbauer-Redl, Kurt De Bruyne, Jan Luyssaert in diesem Band). Aber selbst westliche Kriegsgefangene wurden denunziert und angezeigt, besonders oft wenn sie Beziehungen zu einheimischen Frauen hatten.[42] Welche Folgen ein solcher Vorwurf haben konnte, verdeutlicht ein Beispiel aus Langenlois: Eine junge Bäuerin, die von einem französischen Kriegsgefangenen schwanger geworden war, musste einen Tag lang mit geschorenem Kopf und einem Schild mit erniedrigender Aufschrift am zentralen Kornplatz stehen. Vorbeigehende verhöhnten und bespuckten sie.[43] Später wurde sie vom Kreisgericht Krems zu acht Monaten schwerem Kerker verurteilt.[44]

Die Diffamierung der „Ostvölker" findet ihre Entsprechung in Berichten über die Behandlung von polnischen Arbeiter:innen, „Ostarbeitern" und sowjetischen Kriegsgefangenen. Immer wieder berichteten örtliche Gendarmeriedienststellen über Beschwerden der „Ostarbeiter", so etwa im Lager Unterranna (Prandhof, Gemeinde Mühldorf). Die Arbeiter klagten über zehnstündige Arbeitstage, lange Fußmärsche zum Arbeitsplatz und schlechte Kost.[45] Dokumentiert sind viele Verhaftungen wegen vermeldeter „Arbeitsverweigerung".[46] Immer wieder flüchteten Arbeiter:innen und Kriegsgefangene (siehe auch Beitrag Zielkowski in diesem Band). So flohen 1943 acht sowjetische Kriegsgefangene und „Ostarbeiter" aus dem Lager beim Graphitwerk in Mühldorf.[47] Ebenfalls 1943 flohen neun sowjetische Kriegsgefangene und „Ostarbeiter" aus dem Gutshof Els (Gemeinde Albrechtsberg).[48] Berichte über eine korrekte oder gar freundschaftliche Behandlung finden sich im Bezirk Krems – siehe etwa die Situation in Langenlois – aber deutlich seltener (siehe Beiträge Christine Aigner, Eva Forstinger, Dorli Demal, Dragan Jovic in diesem Band).

Von den rund 16.000 ungarisch-jüdischen Deportierten, die ab Mitte 1944 zur Zwangsarbeit in die „Ostmark" verschleppt wurden, kamen einige Gruppen auch in den Bezirk Krems. An die 50 Personen wurden nach Spitz an der Donau geholt und in zwei Baracken im Ort untergebracht (siehe Beitrag von Lucas Nunzer in diesem Band). Istvan Müller und Miriam Klein, als Kinder mit ihren Familien nach Spitz verschleppt, berichten, dass sie in einer Baracke im Garten des Bauunternehmers Friedrich Steiner einquartiert waren. Die Erwachsenen mussten ebenso wie Kriegsgefangene in der Firma Steiner und im Spitzer Steinbruch Schwerstarbeit leisten.[49] Die jüdischen Überlebenden können sich nicht an Hilfestellungen durch Ortsbewohner:innen erinnern.[50] Unter den Deportierten befand sich auch der Fabrikant und Kunstsammler Móric Pick mit seiner Frau Irma und seiner Tochter Vera. Vor ihrer Unterbringung in Spitz war die Familie zusammen mit anderen ungarisch-jüdischen Deportierten zunächst in Loitzendorf (Gemeinde Maria Laach am Jauerling) zur Arbeit eingesetzt worden. Die zehnjährige Tochter Vera hatte sich mit dem Dorfmädchen Mitzl Lagler angefreundet - auch Mitzls Mutter Theresia unterstützte die jüdische Familie.[51] Von Spitz aus wurde die Familie Pick jedoch im November 1944 in einer Gruppe von insgesamt 17 Personen in das KZ Bergen-Belsen deportiert, wo Móric Pick verwundet und entkräftet starb (siehe dazu den Beitrag von Edith Krisch in diesem Band).

Auch in Dross waren ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter:innen eingesetzt.[52] In Langenlois befanden sich ebenfalls 28 ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter:innen, die im Ziegelwerk des Unternehmers (und späteren Politikers) August Kargl im Juli 1944 arbeiteten. Die vier jüdischen Familien werden später berichten, dass sie in der Familie Kargl nicht nur gut behandelt, sondern zu Kriegsende von Kargl auch vor dem Weitertransport ins KZ Mauthausen bewahrt wurden[53] (siehe Beitrag von Dorli Demal in diesem Buch).

Nach Kriegsende kam es zu Verurteilungen vor dem Volksgerichtshof wegen Verbrechen, die an Zwangsarbeiter:innen begangen worden waren. Franz Meindl, Werkschutzführer in der Kremser „Schmidhütte", wurde 1947 zu 18 Monaten Haft verurteilt, weil er ihm unterstellte „Ostarbeiter" in der „Schmidhütte" misshandelt und gequält hatte. Er ließ sie hungern, züchtigte sie

mit der Hundepeitsche oder trieb sie mit einem Strick aneinander gebunden vor sich her.[54] Johann Deli, Werkführer in der „Schmidhütte" und Kompanieführer des Volkssturms in Rohrendorf, wurde im selben Jahr zum Tode verurteilt, weil er in den letzten Kriegstagen die Ermordung eines „Ostarbeiters" angeordnet hatte. 1948 wurde Deli begnadigt und 1951 freigesprochen. Der erschossene ukrainische Arbeiter wurde am Tatort verscharrt und nicht exhumiert.[55] Der oben erwähnte Bauunternehmer Friedrich Steiner aus Spitz an der Donau wurde nach einer Anzeige von jüdischen Zwangsarbeiter:innen 1947 wegen „Verbrechen des Hochverrats und der Denunziation" zu zwei Jahren schweren Kerkers verurteilt. Das Urteil wurde 1949 wieder aufgehoben.[56]
Auch im Bezirk Krems zeigen also die genannten Beispiele, dass es im Rahmen des von vielen mitgetragenen NS-Regimes eine Vielzahl von Handlungsoptionen gab - von humaner Behandlung bis hin zu entwürdigenden oder gar verbrecherischen Handlungen. Während freundschaftliche Beziehungen und Unterstützung im Falle von belgischen und französischen Kriegsgefangenen häufig zu finden sind, ist das im Falle von „Ostarbeitern", sowjetischen Kriegsgefangenen sowie ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter:innen weniger oft bis selten der Fall. Im Bezirk Krems konnten solche Beispiele gefunden werden.

Jahrzehnte später, im Jahr 2000, erhielten zivile Zwangsarbeiter:innen Entschädigungszahlungen durch den sogenannten „Österreichischen Versöhnungsfonds". Kriegsgefangene waren davon ausgeschlossen, da ihr Arbeitseinsatz durch die geltenden militärischen Vereinbarungen gedeckt war. Dokumentiert sind einige Schreiben ehemaliger Zwangsarbeiter:innen, die bei Gemeinden im Bezirk Krems um Bestätigung ihres Arbeitseinsatzes ersucht hatten.[57] Vereinzelt sind Kriegsgefangene und zivile Zwangsarbeiter:innen im Bezirk Krems geblieben und haben hier Familien gegründet, wie etwa der ehemalige französische Kriegsgefangene Louis R., der am Friedhof von Straß im Straßertal begraben ist.
Auch von einer relativ großen Zahl von unehelichen Kindern von Kriegsgefangenen und zivilen Arbeitern kann ausgegangen werden – immer wieder wird in Gesprächen auf „Franzosenkinder" und „Russenkinder" im Ort verwiesen. Ansonsten sind die Gebäude, die während der NS-Zeit durch Zwangsarbeit errichtet wurden, meist unkommentierte und daher heute nicht mehr erinnerte Hinterlassenschaften der Zwangsarbeit. Manchmal sind es auch nur Spuren im Mauerwerk, die auf die unfreiwillige Anwesenheit in der Region verweisen – wie der vom belgischen Kriegsgefangenen „Edmond" eingeritzte Name in einem Gedersdorfer Weinkeller.[58]

Inschrift, Weinkeller Gedersdorf (Foto: C. Aigner)

Endnoten:

[1] Interview Harry Kühnel mit Walther Vogl, 1993, ab 30:35 min (Kurt Körbler, Ferdinand Suppaner, Film & Videoklub Krems: Zeitzeugen Krems, 1995, Topothek Krems).
[2] Einreichplan Erweiterungsbau, Fa. Nuß & Vogl, 1942 (Firmenarchiv Nuß & Vogl, Stadtarchiv Krems).
[3] Interview Harry Kühnel mit Walther Vogl.
[4] Mit ukrainischer und sowjetischer Nationalität, Auswertung Meldekartei Krems, Stadtarchiv Krems, in: Datenbank „Ehemalige Zwangsarbeiter des ehemaligen Reichsgaues Niederdonau" (Niederösterreichisches Landesarchiv - NÖLA). Einige Arbeiter sind schon vor Februar 1943 gemeldet.

[5] Interview mit Gertraut Hofstätter (geb. 1924), sie war in der Fa. Nuß & Vogl während der Kriegszeit in der Torpedoproduktion beschäftigt (Interviewer: Herbert Slatner, 9.3.2019, Slg. H. Slatner).
[6] Vgl. Mychajlo Koval: Ukrajina vo Druhij svitovij i Velykij Vitčyznjanij vijnach (1939-45). Kyjiv 1999, S. 183, zitiert nach: Deutsch-Ukrainische Historische Kommission, https://www.ukrainianhistoryportal.org/themenmodule/der-zweite-weltkrieg/ns-zwangsarbeiter-aus-der-ukraine-im-deutschen-reich.
[7] Datenbank NÖLA.
[8] Ebd.
[9] Ebd.
[10] Ebd.
[11] Magistrat der Stadt Krems, Kriminalabteilung, 18.3.1953 (Opferfürsorgeakt Hildegard S., NÖLA).
[12] Definition der „Internationalen Arbeitsorganisation" (ILO), 1930, zit. nach Kerstin von Lingen: Zwangsarbeit. In: Marcus Gräser, Dirk Rupnow (Hrsg.): Österreichische Zeitgeschichte - Zeitgeschichte in Österreich. Eine Standortbestimmung in Zeiten des Umbruchs. Wien: Böhlau 2021, 10.7767/9783205209980.303 S. 303-320, hier S. 307.
[13] Vgl. Bertrand Perz, Florian Freund: Zwangsarbeit von zivilen AusländerInnen, Kriegsgefangenen, KZ-Häftlingen und ungarischen Juden in Österreich. In: Emmerich Tálos, Ernst Hanisch, Wolfgang Neugebauer, Reinhard Sieder (Hrsg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch, Wien: öbv & hpt 2000, S. 644–695, hier S. 646.
[14] Vgl. Spoerer 2001; Herbert (1986) darauf hinweist, dass Arbeitspflichten für deutsche „Reichsbürger" davon abzugrenzen sind, da deren Bedingungen nicht vergleichbar waren, beides zit. nach Lingens, S. 308.
[15] Vgl. dazu grundlegend u.a. Ulrich Herbert: Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländereinsatzes" in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches. Dissertation, Bonn 1985; Ulrich Herbert (Hrsg.): Europa und der Reichseinsatz. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland. Essen: Klartext-Verl. 1991; Mark Spoerer: Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Dritten Reich und im besetzten Europa 1939–1945, Stuttgart: DVA 2001; Volker Knigge, Rikola-Gunnar Lüttgenau, Jens-Christian Wagner, Einleitung, in: Volkhard Knigge, Rikola-Gunnar Lüttgenau, Jens-Christian Wagner (Hrsg.): Zwangsarbeit. Die Deutschen, die Zwangsarbeiter und der Krieg: Weimar: Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora 2010, S. 6–11.
[16] Vgl. Florian Freund, Bertrand Perz, Mark Spoerer: Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen auf dem Gebiet der Republik Österreich 1939–1945. Wien, München: Böhlau 2004. (Österreichische Historikerkommission, Bd. 26), S. 194. Für Österreich vgl. u.a. weiters: Johnny Moser: Fremdarbeiter, Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene. In: Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (Hrsg.): Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich 1934-1945. Eine Dokumentation. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1987, S. 391-459. (Band 2); Wolf Gruner: Zwangsarbeit und Verfolgung. Österreichische Juden im NS-Staat 1938-1945. Innsbruck: Studien Verl. 2000; Peter Ruggenthaler (Hrsg.): Hitlers Sklaven - Stalins „Verräter": Aspekte der Repression an Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen; eine Zwischenbilanz. Innsbruck: Studien-Verlag 2010; Hermann Rafetseder: NS-Zwangsarbeits-Schicksale. Erkenntnisse zu Erscheinungsformen der Oppression und zum NS-Lagersystem aus der Arbeit des Österreichischen Versöhnungsfonds. Bremen: Wiener Verlag - Vienna Academic Press 2014.
[17] Vgl. Stefan Eminger: Zwangsarbeit in Niederdonau. Ein Überblick. In: Heinz Arnberger, Claudia Kuretsidis-Haider (Hrsg.): Gedenken und Mahnen in Niederösterreich. Erinnerungszeichen zu Widerstand, Verfolgung, Exil und Befreiung, Wien: mandelbaum verlag 2011, S. 164-180, hier S. 164. Für Niederösterreich vgl. weiters u.a. Ela Hornung, Ernst Langthaler, Sabine Schweitzer: Zwangsarbeit in der Landwirtschaft in Niederösterreich und dem nördlichen Burgenland. Wien: Böhlau 2004 (Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission 26/3).
[18] Vgl. u.a. Eleonore Lappin, Susanne Uslu-Pauer, Manfred Wieninger: Ungarisch-jüdische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Niederösterreich 1944/45 (Studien und Forschungen aus dem NÖ Institut für Landeskunde 45), St: Pölten: NÖ Institut für Landeskunde 2006; Eleonore Lappin-Eppel: Ungarisch-Jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45. Arbeitseinsatz – Todesmärsche – Folgen: Wien, Berlin: LIT Verlag 2010, S. 27-49, S. 59-70; Irene Suchy, Strasshof an der Nordbahn. Die NS-Geschichte eines Ortes und ihre Aufarbeitung, Wien: Metroverlag 2012; Abstellgleis Strasshof. Ungarisch-jüdische Zwangsarbeit im Raum Wien (1944-1945); Ungarische Zwangsarbeit in Wien: http://ungarische-zwangsarbeit-in-wien.at.
[19] Siehe unser noch nicht abgeschlossenes Forschungsprojekt „NS-‚Volksgemeinschaft und Lager im Zentralraum Niederösterreich", Bezirk Krems (Veröffentlichung in Vorbereitung).
[20] Tagung „Mitten im Ort". Lager im Nationalsozialismus, 4.-6.11.2024, Universität für Weiterbildung Krems, https://www.injoest.ac.at/media/programm_tagung_mitten_im_ort_04-06112024.pdf.

[21] Vgl. Ulrich Herbert: Das „Jahrhundert der Lager": Ursachen, Erscheinungsformen, Auswirkungen. In: Peter Reif-Spirek, Bodo Ritscher (Hrsg.): Speziallager in der SBZ. Gedenkstätten mit „doppelter Vergangenheit". Berlin: Links 1999, S. 11–27, hier S. 19-21, zit. nach: Anne Unterwurzacher in Zusammenarbeit mit Edith Blaschitz und Dieter Bacher: *first*-Forschungsverbund „Lager" (first.research.ac.at), Rahmenkonzept. Unveröffentl. Typoskript, 17.9.2020.
[22] Anordnung A 71/40 „Verhalten gegenüber Kriegsgefangenen", Juli 1940, Gruppe XI, BH Krems, Kart. 404 (NÖLA); weiters „Merkblatt für das Verhalten der Bevölkerung gegenüber Kriegsgefangenen", 1943 (Marktarchiv Spitz).
[23] Vgl. Herbert 1991, S. 194. Die Behandlung verbesserte sich gegen Ende des Krieges. Arbeiter:innen aus dem Generalgouvernement hatten den Status „Ukrainer", konnten sich frei bewegen und Sozialleistungen in Anspruch nehmen.
[24] Merkblatt für Betriebsführer, Betriebsobmänner und Unterführer in Betrieben. Betr. Einstellung zu den Kriegsgefangenen aus den Ostvölkern. (o.J.) (Archiv Spitz).
[25] 1944 wurde der Status der „Italienischen Militärinternierten" in den von Zivilarbeitern umgewandelt. Ihre Behandlung änderte sich meist nicht wesentlich, sie durften das Deutsche Reich nicht verlassen.
[26] Vgl. Robert Streibel: Stalag 17B – mehr als ein Hollywoodschinken. Anmerkungen zur Situation der Kriegsgefangenen im Lager Stalag 17B in Gneixendorf/Krems. In: Das Waldviertel, 3/1989, S. 197–217; Barbara Stelzl-Marx: Zwischen Fiktion und Zeitzeugenschaft: Amerikanische und sowjetische Kriegsgefangene im Stalag XVII B Krems-Gneixendorf. Tübingen: Narr 2000; Hubert Speckner: In der Gewalt des Feindes: Kriegsgefangenenlager in der „Ostmark" 1939 bis 1945. Wien, München: Oldenbourg 2003; Karin Böhm, Edith Blaschitz: Nichts zu sehen? Stalag XVII B Krems-Gneixendorf – eine topografische Vermessung. Weitra: Bibliothek der Provinz 2024.
[27] Offiziell war die Einzelunterbringung nur im Falle von isoliert gelegenen Bauernhöfen oder Betrieben erlaubt. Siehe dazu auch Beitrag von Dorli Demal in diesem Band.
[28] Moret-Bailly, Jean: Les kommandos du Stalag XVII B. In: Revue d'histoire de la deuxième guerre mondiale, 10. Jg., Nr. 37, Sur la captivité de guerre (Jänner 1960), S. 30–52. (1960), S. 36.
[29] Vila, A.: Le beau Danube gris: Souvenirs de captivité. Algier 1942, S. 60.
[30] Siehe Moret-Bailly.
[31] Ebd., S. 37.
[32] „Alte" Tabakfabrik, Fa. Nuß & Vogl, Gefängnis des Kreisgerichts, Zuchthaus Stein, „Barackendorf (Gemeinschaftslager "Schmidhütte", Lager „Steinhügel", „Lager Heuck", „Ostarbeiterlager", Lager für sowjetische Kriegsgefangene), Förthof, Hohensteinstraße, „Lager Judenfriedhof", „Reichsbahn" Krems, Pulverturm, „Papru", „BBK", Krankenhaus – Krankenbaracke, Stein an der Donau, „Lager Sportplatz", „Wohnbaracke am Dienstlhügel". In drei Fällen („Baracke für 60-70 Kriegsgefangene" und „kleine Waffenfabrik", siehe Moret-Bailly, S. 42) und „Lager Turnhalle Utzstraße" (siehe hier auch Unterbringung von Rüstungsbetrieben im Rohbau der Turnhalle, siehe „Bauakt Turnhalle", Aktenvermerk vom 2.11.1950 (Direktion der Stadtwerke Krems a.d.D. Zl.:1473-1950, via Thomas Müller) ist nicht klar, ob diese mit den bereits identifizierten Lagern identisch sind. Ob es Baracken bei den anderen Kremser Rüstungsbetrieben gab, konnte noch nicht verifiziert werden, siehe hierzu etwa „Franz Pfannl" („Rotanwerke AG", vgl. Hans Frühwirth: Ihre Liebe galt Krems. Krems: Kulturamt Krems 1997; Friedrich Weber: Mühlen an der Krems. Selbstverlag 2018 (Schießwaldmühle), via Christian M. Legner, Dagmar Engel, Herbert Slatner).
[33] Datenbank NÖLA.
[34] Vgl. Liste Arbeitskommandos des Stalag XVII B Gneixendorf 8.9.1940 (Nachlass Wittas, Österreichisches Staatsarchiv), zit. nach Speckner, S. 180.
[35] Adelheid S. (geb. 1931), [Fragebogen, museumkrems, Juli 2023, Einbringen von zeitgeschichtlichen Gegenständen, interviewt von Ricarda Rea].
[36] Siehe etwa Pierre-Marie Le Lous: Kriegsgefangen in Österreich. Ein Bretone in Thaya. Weitra 2006; S. 18; Vila: Le beau Danube gris: Souvenirs de captivité. Algier 1942, S. 62.
[37] Vgl. Maria Theresia Litschauer: Architekturen des Nationalsozialismus. Die Bau- und Planungstätigkeit im Kontext ideologisch fundierter Leitbilder und politischer Zielsetzungen am Beispiel der Region Waldviertel 1938–1945. Wien: Böhlau 2012, S. 13–33, S. 231–251.
[38] Ebd., S. 24, S. 32; siehe auch Nennung von Standorten von „Arbeitskommandos" in der Hohensteinstraße und Lager „Steinhagel" in: Stalag XVII B, Listes de Kommandos, 1945, cote AC 22P 3005 (Division des Archives des Victimes des Conflits Contemporains, Caen [DAVCC]) via Stéphanie Guédon und Dorli Demal.
[39] Aussage Franz Meindl, Hauptverhandlung 3. Mai 1947, VG 11h Vr 7076/46 (WSTLA).
[40] Datenbank NÖLA.
[41] Litschauer 2012, S. 24.

[42] Siehe exemplarisch ein Fall in Langenlois, Vorfallenheitsberichte Krems, 5.9.1942, Gruppe I, BH Krems, 1938-1945, Karton 70 (NÖLA).
[43] Erwin Ettenauer: Unveröffentl. Typoskript, 1965 (Stadtarchiv Langenlois) via Dorli Demal.
[44] Geheime Staatspolizei, Staatspolizeileitstelle Wien, Tagesbericht 5.–7. Juni 1942, S. 17 (Tagesrapporte der Gestapo Wien); Vorfallenheitsbericht, Krems, 22. Oktober 1941, Gruppe 1, BH Krems, 1938–1946, Kart. 70 (NÖLA).
[45] Spitz, 3.6.1943, Lagebericht pro Mai 1943, Gruppe 1, BH Krems, 1938-1946, Karton 68 (NÖLA).
[46] Siehe exemplarisch für Krems, Heinrich K., geb. 1920, in Lomsa, Polen, 1941 wegen Arbeitsverweigerung in Schutzhaft gestellt (Datenbank NÖLA); Exemplarisch für Langenlois: Wegen „Arbeitsverweigerung" wurden zwei polnische Arbeiter eines Sägewerks festgenommen, siehe: Tagesrapport Nr. 4 vom 10.-12. Jänner 1941, Tagesrapporte der Gestapo Wien, Online: Stimmungs- und Lageberichte 1938-1945. Berlin: De Gruyter 2009.
[47] Spitz, 3.6.1943, Lagebericht pro Mai 1943, Gruppe 1, BH Krems, 1938-1946, Karton 68 (NÖLA); Spitz, 1.8.1943, Lagebericht f. den Monat Juli, Spitz, 1.8.1943, Lagebericht f. den Monat Juli, Gruppe 1, BH Krems, 1938-1946, Karton 68 (NÖLA).
[48] Spitz, 3.6.1943, Lagebericht f. den Monat Juni 1943; sowie Spitz, 2.9.1943, Lagebericht für den Monat August 1943, Gruppe 1, BH Krems, 1938-1946, Karton 68 (NÖLA).
[49] Schreiben kommissarischer Verwalter, 3.11.1945, Eigentum Wittenhofer [Mappe Steiner, Archiv Spitz].
[50] Interview Mordechai Ishtvan Miler Miron (=Istvan Müller), https://collections.yadvashem.org/en/documents/5419150; Miriam Klein (geb. Feig) https://collections.yadvashem.org/en/documents/3765444.
[51] Schreiben Maria (Mitzl) Reithmayer (geb. Lagler), (o.J., Sammlung Familie Reithmayer, Loitzendorf).
[52] Vgl, Robert Streibel: „Wir haben nicht geglaubt, einmal wird noch einer leben von uns." Die jüdischen Zwangsarbeiter von Droß 1944/45. In: Unsere Heimat. Zeitschrift für Landeskunde von Niederösterreich. 2002, 72, S. 120-139; Auch in Rehberg dürften ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter:innen gearbeitet haben, siehe Zitat aus einem Schreiben: „Im Forstamt Rehberg ist man mit den 54 Juden, davon 30 einsatzfähig, zufrieden" (ohne Angabe von Quellen), zit. nach: Die Juden des Landbezirks Krems, http://judeninkrems.at/die-juden-des-landbezirks-krems (=Robert Streibel: Alltagschronik 1938-1945. Krems Im dritten Reich. Wien: Picus 1993).
[53] Vgl. Doris Steiner: Geduldet. Vertrieben. Gerettet: jüdische Mitbewohner in Langenlois und Lengenfeld: Krems: 2019.
[54] VG 11h Vr 7076/46 (Franz Meindl), WSTLA.
[55] Vg 11f Vr 735/45; LG Wien Vg 9 Vr 59/51 (Johann Deli) (WSTLA); vgl. http://www.nachkriegsjustiz.at/prozesse/volksg/deli_urteil.php (Claudia Kuretsidis-Haider, Siegfried Sanwald).
[56] Vgl. Maria Theresia Litschauer 6|44 - 5|45. Ungarisch-Jüdische ZwangsarbeiterInnen. Ein topo|foto|grafisches Projekt. Vienna: Schlebrügge 2006, S. 249, S. 257. Litschauer zitiert aus dem Volksgerichtshofakt von Friedrich (Fritz) Steiner (LG Wien, Vg 3b Vr 3264/46). Dieser Akt ist im WSTLA nicht mehr auffindbar (Auskunft WSTLA an Edith Blaschitz, 17.3.2023).
[57] Siehe Datenbank NÖLA.
[58] Auskunft an Christine Aigner, Gedersdorf (E-Mail an Edith Blaschitz, 15.1.2024).

SPURENSUCHE IN ORTEN

Über die Bedeutung der Topothek als Kremser Erinnerungsspeicher

Thomas Müller

Die Kremser Topothek gibt es seit Mai 2018. Seit damals wächst so ein öffentliches Archiv aus Bildern, Filmen, Dokumenten, auch vergriffener Sachliteratur – dies alles meist aus privatem Besitz, betreut und laufend befüllt von ehrenamtlichen Mitarbeiter:innen.[1] Inzwischen (September 2024) ist der Bestand auf mehr als 14.500 Objekte angewachsen. Der Beitrag der Kremser Topothek zum vorliegenden Projekt kann aus Platzgründen nur exemplarisch und bruchstückhaft skizziert werden. Die Topothek kann Namen ein Gesicht, Ereignissen eine Geschichte und einen Ort und Zeitzeug:innen die Möglichkeit geben, das Wort zu ergreifen. So kann sie Erinnerungen bewahren und an die kommenden Generationen weitergeben.

Zu Beginn des Forschungsprojekts „NS-‚Volksgemeinschaft' und Lager im Zentralraum Niederösterreich" war der Bestand an Informationen über das im Stadtgebiet von Krems a.d.Donau gelegene Lager Stalag XVII B relativ gering. Die Mitarbeit an diesem Projekt hat zu zusätzlichen Dateneinträgen zu diesem Themenkreis geführt. In Wechselwirkung zwischen Topothek und Projekt konnten neue Quellen geborgen bzw. erschlossen werden. Dabei sei besonders auf die Gneixendorfer Chronik von Günther Bohrn hingewiesen.[2] Die digitale Version wurde erst durch Berufung auf dieses Projekt im März 2023 von der Justizanstalt Stein unserer Topothek zur Verfügung gestellt. In dieser Chronik gibt es ab Seite 130 im 10-Seiten-Beitrag von Erich Steingassner detaillierte Informationen zum Lager, darunter auch ein Foto des Zeltlagers.[3]

13.4 STALAG XVII B KRIEGSGEFANGENENLAGER
IN KREMS-GNEIXENDORF
(Artikel verfasst von Erich Steingassner)
STALAG XVII B Gneixendorf

Zeltlager (Gneixendorfer Chronik S. 130, Topothek Krems)

In unserer Topothek finden sich Hinweise zu Personen, die in unterschiedlichen Hierarchieebenen in diesem Lager zu tun hatten, von den Gefangenen über die Wachmannschaft bis zu Firmenbesitzern, die Arbeitskräfte aus dem Lager beschäftigten. Darüber soll exemplarisch kurz berichtet werden.

Kremser Geschäftsmann Franz Novotny hingerichtet

Bereits am 4. Jänner 2019 fiel zum ersten Mal der Name Stalag XVII B in Zusammenhang mit unserer Topothek. Die Kremser Geschäftsfrau Anna Novotny, damals 87 Jahre alt, überließ uns ihr Familienalbum zum Einscannen.[4] Darunter befanden sich Fotos ihres Schwiegervaters Franz Novotny (1902–1945), der 1927 das Geschäft „Radiodoktor Novotny" gründete, das bis heute besteht. Das Foto aus dem Jahre 1934 zeigt Franz Novotny mit seinem Sohn Franz (geb. 1929).[5] Franz sen. war 1945 – obwohl etablierter Kaufmann in Krems – Angehöriger der Wachmannschaft des Stalag XVII B in Gneixendorf. In seinem Geschäft in Krems war auch ein französischer Kriegsgefangener als Techniker beschäftigt.[6] Als der Großteil der Kriegsgefangenen ab dem 15. April 1945 (dem dritten Tag nach der Einnahme Wiens) evakuiert wurde, blieb Novotny beim Restkommando in Gneixendorf zurück.[7] Gemeinsam mit zwei weiteren Kremser Wachsoldaten wurde er noch in den letzten Kriegstagen des Diebstahls von Rot-Kreuz-Paketen beschuldigt.[8] Anna Novotny berichtet, dass er zunächst flüchten konnte und sich im Ringofen einer Ziegelfabrik in Senftenberg, die der Familie gehörte, versteckte. Da Novotny nicht gefunden wurde, seien seine Frau Rosa (geb. 1905) und seine beiden

Franz Novotny Vater und Sohn 1934 (Slg. Anna Novotny)

Kinder Franz und Erika (geb. 1935) ins Zuchthaus Stein gebracht und mit dem Erschießen bedroht worden. So habe er sich den NS-Behörden gestellt.[9] Mit Berufung auf geltendes NS-Recht wurden Novotny und die beiden anderen Kremser am 29. April 1945 wegen Diebstahls durch ein Standgericht verurteilt, unmittelbar darauf erschossen und in einem Massengrab verscharrt. Seine Leiche konnte bei der Exhumierung des Massengrabes nicht mehr identifiziert werden.[10] Als Rosa mit ihren Kindern nach Hause zurückkehrte, fand sie das Geschäft ausgeplündert vor. Die Familie blieb auch nach dem Krieg lange Jahre mit dem ehemaligen französischen Kriegsgefangenen in Kontakt. Anna Novotny erinnert sich, dass er die Familie im Jahre 1958 in Krems besuchte. Er erzählte, dass er Franz Novotny und seine Familie sehr geschätzt habe.[11]

Ukrainerlager „Gartenstadt"

Ein sehr hilfreiches Dokument bei der Spurensuche nach Lagerorten in der Stadt Krems befand sich schon seit Juli 2018 – eingepflegt von Dagmar Engel – unbeachtet in der Kremser Topothek. Firmenbesitzer Walther Vogl hatte nach der Bombardierung von Krems am 2. April 1945 die durch die Bomben zerstörten Gebäude skizziert – in diesem Plan ist die Lage des „Ukrainerlagers" mit dem Tarnnamen „Gartenstadt" eingezeichnet.[12]

Walther Vogl und Harry Kühnel, Interview 1993 (Stadtarchiv Krems)

Die ukrainischen Zwangsarbeiter:innen waren zur Arbeit im Rüstungsbereich in der Maschinenfabrik Nuß & Vogl eingeteilt. Dank der Aufnahme dieses Plans in die Topothek konnte der Standort dieses Lagers leicht aufgefunden werden. In diesem Zusammenhang steht das Video[13] eines Zeitzeugeninterviews[14], das Harry Kühnel, der damalige Kremser Kulturamtsleiter, 1993 mit dem damals 93-jährigen ehemaligen Firmenchef Walther Vogl geführt hat. Die Aufnahme von etwa „30 Ukrainern" im Jahre 1943 schildert Vogl im Rahmen seines Gesprächs mit Kühnel.[15]

Johannes Dobner – vom Schreiber zum Staatsanwalt

Ein weiterer Oral-History-Beitrag findet sich in einem Video vom September 2023, das Andreas Inhofer gedreht hat und das erst im März 2024 in der Topothek publiziert wurde.[16] Es handelt sich um die Erinnerungen von Johannes Dobner an seinen Vater Dr. jur. Johann Dobner, der 1941 aus Wien in das Lager in Gneixendorf zwangsverpflichtet wurde. D Dobner war ab 1941 als Dolmetscher der alliierten Kriegsgefangenen und in der Schreibstube der Zensurstelle eingeteilt. Das im Video zu sehende Foto aus dem Jahre 1944 zeigt Dobner in seiner Baracke des Stalag XVII B.[17]

Johann Dobner links mit Brille (Slg. Johannes Dobner)

Kriegsgefangener Jean Ousset
In der Topothek befindet sich das Foto einer Militärmarke[18] eines Kriegsgefangenen, nämlich eines gewissen Jean Ousset aus Carcassonne, und ein Brief[19] desselben Kriegsgefangenen aus dem Jahre 1943 an einen gewissen Hans. Beides wurde von Heimo Eder im Dezember 2023 zur Verfügung gestellt. Dazu passend gibt es in der Sammlung das Foto eines Briefzensors.[20]

Briefzensor, Zensurstelle Stalag XVII B (Foto: Lichtenegger, Stadtarchiv Krems)

Letzte Kriegswochen
Die letzten Kriegswochen 1945 im Kriegsgefangenenlager Stalag XVII B Krems-Gneixendorf wurden von Karl Reder im Jahre 2021 in der Zeitung „Der Standard" beschrieben. Dieser Bericht ist in der Topothek verlinkt.[21]

Heutige Spuren
Fotos von noch bestehenden Überresten des Lagers wurden bereits 2020, vor Beginn dieses Projektes, von Franz Karl in die Topothek eingepflegt,[22] Grafiken von Sonderstempeln[23] „60 Jahre Befreiung Stalag XVII B" hat Gerhard Schweitzer beigetragen.

Ruinen erinnern an das Lager (Foto: Franz Karl)

Schlusswort
Der Suchbegriff „Stalag XVII B" listet derzeit (September 2024) nur 28 Objekte auf, nach Abschluss des gegenständlichen Projekts werden es vermutlich um ein Vielfaches mehr sein. Bereits jetzt warten mehr als 60 eingepflegte Fotos auf die Freigabe. Diese visuellen Zeugnisse sollen zur Erinnerung daran beitragen, was vor unserer Zeit geschehen ist. In diesem Sinne seien diese Zeilen über die Beiträge der Kremser Topothek mit einem Zitat von Marcus Tullius Cicero beendet: „Wer nicht weiß, was vor seiner Geburt geschehen ist, wird auf immer ein Kind bleiben. Was ist das menschliche Leben wert, wenn es nicht durch die Zeugnisse der Geschichte mit dem unserer Ahnen verwoben wird?"

Endnoten:

[1] Von den Mitarbeiter:innen der Kremser Topothek bringen sich auch drei Mitglieder des Kernteams, nämlich Dagmar Engel, Franz Karl und der Autor dieser Zeilen beim gegenständlichen Projekt ein.
[2] Günther Bohrn: Die Gneixendorfer Chronik. Gneixendorf: Verschönerungsverein 2009.https://krems.topothek.at/?doc=1349132.
[3] Erich Steingassner: STALAG XVII B – Kriegsgefangenenlager in Krems-Gneixendorf. In: Bohrn, S. 130-140.
[4] 80 Scans aus dem Familienalbum von Anna Novotny findet man in https://krems.topothek.at mit dem Suchbegriff „Familienalbum Anna Novotny", darunter auch mehrere Fotos ihres Schwiegervaters Franz Novotny, zum Beispiel ein Foto mit Gattin und Sohn aus dem Jahre 1933 (https://krems.topothek.at/?doc=396704 (abgerufen am 23.4.2024)). Anmerkung: Dokumente werden in einer Topothek normalerweise lediglich gescannt oder kopiert, nicht übernommen. Das Abfotografieren der Bilder des Familienalbums erfolgte am 4.1.2019 durch den Autor dieser Zeilen, Initiator der Kremser Topothek, unter Beisein von Dagmar Engel, einer der ersten engagierten Kremser Topothekar:innen.
[5] https://krems.topothek.at/?doc=396706.
[6] Gespräch Anna Novotny mit Edith Blaschitz, 27.9.2024.
[7] Gespräch Anna Novotny mit Thomas Müller.

[8] Vgl. Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA), Volksgericht, A1, Vg 2f Vr 985/45; WStLA, Volksgericht, A1, Vg 8 Vr 398/51 Band I – Stich, ON. 28, ON. 35, zit. nach Ferihumer, Konstantin: Der Stein-Komplex. Zur Aufarbeitung von Kriegsendphasenverbrechen des Zweiten Weltkrieges im Raum Stein a. d. Donau. Masterarbeit, Universität Wien 2012, S. 109f.
[9] Gespräch Anna Novotny mit Thomas Müller, 1.9.2024; Gespräch mit Edith Blaschitz 27.9.2024.
[10] Gespräch Anna Novotny mit Thomas Müller, 1.9.2024.
[11] Gespräch Anna Novotny mit Edith Blaschitz, 27.9.2024.
[12] https://krems.topothek.at/?doc=337417.
[13] Kurt Körbler/Ferdinand Suppaner (Film- und Videoclub Krems): Zeitzeuge Walther Vogl, 1995.
[14] Dieses Zeitzeugeninterview aus dem Jahre 1993 wurden vom Film- und Videoclub Krems erst im Jahre 1995 freigegeben.
[15] https://krems.topothek.at/?doc=341616 (ab Min:Sek = 30:35).
[16] Andreas Inhofer: Johannes Dobner (Jahrgang 1954) schildert den Weg seines Vaters Dr. jur. Johannes Dobner, 2023 (Video).
[17] https://krems.topothek.at/?doc=1582052 (Foto ab Min:Sek = 28:422024).
[18] https://krems.topothek.at/?doc=1502936.
[19] https://krems.topothek.at/?doc=1502937.
[20] https://krems.topothek.at/?doc=460018.
[21] https://krems.topothek.at/?doc=1355866.
[22] https://krems.topothek.at/?doc=710454.
[23] https://krems.topothek.at/?doc=450421.

Spurensuche NS-Zwangsarbeit in Langenlois.

Zivile „Fremdarbeiter" und Kriegsgefangene aus dem Stalag XVII B Krems-Gneixendorf – eine vergessene Geschichte

Dorli Demal

Langenlois und das Stalag XVII B Krems-Gneixendorf

Im Stadtgebiet von Langenlois gab es mindestens zwei „Arbeitskommandos" mit Kriegsgefangenen aus dem Stalag XVII B. Für die heute zur Gemeinde gehörenden Orte werden für Gobelsburg und Mittelbergeramt je eines, für Zöbing und Schiltern je zwei „Arbeitskommandos" angeführt.[1]

Die Dammbruchkatastrophe 1940

Die erste belegte Schnittstelle zwischen Kriegsgefangenen des Stalag XVII B und Langenlois findet man 1940. Am 20. März 1940 brach durch die plötzliche Schneeschmelze der rechte Damm des Loisbaches in der Nähe des Schlosses Haindorf – die Wassermassen ergossen sich in die Ebene zwischen Haindorf, Langenlois und Gobelsburg. Mit Unterstützung von 93 Pionieren aus Krems konnte der Schaden notdürftig ausgebessert werden.[2] Zwei Monate später, am 19./20. Mai 1940, erfolgte der zweite Dammbruch. Das neuerliche Hochwasser unterhöhlte wiederum das rechte Ufer des Loisbaches, alle Ausbesserungsarbeiten waren zwecklos. Es gelang jedoch, das Durchbrechen des Dammes am linken Ufer zu verhindern, wodurch eine Überschwemmung Haindorfs vermieden werden konnte.[3] Nach vielen Bemühungen und langen Verhandlungen zwischen der Stadtgemeinde Langenlois und den zuständigen Stellen, dem Arbeitsamt Krems und der Bezirksbauleitung, wurde im April der Einsatz von 100 französischen und belgischen Kriegsgefangenen aus dem Stalag XVII B Krems-Gneixendorf bewilligt.[4] So konnten ab Juli 1940 mit zusätzlich zehn einheimischen Arbeitern die Reparaturarbeiten in Angriff genommen werden.[5] Zehn Franzosen schlugen im Wald bei Kronsegg ungefähr 120 Laufmeter Holz zur Befestigung des Damms. Mit ihrer Arbeitsleistung war man allerdings nicht sehr zufrieden.[6] 15 – 20 Mann brachen im Steinbruch in der Loistalstraße rund 1000 m³ Steine, die übrigen arbeiteten am Bach.[7] Das Bachbett musste vertieft und die Dämme neu errichtet werden.[8] Die Kosten – rund 100.000 Reichsmark – wurden zum Großteil aus Reichsmitteln gedeckt, 15% bezahlte die Gemeinde Langenlois.[9]

Kriegsgefangene bei den Reparaturarbeiten nach dem Dammbruch des Loisbachs (Topothek Langenlois, © Stadtgemeinde Langenlois)

Volksschule Obere Stadt um 1960 (Topothek Langenlois, Foto: Walter Murth)

Bis Ende August 1940 waren diese 100 Kriegsgefangenen in der Volksschule Obere Stadt, danach im Schloss Haindorf untergebracht.[10] Die Wachmannschaft benützte die Kanzlei im ersten Stock des Schulhauses als Aufenthaltsraum, der Unterrichtsraum der ersten Klasse (8x10 m) musste ebenfalls zur Verfügung gestellt werden.[11] In einem Brief an den Bürgermeister vom 25. Juli 1940 wurden die Vorzüge dieser Unterkunft hervorgehoben und darauf hingewiesen, dass es notwendig sei, die Fenster mit Holzlatten zuzunageln, damit die Kriegsgefangenen nicht die Köpfe hinausstecken könnten.[12] Jeder Kriegsgefangene erhielt einen Strohsack, zwei Decken und ein Handtuch – Dinge, deren Beschaffung bei der herrschenden Zwangswirtschaft nicht einfach war.[13] Es liegt ein Angebot der Fa. Mayr an die Stadtgemeinde für Papierstrohsäcke in zwei Qualitätsmustern vor, die auch vom Heer und im Spital verwendet wurden. Man entschied sich für die billigere Variante.[14] Gekocht wurde von der NS-Frauenschaft.[15] Im August 1940 wurde das „Arbeitskommando" ins Schloss Haindorf verlegt und im Frühjahr 1941 aufgelöst.[16] Dabei wurde festgestellt, dass 42 Decken, 44 Handtücher und vier Leintücher fehlten. Man versuchte den Sachverhalt zu klären, die ehemaligen Führer des „Arbeitskommandos" wurden um Stellungnahmen und Rechtfertigungen gebeten. Der für den Schwund Verantwortliche konnte trotz des enormen Schriftverkehrs und der Recherchen, die sich bis Ende Juni 1941 zogen, nicht gefunden werden.[17]

Bei Durchsicht der Schreiben mit der Stadtgemeinde wird klar, dass es der Gemeinde im Grunde genommen nicht um die verschwundenen Decken an sich ging, sondern darum, wer die Kosten tragen sollte. Da kein Schuldiger unter den Führern des „Arbeitskommandos" gefunden werden konnte, kam die Gemeinde Langenlois zu dem Schluss, dass auf Grund der niedrigen Temperaturen im Winter 1940/41 die Kriegsgefangenen die Decken, Handtücher und Leintücher als Fußlappen gegen die Kälte in Ermangelung von Schuhen verwendet hätten. Die Abschreibung der verschwundenen Textilien wurde am 30. Juni 1941 vom Wasserwirtschaftsamt dann tatsächlich in einem Schreiben an die Gemeinde bewilligt.[18]

Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter:innen in Langenlois 1941–1945

Im Stadtarchiv liegen detaillierte Abrechnungen der Gemeinde Langenlois mit dem Stalag XVII B für die Jahre 1941 – 1943 auf. Die Aufzeichnungen enthalten sowohl die Zahlungen der Arbeitgeber an die Gemeinde für die Kriegsgefangenen, die bei ihnen arbeiteten, als auch die Ausgaben der Gemeinde für den Lohn, den die Führer der „Arbeitskommandos" den Kriegsgefangenen auszahlten, weiters die Kosten für die Quartiere sowie die für die Reparaturen benötigten Werkzeuge und Materialien.[19]

Die meisten einheimischen Betriebe – Gewerbe, Landwirtschaft oder Weinbau – beschäftigten Kriegsgefangene aus dem Stalag XVII B.[20] Untergebracht waren sie meist im Schloss Haindorf und in den einheimischen Gasthöfen, die einen großen Saal zur Verfügung stellen konnten, wie z.B. im Gasthaus zur Post, zur Weißen Rose oder im Gasthaus Kronabether.[21]

Schloss Haindorf um 1950
(Topothek Langenlos, © Fam. Schäfer)

Gasthof zur Post am Holzplatz um 1960
(Topothek Langenlois, © Walter Murth)

Gegessen wurde beim Arbeitgeber,[22] es wurde aber auch öffentlich ausgekocht: Resi Wagensommerer kochte im Gesellenheim für sowjetische Kriegsgefangene und die Wachmannschaft, die im Kronabetherhaus schliefen.[23] Im Gesellenheim – damals Hitlerjugend-Heim, heute Pfadfinderheim – wurde der große Saal für die Hitlerjugend verwendet, das kleine Zimmer nebenan als Kanzlei für die Wachmannschaft und das BDM-Heim als Küche.[24]

Ehemaliges Gesellenheim in der Dr. Münch-Gasse
(Topothek Langenlois, © Stadtgemeinde Langenlois)

Gasthaus zur Weißen Rose (Topothek Langenlois, © Erich Pernicka)

Im Lagerhaus Langenlois waren von Sommer 1942 bis März 1945 zehn sowjetische Kriegsgefangene[25] als ständige Arbeitskräfte beschäftigt, sie entluden Kohle und Koks und füllten sie in Säcke. Untergebracht waren sie in einem Haus in der Hamerlingstraße. Das Mittagessen erhielten sie gemeinsam mit der Wachmannschaft im Gasthaus Lewisch, das Abendessen – meist eine „kalte Jause" – wurde von der Wachmannschaft besorgt. Sie wurden als sehr arbeitswillig und fleißig beschrieben und hatten ein gutes Verhältnis zu ihren Arbeitskollegen.[26]
Über die Lebensbedingungen der französischen Kriegsgefangenen informieren einige Berichte des Roten Kreuzes.[27] Im Oktober 1941 waren im Schloss Haindorf 43 französische Kriegsgefangene in vier Räumen mit kleinen Öfen zum Heizen untergebracht. Sie schliefen in Holzbetten mit je einem Strohsack und zwei Decken. Die Unterbringung und die hygienischen Umstände – zwei Wasserhähne mit Kaltwasser in den Zimmern für 43 Personen und keine Duschen – wurden vom

Roten Kreuz als primitiv bezeichnet. Das Essen bei den Arbeitgebern war laut Bericht sehr zufriedenstellend.[28] Neue Kleidung und Schuhe vom Stalag XVII B zu beschaffen, erwies sich als schwierig bis unmöglich – hier halfen die Arbeitgeber mit Zivilkleidung aus. Zigaretten erhielten die Kriegsgefangenen vom Lager, kleinere Dinge und eine Flasche Bier am Sonntag konnten sie im Stalag XVII B kaufen. Sie arbeiteten bei verschiedenen Landwirten zehn Stunden pro Tag, der Sonntag war frei. Das für Kriegsgefangene bemessene geringfügige Gehalt wurde regelmäßig bezahlt. Allerdings konnte nicht regelmäßig Geld an die Familien geschickt werden. Post und Pakete aus Frankreich kamen mit großer Verspätung ins Lager. Sie selbst durften zwei Karten pro Woche und zwei Briefe pro Monat schreiben. Für die Freizeitgestaltung gab es nur einige Spiele, aber keine Bücher, Spaziergänge in der Umgebung waren erlaubt. Bei Bedarf wurde der Arzt aus der Stadt gerufen.[29] Am 11. 9. 1943 zählte das „AK 1838 L" („Arbeitskommando Landwirtschaft") von Langenlois 95 Kriegsgefangene, die bei Winzern und Handwerkern arbeiteten.[30] Im Bericht des Roten Kreuzes vom Jänner 1944 ist von 132 Kriegsgefangenen die Rede, darunter 77 Franzosen und 54 Jugoslawen.[31] Sie schliefen in zwei gut beheizten, hellen Zimmern auf je einem Strohsack mit mindestens 2 Decken in einem Bauernhaus.[32] Mit den Mahlzeiten bei den Arbeitgebern waren die meisten zufrieden, nur wenige – sie aßen in einem Gasthaus – beklagten sich. Ihre Kleidung war in schlechtem Zustand. Da ein französischer Priester unter den Gefangenen war, konnte regelmäßig die Messe gelesen werden. In ihrer Freizeit spielten sie Fußball. Die 54 Jugoslawen schliefen in dem Bauernhaus in einem Zimmer, von Zeit zu Zeit kam ein orthodoxer Priester aus dem Stalag, um die Messe zu lesen. Sie hatten Boxhandschuhe und boxten in der Freizeit.[33] Vom 2. Juli 1944 bis 4./5. Mai 1945 waren auch vier ungarisch-jüdische Familien (28 Personen) im Ziegelwerk Kargl in Langenlois beschäftigt. Die jüdischen Zwangsarbeiter:innen hatten einen Sonderstatus. Sie waren nicht beim Meldeamt registriert, nicht versichert und erhielten keinen Lohn. Der Arbeitgeber musste eine „Entschädigung" für die jüdischen Arbeitskräfte bezahlen, gestaffelt nach Alter und Geschlecht. Seine Kosten konnten abgezogen werden. Wurden die Arbeitskräfte nicht mehr benötigt, musste das dem Arbeitsamt Krems gemeldet werden und sie wurden einem anderen Betrieb zugeteilt.[34] Auf dem Firmengelände der Familie Kargl in der Bahnstraße wurden die jüdischen Zwangsarbeiter:innen abgesondert vom Wohnhaus und den Baracken für sowjetische und französische Kriegsgefangene in einem Raum mit Stockbetten untergebracht. Nur ein Arzt, der für die medizinische Versorgung der ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter:innen im Raum Krems zuständig war, wohnte in einem eigenen Gebäude. Die Männer arbeiteten hauptsächlich am Brennofen in der Ziegelfabrik, die Frauen legten die feuchten Ziegel zum Trocknen auf und halfen in den Weingärten. Alle wurden laut späteren Angaben von Mitgliedern der jüdischen Familien sehr gut verpflegt und hatten einen ungewöhnlich engen familiären Kontakt mit der Familie Kargl, obwohl das natürlich verboten war.[35] August Kargl leistete dem Evakuierungsbefehl zur Deportation aller jüdischen Zwangsarbeiter:innen nach Mauthausen oder Theresienstadt nicht Folge. „Seine" vier Familien versteckten sich im Ziegelwerk und konnten noch im Mai Langenlois unbehelligt verlassen. Das Nichteingreifen der Bevölkerung sowie das stillschweigende Einverständnis des Bürgermeisters, der Gendarmerie und des Ortsgruppenleiters retteten das Leben dieser vier jüdischen Familien und Kargl vor Repressionen durch die NS-Behörden.[36]

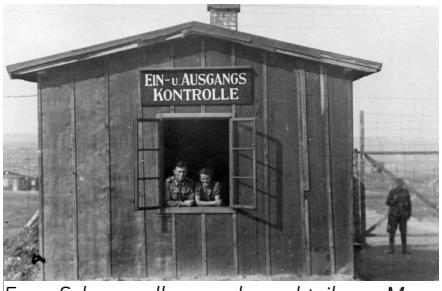
Kriegsgefangene – freiwillige „Fremdarbeiter" – Zwangsarbeiter:innen – Einheimische

Im Archiv liegen 366 Meldedateikarten von ausländischen Arbeitskräften in den Jahren 1939 – 1945. Es ist sehr schwierig zu unterscheiden, ob es sich um Kriegsgefangene, freiwillige Zivilarbeiter:innen oder zivile Zwangsarbeiter:innen handelt, da die Karten nicht immer vollständig ausgefüllt sind. Auch der Meldepflicht – vor allem bei sowjetischen Zwangsarbeiter:innen – wurde nicht immer nachgekommen. [37] Laut eines Schreibens des Landrates Krems an den Reichsstatthalter vom 3. 10. 1942 ersuchte der Bürgermeister von Langenlois um die Errichtung einer Schutzpolizeidienstabteilung aufgrund der vielen ausländischen „Arbeitskräfte", da die ihm zur Verfügung stehenden drei Gendarmen und drei Polizeireservisten zu wenig für den großen polizeilichen Dienstbereich, der auch Zöbing, Gobelsburg und Lengenfeld umfasste, wären. Die

Stadt zählte 1942 4800 Einwohner:innen, zusätzlich waren laut eines Schreibens des Bürgermeisters 300 Kriegsgefangene und ca. 50 „ausländische Zivilarbeiter" in Privatquartieren untergebracht.[38] Diese Zahlen decken sich allerdings nicht mit den vorliegenden Meldedateikarten. Aus den Vorfallenheitsberichten der Gendarmerie, die regelmäßig verfasst werden mussten, und den Tagesrapporten der Gestapo erhält man einen Einblick, wie die Situation in Langenlois war: Diesen Angaben zufolge waren die Landwirte mit der Arbeit der französischen Kriegsgefangenen zufrieden, auch die „Ostarbeiter" seien arbeitswillig und genügsam. Es gab wenig Klagen bezüglich der Arbeitsmoral. Polnische Arbeitskräfte hingegen seien „am unbeliebtesten", sie müssten oft verwarnt werden, so wird berichtet.[39]
Festnahmen wegen Arbeitsverweigerung[40] oder wegen sexueller Kontakte zwischen Kriegsgefangenen und Langenloiser:innen[41] sind in den Gestapoberichten verzeichnet. Für die Behörden pflegten vor allem die französischen Kriegsgefangenen einen zu engen Kontakt mit der Bevölkerung. Es wurden deswegen einige Anzeigen erstattet.[42] Ferner kam es am 31. 7. 1943 im Arbeitslager der französischen Kriegsgefangenen zu einer öffentlichen Demonstration gegen ihre „militärischen Vorgesetzten". Nach der Festnahme von fünf „Rädelsführern" trat wieder Ruhe ein, ist im Gendarmeriebericht zu lesen.[43] Das Verhalten der in der Forstwirtschaft eingesetzten Engländer sei einwandfrei, wird zu einem späteren Zeitpunkt vermerkt.[44]

Weingartenarbeit mit Kriegsgefangenen in Zöbing (Topothek Langenlois, © Herbert Murth)

Man findet auch Langenloiser im Stalag XVII B, sei es beim Bau des Lagers[45], als Bedienstete, den Stabskommandanten Rudolf Mayerhofer[46] und sogar einen Internierten, den Langenloiser Anton Schwanzelberger, der in Polen verwundet und 1943 gegen einen polnischen Kriegsgefangenen aus dem Stalag XVII B ausgetauscht wurde. Er arbeitete und schlief eineinhalb Jahre im Lager. Er erhielt sogar Ausgang und fuhr mit dem Rad nach Langenlois, um seiner Frau Theresia bei der Weingartenarbeit zu helfen.[47]



Frau Schwanzelberger besucht ihren Mann Anton im Stalag XVII B (Topothek Langenlois, © Edith Holzmayer)

Der persönliche Kontakt zu den Kriegsgefangenen und zivilen Zwangsarbeiter:innen war an sich streng reglementiert, aber das Verbot nicht realisierbar. Wenn diese Menschen beim Arbeitgeber[48] wohnten und dort versorgt wurden, lernte man sich kennen und oftmals auch schätzen.[49] Insbesondere bei belgischen und französischen Kriegsgefangenen wird von Besuchen nach Kriegsende oder langjährigen Kontakten berichtet.[50]

Nach Kriegsende

Im Mai 1945 erfolgte die mehr oder weniger geregelte Repatriierung der Kriegsgefangenen, die Auflösung des Lagers und die Rückkehr der meisten Zwangsarbeiter:innen in ihre Heimat.[51] 2000 wurde der mit Beiträgen des Bundes, der Länder und der österreichischen Wirtschaft dotierte „Versöhnungsfonds" ins Leben gerufen, er stellte 436 Millionen Euro für die symbolische Entschädigung der zivilen Zwangsarbeiter:innen zur Verfügung.[52] Mithilfe des Roten Kreuzes, der Landesarchive der Bundesländer, verschiedener Versicherungsanstalten, der Gedenkstätte Mauthausen und mittels eines mehrsprachigen Fragebogens wurden, soweit es zu dieser Zeit noch möglich war, die Namen der damaligen Opfer recherchiert.[53] In Langenlois konnten drei von 13 Anfragen positiv erledigt werden.[54]

Abschließend möchte ich festhalten, dass aufgrund der Quellenlage und der nur spärlichen Erinnerungen von Zeitzeug:innen eine umfassende Abhandlung über die Zwangsarbeit und NS-Zwangslager in Langenlois nicht möglich war. Viele Fragen bleiben offen.

Endnoten:

[1] Stalag XVII B Liste de Kommandos, 1945, cote AC 22P 3005, Division des Archives des Victimes des Conflits Contemporains, Caen (DAVCC, via Stéphanie Guédon).
[2] Schulgeschichte der Volks- und Hauptschule, S. 71f, Stadtarchiv Langenlois (StALlois).
[3] Ebd.
[4] Bestand Karton 118, April - Juni 1940, StALlois.
[5] Vertrag Stalag XVII B mit Gemeinde Langenlois vom 27. Juli 1940, Karton 118 Mappe „Feldschaden Dammbruch 1940", StALlois.
[6] Handschriftliche Notiz von Herrn Wiesinger, Förster, Bestand Karton 118, Mappe „Kriegsgefangenenstand", StALlois.
[7] Schulgeschichte der Volks- und Hauptschule, S. 72, StALlois.
[8] Chronik Schule Obermarkt, S. 23f, StALlois; Vgl. Schulgeschichte der Volks- und Hauptschule, S. 72, StALlois.
[9] Chronik Schule Obermarkt, S. 23 StALlois; Gemeinderatsprotokoll vom 1. August 1948, II.03.035, StALlois.
[10] Chronik Schule Obermarkt, S. 23f, StALlois.
[11] Ebd, S. 10.
[12] Schreiben eines für das Haus Zuständigen [Unterschrift unleserlich] an den Bürgermeister vom 20. Juli 1940, Karton 118, Mappe „Dammbruchkatastrophe – Erledigte Akte", StALlois.
[13] Schulgeschichte der Volks- und Hauptschule, S. 72, StALlois.
[14] Karton 118, Mappe „Dammbruchkatastrophe – Erledigte Akte", StALlois.
[15] Karton 118, „Lagerabnahmebericht" vom 20.7.1940, Mappe „Dammbruchkatastrophe – Erledigte Akte", StALlois.
[16] Karton 120, Mappe „Kriegsgefangenenaktion für die Landwirtschaft 1941 – 1945", Mappe „Landwirtschaft Arbeitseinsatz", StALlois.
[17] Karton 118, Mappe „Dammbruch - Kosten", StALlois.
[18] Karton 118, Mappe „Dammbruch – Kosten", StALlois.
[19] Karton 120, Mappe „Kriegsgefangenenaktion für die Landwirtschaft 1941 – 1945", StALlois.
[20] Karton 120, Mappen „Geldvormerkung für Kriegsgefangene der Landwirtschaft" 1941, 1942 und 1943, StALlois.
[21] Ebd.
[22] Zeitzeuginnengespräch Dorli Demal mit Gertraude Primmer (1. 10. 2023) und Klaus Wiesinger (3. 10. 2023) sowie Berichte des Roten Kreuzes (siehe unten).

[23] Ebd.; Interview Dorli Demal mit Dorothea Demal, 28. 8. 2023; Zeitzeugengespräch mit Gertrude Primmer, 1. 10. 2023.
[24] Schreiben vom 8. Oktober 1940, Karton 166, Mappe „HJ-Heim und HJ-Erfassung 1939-1945", StALlois.
[25] Erwin Ettenauer, Aufzeichnungen 1965, StALlois.
[26] Ebd.
[27] Rapports de la Croix Rouge, Besuch des Arbeitskommandos L 6602/ B 1838 am 15. Oktober 1941 und am 13. Jänner 1944, cote AC 22P 3005, DAVCC (via Stéphanie Guédon).
[28] Ebd.
[29] Rapports de la Croix Rouge, Besuch 15. Oktober 1941, cote AC 22P 3005, DAVCC (via Stéphanie Guédon).
[30] Cote F/9/2174 der Archives Nationales in Pierrefitte-sur-Seine (via Stéphanie Guédon).
[31] Wahrscheinlich handelte es sich um serbische Gefangene.
[32] Standort nicht mehr eruierbar.
[33] Rapports de la Croix Rouge, Besuch 13. Jänner 1944, cote AC 22P 3005, DAVCC (via Stéphanie Guédon).
[34] Vgl. Doris Steiner: Geduldet, vertrieben, gerettet. Jüdische Mitbewohner in Langenlois und Lengenfeld. Krems 2019, S. 138 ff.
[35] Ebd.
[36] Vgl. ebd.
[37] Vorfallenheitsbericht Langenlois Mai 1943, Bestand: BH Krems Gruppe I, 1938-1946, Karton 68, Niederösterreichisches Landesarchiv (NÖLA, via Edith Blaschitz).
[38] Schreiben Landrat Krems 3. 10. 1942, BH Krems, Gruppe XI, Karton 406, NÖLA (via Edith Blaschitz).
[39] Vorfallenheitsbericht Langenlois Juli 1943, Bestand: BH Krems Gruppe I, 1938-1946, Karton 68, NÖLA (via Edith Blaschitz).
[40] Tagesrapport Nr. 4 vom 10. - 12. Jänner 1941, Tagesrapporte der Gestapo Wien Online: Stimmungs- und Lageberichte 1938–1945. Berlin: De Gruyter 2009 (via Edith Blaschitz).
[41] Tagesrapport Nr. 9 vom 19. - 21. Juni 1942, ebd. (via Edith Blaschitz).
[42] Vorfallenheitsberichte Krems, 5. 9. 1942, Bestand: BH Krems, Gruppe I, 1938-1946, Karton 70, NÖLA (via Edith Blaschitz).
[43] Vorfallenheitsbericht Plank am Kamp, 3. 6. 1943, Bestand: BH Krems, Gruppe I, 1938-1946, Karton 68, NÖLA (via Edith Blaschitz).
[44] Vorfallenheitsbericht Langenlois, 2. 9. 1944, Bestand: BH Krems, Gruppe I, 1938-1946, Karton 69, NÖLA (via Edith Blaschitz).
[45] Mündlicher Bericht Peter Korb an Dorli Demal über seinen Vater, der bei der Stratzinger Firma Löffler beschäftigt war, 15. Oktober 2023; siehe auch Fotos in der Topothek Langenlois https://langenlois.topothek.at/ siehe weiters Quelle Ernst Zehetgruber.
[46] Vgl. Ernst Zehetgruber, Beiträge zur Ortsgeschichte von Langenlois im Jahre 1945, 2. Teil: Das Gneixendorfer Lager, S. 6, StALlois.
[47] Interview Dorli Demal mit Edith Holzmayer, 20. 9. 2023.
[48] Vgl. Meldedateikarten 1939-1945, StALlois.
[49] Vermerk der Unterkünfte siehe Meldekarten (StALlois); vgl. auch Edith Blaschitz: Stalag XVII B Krems-Gneixendorf – Geschichte, Kontaktzonen und transnationales Gedächtnis. In: Karin Böhm, Edith Blaschitz: Nichts zu sehen? Stalag XVII B Krems-Gneixendorf – eine topografische Vermessung. Weitra: Bibliothek der Provinz 2024, S. 10-25, hier S. 19f.
[50] Bericht Klaus Wiesinger an Dorli Demal über den belgischen Kriegsgefangenen Etienne Gemoets aus Antwerpen, der im Weingut Hutter gearbeitet hat und zu dessen Familie heute noch enger Kontakt besteht, 3. Oktober 2023, Abschrift im StALlois.
[51] Vgl. Edith Blaschitz: Stalag XVII B Krems-Gneixendorf – Geschichte, Kontaktzonen und transnationales Gedächtnis. In: Karin Böhm, Edith Blaschitz: Nichts zu sehen? Stalag XVII B Krems-Gneixendorf – eine topografische Vermessung. Weitra: Bibliothek der Provinz 2024, S. 10-25, hier S. 19f.
[52] Da Kriegsgefangene laut den Bestimmungen der Genfer Konvention (1929) zu Arbeitsdiensten verpflichtet waren, erhielten sie keine Entschädigungszahlungen.
[53]Vgl. Österreichischer Versöhnungsfonds, Zwangsarbeit in Österreich 1938–1945, S. 16.
[54] E-Mail-Verkehr der Gemeinde Langenlois mit Betroffenen aus den Jahren 2001, 2002, 2005 (via Peter Schiegl).

Zwangsarbeit in Zahlen.

Der Arbeitseinsatz von Zwangsarbeiter:innen in den Jahren 1939–1945 im kleinstädtischen Milieu am Beispiel der Städte Langenlois und Mautern an der Donau

Dorli Demal, Karl Reder

Ein Funktionieren der Kriegswirtschaft wäre im Deutschen Reich ohne den umfassenden Einsatz von Zwangsarbeiter:innen undenkbar gewesen. Zwangsarbeit war auch in den ehemaligen Alpen- und Donaureichsgauen in allen Wirtschaftssektoren omnipräsent. Sie gehörte während des Zweiten Weltkriegs zum Alltag in beinahe jeder Ortschaft, jeder Gemeinde im Stadt- und Landkreis Krems.

Zwei Städte im Querschnitt

Die Stadtgemeinden Langenlois[1] und Mautern an der Donau[2] liegen im politischen Bezirk Krems-Land in Niederösterreich. Rein flächenmäßig ist das Gemeindegebiet von Langenlois mit ca. 67 km² etwa siebenmal größer als das von Mautern (ca. 9 km²). Die am südlichen Donauufer befindliche Gemeinde Mautern weist hingegen mit 374 Einw./km² eine wesentlich dichtere Besiedlung auf als Langenlois (113 Einw./km²).[3]

Die Städte Langenlois und Mautern bilden jeweils als eigene Katastralgemeinden den Kern der heutigen Gemeindestruktur. Während der Zeit des Nationalsozialismus verlor Mautern seine Selbstständigkeit und wurde zum 1. August 1938 in die designierte „Gauhauptstadt Groß-Krems" eingegliedert. Verwaltungsmäßig unterstand man daher – bis zur Wiedererrichtung der ursprünglichen Gemeindegrenzen am 1. Jänner 1948 – dem Magistrat der kreisfreien Stadt Krems. Langenlois blieb während dieser Zeit hingegen weiterhin eine eigenständige Gemeinde und gehörte zum Landkreis Krems. Trotz der Trennung auf der administrativen Ebene etablierten die Nationalsozialisten eine gemeinsame Kreisführung für den Stadt- und Landkreis Krems. Der Sitz der Kreisleitung befand sich in der Stadt Krems.

In Mautern und Langenlois dominieren damals wie heute Gewerbe- und Weinbaubetriebe, während klassische Industrieansiedlungen fehlen. Allerdings hatte sich Mautern ab der Mitte des 19. Jhdts. zur Garnisonsstadt entwickelt, deren militärische Infrastruktur nach dem „Anschluss" 1938 einen markanten Ausbau erfuhr. Ähnliches fehlt zwar in Langenlois, dafür bestand allerdings eine engere ökonomische Verflechtung mit dem Kriegsgefangenenlager Stalag XVII B Krems-Gneixendorf.

Zur Quellenlage

Sowohl in Langenlois als auch in Mautern führte die Gemeindeverwaltung ein Einwohnermeldeverzeichnis, das ab 1939 auch zivile Zwangsarbeiter:innen umfasste. Die Kernaufgabe des Meldewesens bestand damals wie heute darin, die Wohnsitzadressen der Einwohner:innen zu verwalten und die laufenden Zu- und Abgänge aufzuzeichnen. Das damals in Verwendung stehende System basierte auf kartonierten Meldekarten, die man alphabetisch nach dem Nachnamen sortierte. Ob die Kartei der Zwangsarbeiter:innen getrennt von der der übrigen Ortsbevölkerung geführt wurde, ist nicht mehr nachvollziehbar, da die Meldekarten zum Zweck der Archivierung den ursprünglichen Registerkästen entnommen wurden und so die innere Ordnung verloren ging. Durch die Ausgabe neuer Drucksorten existieren zu einzelnen Personen mehrere Meldekarten mit durchwegs identem Inhalt, die teils handschriftliche, teils maschinschriftliche Einträge aufweisen.

Folgende Informationen wurden erfasst:

- Vorname
- Nachname
- Geburtsdatum
- Geburtsort

- Geburtsland
- Beruf
- Familienstand
- Religionsbekenntnis
- Staatsangehörigkeit
- Daten zu Ehepartnern bzw. Kindern
- Datum der Anmeldung
- Adresse vor Zuzug
- Aktuelle Meldeadresse
- Datum der Abmeldung
- Adresse bei Wegzug

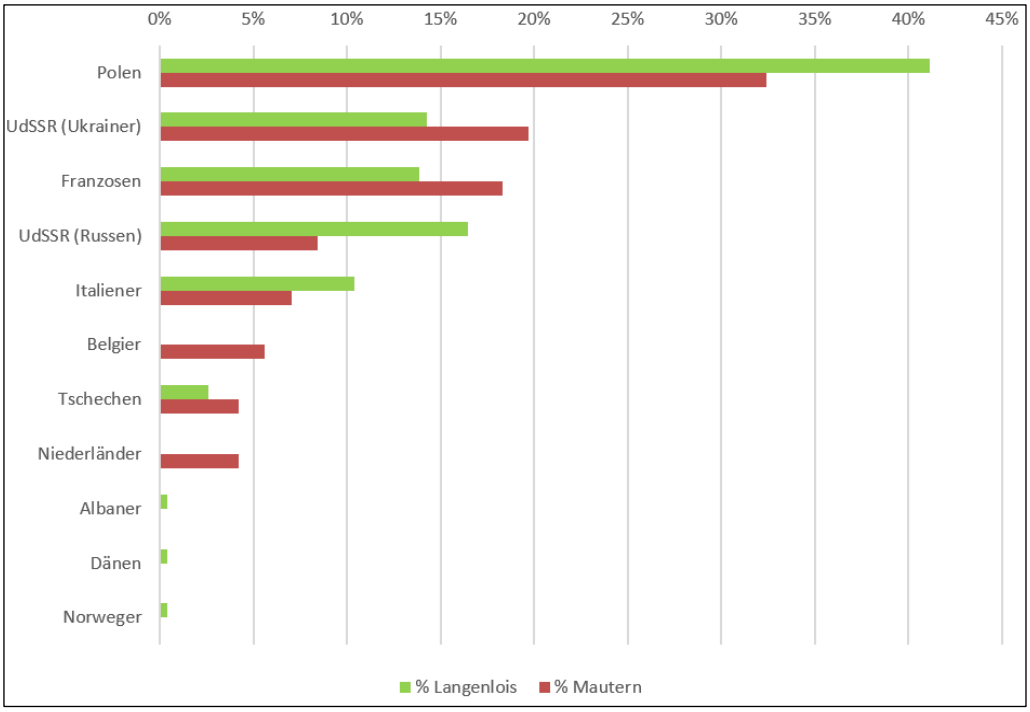
Die für diesen Aufsatz ausgewerteten Meldekarten beziehen sich ausschließlich auf zivile (Zwangs-)Arbeiter:innen mit Wohnsitz in den beiden Städten Langenlois und Mautern zwischen 1939 und Mai 1945. Die Meldekarten werden heute in den Stadtarchiven von Langenlois und Mautern aufbewahrt.[4]
Zusätzlich zu den Meldekarten kursieren sowohl in den Stadtarchiven als auch in den „Arolsen Archives"[5] verschiedenste Listen mit Personen, die möglicherweise zur Zwangsarbeit in beiden Orten herangezogen wurden. Diese Listen überschneiden sich zum Großteil mit dem Meldekarteibestand. Allerdings enthalten sie – singulär betrachtet – zu wenige Informationen, um eine verlässliche Einordnung einer Person als Zwangsarbeiter:in zu ermöglichen. Sie bleiben daher als Quellen bei der vorliegenden Auswertung unberücksichtigt.[6]
An dieser Stelle sei angemerkt, dass im Deutschen Reich bestimmte Kategorien von Zwangsarbeiter:innen in der Regel nicht über das Meldekartenverzeichnis „administriert" wurden; dies betrifft in erster Linie Kriegsgefangene sowie Häftlinge aus dem Justiz- und Konzentrationslagersystem. Im Meldekarteibestand von Langenlois finden sich jedoch zahlreiche Beispiele, in denen als „früherer Wohnort" das „Stalag XVII B" eingetragen wurde. Daraus allein lässt sich nicht ableiten, ob die betreffende Person während des Arbeitseinsatzes in Langenlois aus rechtlicher Perspektive als Kriegsgefangener oder ziviler (Zwangs-)Arbeiter anzusehen ist.
Der Datenbestand aus Mautern wurde bereits 2015 erstmals ausgewertet und die Ergebnisse publiziert.[7] Im Zuge der statistischen Aufbereitung der Meldeinformationen aus beiden Städten für diesen Aufsatz wurden alle Daten neu bewertet und zu Vergleichszwecken harmonisiert.

Abgrenzung zu „Umsiedlern", Flüchtlingen und freiwilligen ausländischen Arbeitskräften
Zwangsarbeit wird im Allgemeinen einerseits charakterisiert durch den Zwangscharakter und die „Unauflöslichkeit" des Arbeitsverhältnisses. Die Betroffenen können zudem keinen Einfluss auf die Art, die Dauer und die Umstände des Arbeitseinsatzes nehmen, was unter Umständen mit verminderten Überlebenschancen verbunden sein kann. [8]
In der Praxis erweist sich die Identifikation tatsächlicher Zwangsarbeiter:innen auf Basis eines Meldeverzeichnisses nicht gänzlich möglich, da dieses keine Informationen über die Art und den Umfang der ausgeübten Tätigkeit und die (Un-)Freiwilligkeit des Arbeitseinsatzes enthält. Neben biografischen Eckdaten findet sich zwar ein Formularfeld für den Beruf. Die Interpretation der angegebenen Informationen bedarf allerdings einer gewissen Vorsicht, wie später noch dargestellt werden wird.
Im Meldebestand beider Städte finden sich ab 1940 deutschstämmige „Umsiedler" aus dem süd- und südosteuropäischen Raum, wie etwa „Bessarabiendeutsche".[9] In der Endphase des Zweiten Weltkriegs gelangten als Folge des militärischen Zusammenbruchs des Deutschen Reiches zudem zahlreiche Flüchtlinge aus ost- und südosteuropäischen Staaten nach Langenlois und Mautern.[10]
Neben „Umsiedlern" und Flüchtlingen finden sich in den Meldeunterlagen auch Bürger:innen von Staaten, die als Verbündete des Deutschen Reichs galten, wie Bulgarien, Kroatien, die Slo-

wakei, Rumänien oder Ungarn. Diese meist als „Fremdarbeiter" bezeichneten zivilen Arbeiter:innen[11] hatten sich freiwillig zum Arbeitseinsatz gemeldet. Gegen Kriegsende wird allerdings in solchen Fällen gerade die Abgrenzung zur Gruppe der Flüchtlinge schwierig.
Nach erfolgter Abgrenzung zu den genannten Gruppen konnten in beiden Städten gemeinsam auf Basis der Meldedaten zumindest 306 Personen identifiziert werden, die aus den von der Wehrmacht eroberten Gebieten stammten. Zwar ist davon auszugehen, dass der überwiegende Teil davon Zwangsarbeit leisten musste, eine eindeutige Klassifizierung ist anhand der Meldekartei allein jedoch nicht möglich, waren doch die Grenzen fließend und veränderlich: So meldeten sich etwa ukrainische Arbeiter:innen zunächst freiwillig und wurden später wie Zwangsarbeiter:innen behandelt. Ebenso gab es freiwillige Zivilarbeiter aus Frankreich oder französische Kriegsgefangene, die in den Status von freiwilligen Zivilarbeitern entlassen wurden.[12]

Anforderung und Zuteilung von Zwangsarbeiter:innen
Eine zentrale Rolle bei Anforderung und Zuteilung von Arbeitskräften auf kommunaler Ebene spielte das sogenannte „Ortsdreieck", gebildet aus dem Bürgermeister, dem NSDAP-Ortsgruppenleiter und dem Ortsbauernführer.[13] Sie nahmen maßgeblich Einfluss darauf, welche „Volksgenossen" tatsächlich Unterstützung durch Zwangsarbeiter:innen erhielten.[14] Diese Machtposition erwies sich als durchaus praktisch. In Mautern galt beispielsweise der Ortsbauernführer als Hauptprofiteur des Systems, jede zehnte im Ort zur Zwangsarbeit verpflichtete Arbeitskraft war in seinem Betrieb tätig.
Eine weitere Schlüsselrolle nahm im Stadt- und Landkreis Krems das in Krems ansässige lokale Arbeitsamt ein. Einige der später in Langenlois und Mautern eingesetzten Zwangsarbeiter:innen wurden nach ihrem Eintreffen im „Reichsgau Niederdonau" direkt vom Arbeitsamt Krems an ihre neuen Dienstgeber weitervermittelt.[15] Mehrmalige Wechsel des Dienstgebers innerhalb des Reichsgaus oder des Kreises waren dabei keine Seltenheit. Spezialisierte Arbeitskräfte musste man hingegen entweder aus anderen Teilen des Deutschen Reiches oder aus den besetzten Gebieten Europas nach Langenlois oder Mautern transferieren.[16]
Eine Detailuntersuchung im Sample der Meldedaten von Mautern zeigt, dass die Aufenthaltsdauer von zivilen (Zwangs-)Arbeiter:innen vor Ort in der Regel zwischen sechs und zwölf Monaten betrug. Danach erfolgte ihre Rückstellung an das Arbeitsamt beziehungsweise eine neue Dienstzuteilung. Ob die Zuweisung von Zwangsarbeiter:innen grundsätzlich einer zeitlichen Befristung unterlag oder der temporäre Aufenthalt mit unterschiedlichem saisonalen Beschäftigungsbedarf zu erklären ist, müsste noch gesondert erforscht werden.

Herkunft und Nationalität
Die in Tab. 1 aggregierten Zahlen liefern ein eindeutiges Bild über die Herkunft der zivilen ausländischen Arbeitskräfte, die in beiden Gemeinden zum Einsatz kamen.[17] 302 der 306 Personen konnten zugeordnet werden, bei den übrigen war entweder keine Zuordnung möglich oder die Personen galten als staatenlos.
Hauptsächlich handelte es sich um Menschen aus Polen, der Ukraine, der UdSSR, Frankreich und Italien. In geringerem Ausmaß wurden Personen aus Albanien, Belgien, der CSR, Dänemark, den Niederlanden und Norwegen zum Arbeitseinsatz herangezogen.



Tab. 1: Verteilung nach Nationalität/Herkunft (Quelle: StAL/StAM, n=302)

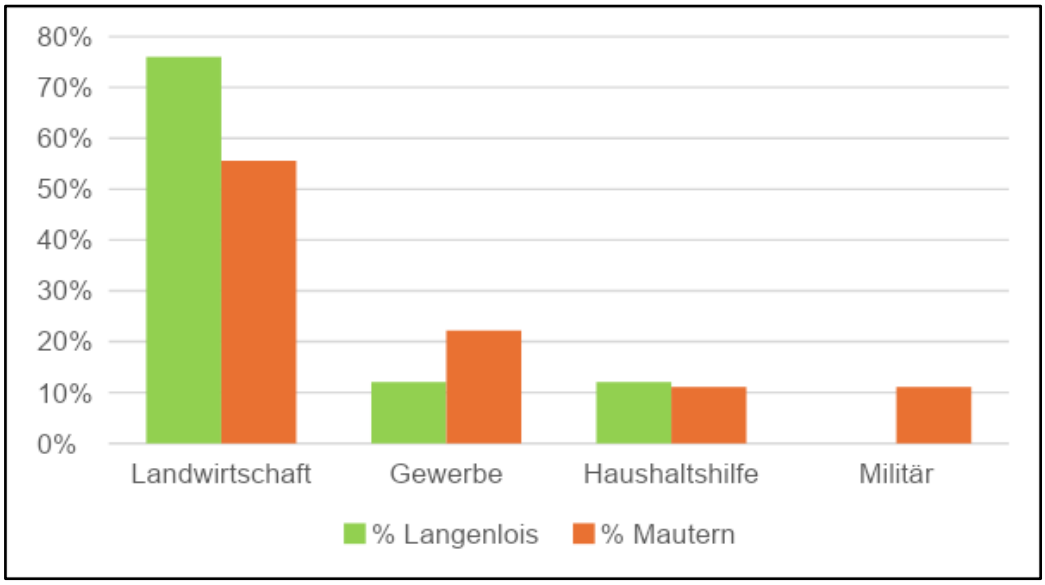
Bei der Geschlechterverteilung ist festzustellen, dass bei fast allen Nationalitäten sowohl Männer als auch Frauen vertreten waren. Lediglich bei den Belgiern und Franzosen sind ausschließlich Männer verzeichnet.[18]

Einsatz nach Arbeitssektoren

Untersucht man den Einsatz ausländischer Arbeitskräfte in der ehemaligen „Ostmark" nach Wirtschaftssektoren, lassen sich im Wesentlichen fünf Einsatzgebiete festmachen:

1) Landwirtschaft
2) Gewerbe
3) Haushalt
4) Militär
5) Industrie

Unser vorliegendes Sample deckt in beiden Gemeinden die Sektoren Landwirtschaft, Gewerbe[19] und Haushalt ab. Im Fall von Mautern entwickelte sich aufgrund der vor Ort befindlichen Infrastruktur der deutschen Luftwaffe ein begrenzter Bedarf an Arbeitskräften für den militärischen Bereich[20], den es in dieser Form in Langenlois nicht gab. Größere Industriebetriebe fehlten an beiden Orten.



Tab. 2: Verteilung nach Sektoren (Quelle: StAL/StAM, n=305)

Vergleicht man die Sektorenverteilung der Zwangsarbeit in Langenlois und Mautern, dann liefert Tab. 2 ein überraschend homogenes Bild: Die meisten waren in der Landwirtschaft tätig, gefolgt von Gewerbe und rund 10 Prozent im Haushalt. Einen gewissen Unsicherheitsfaktor stellt dabei allerdings die korrekte Zuordnung einer Person zu den angeführten Sektoren dar. Die auf den Meldekarten vermerkten Angaben zum erlernten Beruf konnten von den im Rahmen des Arbeitseinsatzes ausgeübten Tätigkeiten abweichen. Man muss sich daher damit behelfen, von den jeweiligen Unterkunftsgebern eine Sektorzuordnung abzuleiten.

Geschlechterverteilung

Betrachtet man die Geschlechterverteilung unter den zivilen (Zwangs-)Arbeiter:innen in beiden Gemeinden, so zeigt sich, dass der Männeranteil rund 70 Prozent, der Anteil der Frauen rund 30 Prozent betrug.

Heruntergebrochen auf Sektoren fallen die Ergebnisse allerdings unterschiedlich aus. Wenig überraschend und dem damals gängigen Rollenbild folgend ist der Sektor „Haushaltshilfe" ausschließlich weiblich besetzt. Im Sektor „Gewerbe" dominieren mit wenigen Ausnahmen männliche Arbeitskräfte. In der Landwirtschaft beträgt das Geschlechterverhältnis männlich zu weiblich rund 3 zu 1.

	männlich		weiblich		Gesamt
	abs.	%	abs.	%	
Langenlois	160	68,4%	74	31,6%	234
Mautern	53	73,6%	19	26,4%	72
Gesamt	213	70,0%	93	30,0%	306

Tab. 3: Geschlechterverteilung nach Ort (Quelle: StAL/StAM, n=306)

Sektor	Ort	männlich		weiblich		Gesamt
		abs.	%	abs.	%	
Landwirt-schaft	Langenlois	132	74,6%	45	25,4%	177
	Mautern	30	75,0%	10	25,0%	40
Gewerbe	Langenlois	28	96,6%	1	3,4%	29
	Mautern	15	93,8%	1	6,3%	16
Haushalt	Langenlois	0	0,0%	28	100,0%	28
	Mautern	0	0,0%	8	100,0%	8
Militär	Langenlois	0	0,0%	0	0,0%	0
	Mautern	8	100,0%	0	0,0%	8
Gesamt		213		93		306

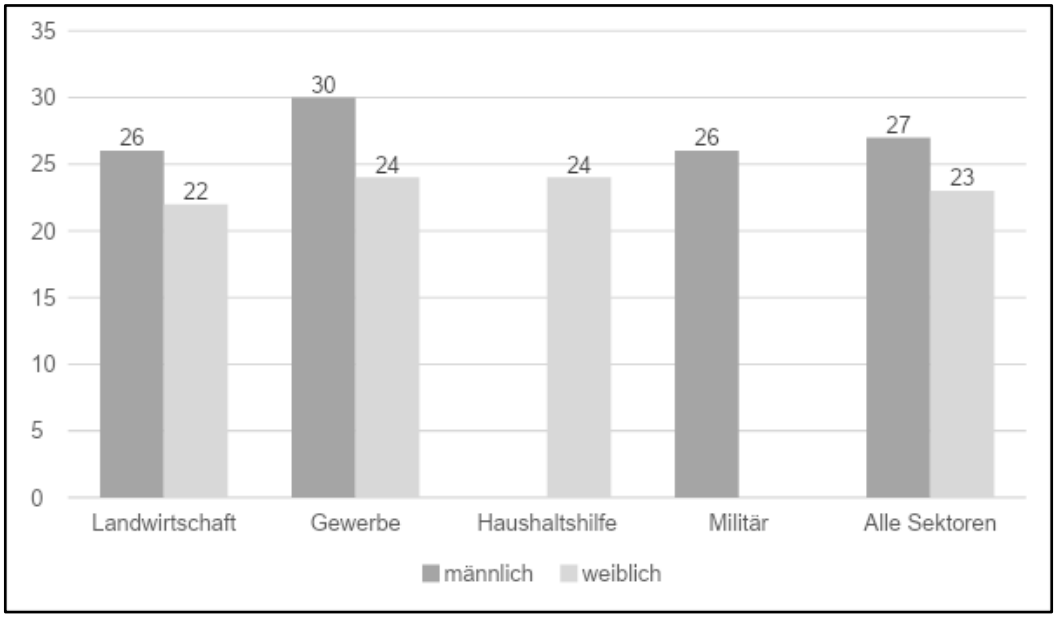
Tab. 4: Geschlechterverteilung nach Sektor (Quelle: StAL/StAM, n=306)

Altersstruktur

Bei der Berechnung des Durchschnittsalters[21] bei Erstanmeldung der in beiden Städten eingesetzten zivilen (Zwangs-)Arbeiter:innen wurden die Werte aus Langenlois und Mautern aggregiert und lediglich nach Sektor und Geschlecht differenziert (Tab. 5).

Unabhängig vom Sektor ist der durchschnittliche männliche zivile (Zwangs-)Arbeiter 27 Jahre alt, während der Wert bei Frauen bei 23 Jahren liegt.

Wird der Sektor als weiteres Merkmal hinzugefügt, so zeigt sich, dass das Durchschnittsalter der im Gewerbe eingesetzten Männer mit 30 Jahren deutlich über dem männlichen Durchschnitt von 27 Jahren lag. Frauen, die zur Arbeit im Gewerbe oder als Haushaltshilfe verpflichtet wurden, waren mit 24 Jahren etwas älter als weibliche Hilfskräfte in der Landwirtschaft mit nur 22 Jahren.



Tab 5: Durchschnittsalter pro Sektor (Quelle: StAL/StAM, n=305)

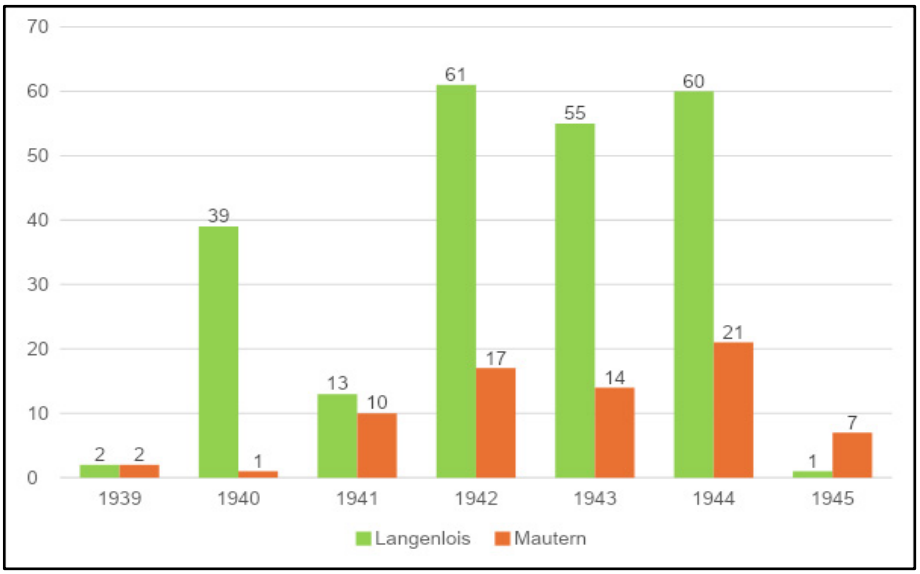
Familienstand
Bei 285 der 306 zivilen (Zwangs-)Arbeiter:innen in beiden Orten finden sich auf den Meldekarten Angaben über den Familienstand. Zur einfacheren Darstellung werden nur ledige und verheiratete Personen näher untersucht (Tab. 6).

Ort	Geschlecht	Ledig		Verheiratet		Sonstige	Gesamt
		Abs.	%	Abs.	%		Abs.
Langenlois	männlich	109	71,2%	43	28,1%	1	152
	weiblich	54	84,4%	8	12,5%	2	62
Mautern	männlich	32	64,0%	18	36,0%	0	50
	weiblich	14	77,8%	3	16,7%	1	17
Gesamt		209	73,3%	72	25,3%	4	285

Tab. 6: Aufschlüsselung nach Familienstand (Quelle: StAL/StAM)

Der Anteil der ledigen Frauen im Sample ist erkennbar höher als der bei den Männern. Demgegenüber lag wiederum der prozentuelle Anteil verheirateter Männer deutlich über dem Anteil verheirateter Frauen.

Anmeldungen nach Jahr
Zur Visualisierung, wie viele zivile (Zwangs-)Arbeiter:innen während der einzelnen Kriegsjahre 1939 bis 1945 in beiden Städten angemeldet wurden, ist Tab. 7 gedacht.
Auf 303 Meldekarten von zivilen (Zwangs-)Arbeiter:innen ist das Anmeldedatum angeführt.
Bei der Interpretation sei darauf hingewiesen, dass wir hier ausschließlich zivile (Zwangs-)Arbeiter statistisch erfasst haben. Die angeführten Zahlen verstehen sich daher als Mindestzahlen ohne Berücksichtigung von zur Zwangsarbeit verpflichteten Kriegsgefangenen.
Der Prozess zur „Abschöpfung" des Arbeitskräftebedarfs folgte zeitlich der militärischen Expansion des Deutschen Reiches. Am Beispiel von Langenlois und Mautern ist eine erste Welle von zivilen (Zwangs-)Arbeiter:innen im Jahr 1940 festzustellen. Die auffällige Diskrepanz in den Zahlen zwischen Langenlois und Mautern in diesem Jahr lässt sich nicht eindeutig erklären. Möglicherweise ist sie ein Indiz dafür, dass die Mauterner Meldekarten aus diesem Zeitraum nicht vollständig sein könnten. 1941 sank die Zahl der Neuzugänge in Langenlois wiederum, um sich dann in den Jahren 1942 bis 1944 jeweils bei einem Jahreswert von etwa 70 Neuanmeldungen einzupendeln. Die Zahlen für das Jahr 1945 sind vernachlässigbar, weil de facto die Aufzeichnungen im Mai enden.



Tab. 7: Zugänge nach Anmeldejahr (Quelle: StAL/StAM, n=303)

Beispiele für individuelle Schicksale

Einträge in der Meldekartei lassen nur selten Rückschlüsse auf die persönlichen Schicksale der von Zwangsarbeit in Langenlois und Mautern betroffenen Personen zu, wie etwa im Fall des Niederländers Peter Kingma[22], der im Juni 1941 in Mautern bei einem Verkehrsunfall ums Leben kam[23]. Es ist im Übrigen der einzige in Mautern aktenkundige Todesfall eines zivilen (Zwangs-)Arbeiters während der Zeit des Nationalsozialismus.

Die beiden Polinnen Olga Stachowa und Maria Twardowska[24] wurden im November 1944 von ihren Dienstgebern in Mautern abgezogen und kurzerhand zu den Schanzarbeiten an den „Südostwall" (auch „Reichsschutzstellung") abkommandiert.[25] Ihr weiteres Schicksal ist ungeklärt.

Bei Nichterfüllung ihrer Arbeitspflicht oder anderen tatsächlichen oder vermeintlichen Vergehen mussten Zwangsarbeiter:innen jederzeit mit Konsequenzen rechnen. Die Palette an Sanktionen reichte von Beschimpfungen und Misshandlungen bis hin zur Anzeige bei den Behörden. Weil der in Mautern tätige Ukrainer Stefan Danylo[26] mit einem unbeleuchteten Fuhrwerk unterwegs gewesen war, verurteilte ihn das Amtsgericht Krems am 2. Dezember 1942 zu 24 Stunden Arrest. Die Strafe wurde ihm auf ein Jahr bedingt nachgesehen.[27] Das Beispiel Danylos ist auch aus anderen Gründen bemerkenswert: Nach der Befreiung 1945 entschied er sich nicht nur, in Österreich zu bleiben, sondern arbeitete bis zu seiner Pensionierung 1983 weiterhin für seinen Mauterner Dienstgeber.[28]

Aus Langenlois sind mehrere Schicksale bekannt, die teils wesentlich dramatischer verliefen:

Aus ungeklärtem Grund gerieten drei in Langenlois beschäftigte Zwangsarbeiter in die Fänge der Gestapo. Einer von ihnen, der seit Februar 1940 in der Landwirtschaft eingesetzte Ukrainer Andrij Kriel (auch Kril)[29], wurde laut Meldekarte am 13. Jänner 1942 an die Gestapo übergeben. Eineinhalb Jahre später, am 19. Juni 1943, registrierte man ihn schließlich unter der Häftlingsnummer 48445 im Konzentrationslager Dachau.[30] Dort verliert sich seine Spur.

Fünf weitere zivile (Zwangs-)Arbeiter aus Langenlois wurden in die Haftanstalt Krems[31] eingeliefert, darunter zwei Franzosen, eine Pole, ein Tscheche und ein Ukrainer. Über vier der Männer konnten weitere Details recherchiert werden:

Den Polen Adam Obach[32] überstellte man zunächst am 2. April 1942 aus unbekanntem Grund in die Haftanstalt Krems. Am 22. September 1943 wurde er unter der Häftlingsnummer 35449 im

KZ Mauthausen registriert.[33] Er überlebte offenbar den Krieg, wie sein Namenseintrag im Jahr 1948 in einem Lager für „displaced persons" in Asten bei Linz (OÖ) belegt.[34]
Mehr Details über den Grund der Festnahme wissen wir im Fall des Ukrainers Johann Krinizki (auch Krenicki).[35] Unter dem Vorwurf eines „intimen Verkehrs mit einer deutschen Frau" verhaftete man ihn am 7. Mai 1942 in Langenlois. Die Gestapoleitstelle Wien veranlasste seine Überstellung ins KZ Auschwitz, wo Krinizki am 22. Jänner 1943 eintraf und die Häftlingsnummer 92486 erhielt. Wenige Monate später, am 3. Juli 1943, erfolgte sein Transfer ins KZ Dachau.[36] Über sein weiteres Schicksal ist nichts bekannt.

Edmond Jouet im Jahr 1946 (© Christine Laffont)

Die beiden Franzosen Edmond Jouet[37] und Marcel Fabre[38] wurden am 26. März 1944 wegen mutmaßlichen Diebstahls von der Gendarmerie in Langenlois festgenommen, in die Haftanstalt Krems überstellt und am 5. April 1944 vom Landgericht Krems zu jeweils einer dreimonatigen Gefängnisstrafe verurteilt.[39] Nachdem Jouet seine Haft verbüßt hatte, gelangte er zu einem unbekannten Zeitpunkt ins Stalag XVII B, wo er im Mai 1945 die Befreiung erlebte.[40] Im Zuge der Recherchen zu Jouet gelang es der Autorin und dem Autor, mit seiner in Frankreich lebenden Tochter Kontakt aufzunehmen. Sie stellte uns freundlicherweise das Portraitfoto ihres Vaters aus der Nachkriegszeit zur Verfügung.
Neben Diskriminierung und Zwang gab es auch Freundschaft und Menschlichkeit zwischen den ‚Fremden' und den ‚Einheimischen'. In Einzelfällen blieben die Familien mit den ihnen zugeteilten Arbeitskräften auch nach Kriegsende in Kontakt. Manchmal nahm das Leben auch eine unerwartete Wendung: Während seines unfreiwilligen Aufenthalts in Langenlois verliebte sich der verheiratete Franzose Léon Bridier[41] in eine Ortsbewohnerin. Nach seiner Repatriierung ließ er sich von seiner französischen Ehefrau scheiden und heiratete die Langenloiserin. Das Paar zog nach Frankreich, wo Bridier 1993 starb.[42]

Zusammenfassung und Ausblick

Trotz methodischer Herausforderungen stellt die Analyse von Meldedateikarten eine Quelle unschätzbaren Wertes für die Auseinandersetzung mit dem Thema Zwangsarbeit auf lokaler Ebene dar. Insgesamt konnten auf diese Art und Weise in Langenlois und Mautern zusammen mindestens 306 Personen namentlich erfasst werden, die zwischen 1939 und 1945 vor Ort als zivile (Zwangs-)Arbeiter:innen eingesetzt worden waren.
Bei der Interpretation der ermittelten Statistikdaten sind Rahmenfaktoren wie etwa die lokale Wirtschaftsstruktur, vorhandene Betriebsgrößen und Unterbringungsmöglichkeiten für Arbeitskräfte zu berücksichtigen.
Wie sich die für die Städte Langenlois und Mautern berechneten Werte im überregionalen, österreichweiten Kontext in Vergleich zu anderen Kommunen, Bezirken und Bundesländern verhalten, könnte ein vielversprechendes Forschungsthema für die Zukunft darstellen.

Endnoten:

[1] 7.582 Einwohner:innen (2023), Gemeinde-Kennziffer 31322.
[2] 3.418 Einwohner:innen (2023), Gemeinde-Kennziffer 31327.
[3] Aufgrund von Eingemeindungen nach 1945 sind die heutigen Bevölkerungszahlen nur sehr eingeschränkt mit der Zeit 1938-1945 vergleichbar.
[4] Stadtarchiv Langenlois (StAL) bzw. Stadtarchiv Mautern (StAM).

[5] Dabei handelt es sich um die weltweit umfangreichste Sammlung an Daten von Zwangsarbeiter:innen während der Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland und den von der Wehrmacht besetzten Gebieten. Der Sitz der Organisation befindet sich im deutschen Bad Arolsen, siehe https://arolsen-archives.org.
[6] Als Beispiel sei hier angeführt: Arolsen Archives, Meldeamt Langenlois an Bezirkshauptmannschaft Krems, 05.07.1946: Liste von in Langenlois wohnhaft gewesenen Personen. Signatur DE ITS 2.1.6.1 ND 009, DocID 71164821 bis DocID 71164824.
[7] Karl Reder/Manfred Schovanec: Beiträge zur Stadtgeschichte von Mautern an der Donau. 1918-1955. Mautern 2015.
[8] Begriffsdefinition nach Mark Spoerer (2001, angelehnt an Ulrich Herbert), in: Stefan Eminger: Ausländische Zwangsarbeit in Niederdonau. In: Heinz Arnberger/Claudia Kuretsidis-Haider (Hrsg.): Gedenken und Mahnen in Niederösterreich. Erinnerungszeichen zu Widerstand, Verfolgung, Exil und Befreiung, S. 164-180, Wien 2011, hier S. 166.
[9] Ihr ursprüngliches Siedlungsgebiet deckt sich ungefähr mit dem heutigen Moldawien.
[10] Das Gros der Flüchtlinge setzte sich aus „volksdeutschen" Zivilpersonen zusammen, die ihre angestammten Siedlungsgebiete in den Staaten Ost- und Südosteuropas aus Angst vor Repressalien verlassen hatten. In den Meldeunterlagen sind diese Menschen in der Regel durch den handschriftlichen Vermerk "Volksdeutsche" gekennzeichnet.
[11] Heute würde man diese Gruppe vermutlich am ehesten als Arbeitsmigrant:innen bezeichnen.
[12] Siehe dazu Edith Blaschitz: Zwangsarbeit im Bezirk Krems, in diesem Band.
[13] Ziskovsky, Gerhard: Der Nationalsozialismus in Bezirk und Stadt Amstetten. Teil II, Band 1, St. Pölten 2021, S. 76.
[14] Siehe dazu die Rolle des Ortsbauernführers von Mautern, Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA) Vg Vr 1649/45 Friedrich H.
[15] So wird beispielsweise das Arbeitsamt Krems als "vorheriger Wohnort" auf zahlreichen Meldekarten aus dem Bestand des StAL/StAM genannt.
[16] Dies geht beispielsweise aus den Meldekarten jener Fachkräfte hervor, die in der KFZ-Reparaturwerkstatt auf dem Gelände der Mauterner Flakkaserne beschäftigt waren.
[17] Hier sei erwähnt, dass die Klassifikation der Herkunft auf Basis der Meldeunterlagen der nationalsozialistischen Definition unterliegt und damit nicht unproblematisch ist. Zudem lässt sich dieses Konzept durch die neuen Grenzziehungen nach Beendigung des Zweiten Weltkriegs nur bedingt auf die Gegenwart übertragen.
[18] Der sich aufdrängende Verdacht, es handle sich bei dieser Gruppe in erster Linie um (ehemalige) Kriegsgefangene aus dem Stalag XVII B, kann leider mit den vorhandenen Daten nicht bestätigt werden.
[19] Dem Sektor Gewerbe wurden in Mautern auch einige Italiener zugerechnet, die im Schloss Mautern untergebracht und möglicherweise für den Arbeitseinsatz bei der Gemeindeverwaltung vorgesehen waren, siehe StAM, Meldekarten Luigi A., Mario C., Giuseppe F., Guido O., Giovanni P.
[20] Die zivilen ausländischen Arbeitskräfte waren allesamt in einer KFZ-Werkstätte der Luftwaffe auf dem Areal der Flakkaserne Mautern beschäftigt. Es handelte sich dabei organisatorisch um die dem Luftgaukommando XVII unterstellte Kraftwagen-Werkstatt-Kompanie 102/XVII.
[21] Als Referenzwert wurde das Alter der jeweiligen Person im Jahr der erstmaligen Anmeldung vor Ort herangezogen.
[22] StAM, Meldekarte Stefan Kingma, *11.01.1910 (Ort unleserlich, Holland).
[23] Siehe Eintrag auf der Meldekarte.
[24] StAM, Meldekarten Olga Stachowa, *19.04.1925 (Ort unleserlich, Polen); Maria Twardowska, *15.08.1923 (Ort unleserlich, Polen).
[25] Siehe Eintrag auf den Meldekarten beider Frauen.
[26] StAM, Meldekarte Stefan Danylo, *31.10.1920 (Folusch, Polen).
[27] Siehe Eintrag auf der Meldekarte.
[28] Reder/Schovanec (2015), S. 210.
[29] StAL, Meldekarte Andreas Kril, *11.10.1918 (Wolka-Detkinsko, Ukraine).
[30] Arolsen Archives, Zugangsbuch KZ Dachau, Signatur 805460012, DocID 130431448.
[31] Ehemaliges kreisgerichtliches Gefangenenhaus Krems, heute Justizanstalt Krems.
[32] StAL, Meldekarte Adam Obach, *18.01.1918 (Dabrowka, Polen).
[33] Arolsen Archives, Signatur 01012608074, DocID 130136907.
[34] Ebendort, Signatur 03010101 18 001, DocID 68446834.
[35] StAL, Meldekarte Johann Krinizki, *03.06.1919 (Telitsch, Ukraine).

[36] Arolsen Archives, Signatur 800180117, DocID 499330.
[37] StAL, Meldekarte Edmond Jouet, *17.03.1918 (Chartres, Frankreich).
[38] StAL, Meldekarte Marcel Fabre, *05.01.1910 (Paris, Frankreich).
[39] Eintrag auf Meldekarten von Jouet und Fabre.
[40] E-Mail Christine Laffont an die Autor:innen, 17.07.2024.
[41] StAL, Meldekarte Leon Bridier, *13.05.1913 (Châtillon, Frankreich). Ob es sich bei Bridier um einen Kriegsgefangenen oder zivilen (Zwangs-)Arbeiter gehandelt hat, lässt sich aus den Meldeunterlagen nicht ableiten.
[42] Siehe Eintrag zu Leon Bridier auf myheritage.com.

NS-Zwangsarbeiter:innenlager der Marktgemeinde Spitz

Lucas Nunzer

Zur Quellenlage

Im Gegensatz zu den meisten anderen Kommunalarchiven in der Region finden sich im Marktarchiv Spitz beinahe alle schriftlichen Unterlagen der Gemeindeverwaltung aus der Zeit von 1938 bis 1945.[1] Dieser Aufsatz basiert zu großen Teilen auf den Ergebnissen, die aus der Auswertung dieses Archivguts gewonnen werden konnten. Einen weiteren Standpfeiler bildet die Publikation „Zwischen Hoffen und Bangen" über die letzten Kriegstage in Spitz.[2] Für diesen Ausstellungskatalog wurden 1995-1996 zahlreiche Zeitzeug:innen aus Spitz interviewt. Ein beträchtlicher Teil der Tonbandkassetten wird seit 2022 im Marktarchiv aufbewahrt. Auf dem Gebiet der heutigen Marktgemeinde Spitz lassen sich drei Lager für Kriegsgefangene und ein Lager für zivile Zwangsarbeiter:innen identifizieren.

Kriegsgefangene und zivile (Zwangs-)Arbeiter:innen in der Marktgemeinde Spitz

Die Marktgemeinde Spitz bemühte sich seit dem Jahr 1939 um die Zuteilung von ausländischen Arbeitskräften für Wegearbeiten und Arbeiten im Wald. Die Ansuchen um Zuteilung von Arbeitskräften wurden entweder an das Arbeitsamt oder an das Forstamt Krems gesendet.[3] Für November 1939 wurde um sechs slowakische Forstarbeiter angesucht.[4] Mitte des Jahres 1940 bemühte sich die Marktgemeinde um die Zuteilung von 15 Kriegsgefangenen.[5] Zunächst bestätigte das Kremser Forstamt der Gemeinde die Zuteilung von ca. 20 französischen und belgischen Gefangenen. Das Arbeitsamt Krems wies diese Zuteilung jedoch einen Monat später ab, da im Stammlager XVII B Krems-Gneixendorf[6] keine geeigneten Kriegsgefangenen für Forstarbeiten vorhanden seien.[7] Im Jänner 1941 begann die Marktgemeinde, zehn volksdeutsche „bessarabische Umsiedler" aus dem „Umsiedlerlager" Schloss Erlahof in Spitz zu beschäftigen.[8] Gleichzeitig bemühte sich die Marktgemeinde ab Jänner 1941, letztlich wahrscheinlich erfolglos, um die Zuweisung von zehn polnischen Kriegsgefangenen für forst- und landwirtschaftliche Tätigkeiten. Die Marktgemeinde hatte bereits einen Betrag zur Deckung von Transportkosten übersandt.[9] Die endgültige Zuteilung von Kriegsgefangenen an die Marktgemeinde erfolgte im Februar 1941.
Im Februar 1941 weist eine Liste „Kriegsgefangene im Steinbruch Spitz a.D." 30 französische Männernamen aus.[10] Bereits im März 1941 sucht die Marktgemeinde Spitz um die Zuteilung von Zusatzkarten für Schwerstarbeiter in der Forstwirtschaft an.[11] Hierbei werden zehn französische Kriegsgefangene namentlich genannt. Aus dem Zeitraum August bis September 1943 ist eine Lohnliste mit den Namen von 22 französischen Kriegsgefangenen erhalten geblieben.[12] Einer Zeitzeugin zufolge waren „ca. 20 Franzosen (…) im Bürgerspital Spitz untergebracht".[13] Die genaue Anzahl der Kriegsgefangenen variierte im Laufe der Jahre. Anhand der Lohnlisten für Kriegsgefangene der Marktgemeinde ist gesichert, dass von Februar 1941 bis März 1945 Kriegsgefangene in Spitz waren.[14]

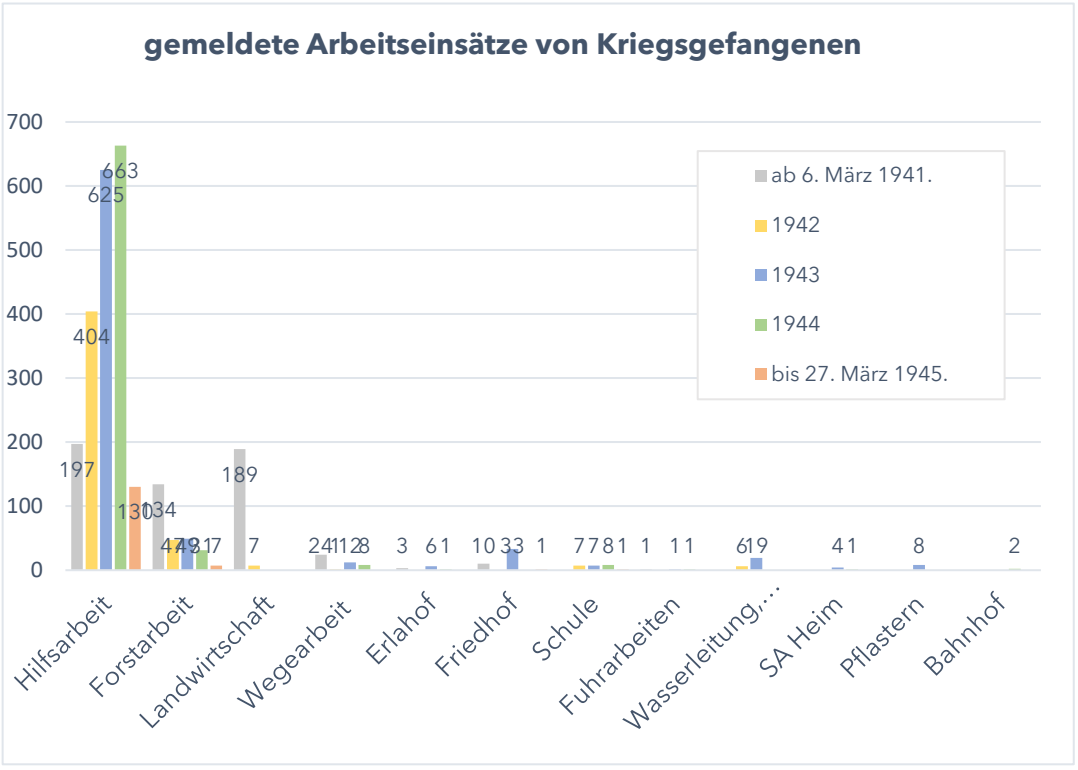
Das Kriegsgefangenenlager im Bürgerspital

Im Juli 1940 wird erstmals eine „Herberge" als Lager für Kriegsgefangene in Spitz genannt.[15] Diese gemeindeeigene Unternehmung wurde im Jahr 1939 aufgelöst und war im ehemaligen Bürgerspital untergebracht. Nach Angaben der Marktgemeinde dienen vergitterte Fenster und ein nebenan liegender Wachraum, besetzt von der Spitzer SA, für die Sicherheit.[16] Die Unterkünfte für Kriegsgefangene dürften lediglich behelfsmäßig ausgestattet gewesen sein. Da die

Bürgerspital Spitz, ca. 1909 (Marktarchiv Spitz)

Marktgemeinde im Jahr 1943 erfolglos um die Bewilligung für drei Öfen zur Aufstellung im Kriegsgefangenenlager ansuchte, kann auf die unzureichende Ausstattung der Wohnräume geschlossen werden.[17]
Die Kriegsgefangenen im Lager wurden von März bis Juli 1941 unter der Bezeichnung „Arbeitskommando 61447/B480" geführt. Ab Juli 1941 bis August 1942 findet sich die Bezeichnung „Arbeitskommando L1447/B480" und ab August 1942 bis März 1945 diejenige als „Arbeitskommando N° B480/L".[18] Für die Bewachung der Kriegsgefangenen sorgten von 1941 bis 1945 nicht die 1940 erwähnten Mitglieder der SA[19], sondern insgesamt 17 Schützen – Oberschützen, Gefreite und Unteroffiziere der vierten Kompanie des Landesschützenbataillons 893 und ab Juni 1943 bis März 1945 die erste Kompanie des Landesschützenbataillons[20]. Als Lagerführer war zumeist nur ein Mann in Spitz stationiert. Zeitweise dienten zwei oder drei Männer gleichzeitig als Wachposten im Lager.[21] Die Marktgemeinde Spitz musste für die Wachmannschaft Verpflegung und eine Unterkunft bereitstellen. Monatlich wurde ein Quartierausweis ausgefüllt und zur Abrechnung an die „Abr. Int. d. W.D. XVII/699" gesendet.[22] Bis in die Mitte des Jahres 1941 wurde die Verpflegung der Wachmannschaft von dieser Abteilung der Marktgemeinde Spitz monatlich monetär vergütet.[23] In den darauffolgenden Jahren blieb eine finanzielle Kompensation für die Gemeinde anscheinend aus; sie ist anhand der vorhandenen Quellen jedenfalls nicht mehr ersichtlich.

Arbeitseinsätze
Die Kriegsgefangenen wurden hauptsächlich für Hilfsarbeiten, landwirtschaftliche Arbeiten und Forstarbeit eingesetzt.[24] Anfänglich wurden die Kriegsgefangenen für gemeindeinterne Zwecke zur Arbeit im Gemeindeforst herangezogen.[25] Bald agierte die Gemeinde jedoch als Arbeitskräftevermittler für private Haushalte und Wirtschaftstätige in Spitz.[26] Die folgende Tabelle stellt die unterschiedlichen Kategorien der Arbeitseinsätze dar.[27]



Gemeldete Arbeitseinsätze von Kriegsgefangenen anhand von Lohnlisten für das Arbeitslager im Bürgerspital Spitz (eigene Darstellung)

Das Lager der Firma Steiner

Das im Volksmund als „Judenbaracke“[28] bezeichnete Zwangsarbeitslager war ein speziell für ein Bauunternehmen aufgebautes Lager für ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter:innen. Der Betreiber des Lagers war der Spitzer Bauunternehmer Friedrich Steiner. Der Standort war der ehemalige Schopperplatz,[29] den Steiner ursprünglich für die Errichtung einer Zementwarenerzeugung gepachtet hatte.[30] Der genaue Sachverhalt, wie der Bauunternehmer Zugriff auf die Zwangsarbeiter:innen erhielt, kann nicht mehr rekonstruiert werden. Im Juli 1944 kam es zur Zuteilung von 33 ungarisch-jüdischen Personen. Im September 1944 wurden 17 weitere Personen dem Betrieb zugewiesen. Laut einer Zeitzeugin hielten sich auch Zwangsarbeiter:innen in einem eingezäunten Garten beim Privathaus der Familie Steiner auf.[31]

Friedrich Steiner stellte am 17. Juni 1944 einen Antrag an den Gemeinderat der Marktgemeinde Spitz zur Errichtung eines Barackenlagers zur Unterbringung von „ausländischen Arbeitskräften“.[32] Dieses Ansuchen wurde vorerst von Seiten der Gemeinde aus Gründen der Ortsbildgestaltung und Ortssicherheit abgelehnt. Ein erneutes Ansuchen von Friedrich Steiner wird am 3. Juli 1944 durch die Marktgemeinde sowie den Landrat des Kreises Krems genehmigt.[33] Die Zusage war mit verschiedenen Vorgaben verbunden. Unter anderem musste das Lager von einem 1,70 Meter hohen Lattenzaun umgeben werden. Die Zwangsarbeiter:innen sollten durch eine eigens dafür abgestellte Person beaufsichtigt werden, damit die „ausländischen Arbeitskräfte nicht in den umliegenden Obstgärten Früchte stehlen“.[34] Die Baracke hatte eine Größe von 10 x 14 Metern und war aus leichten Betonwänden und Holzbrettern gebaut.[35] Nach der Flucht von

Steiner im Jahr 1945 wurde sein Bauunternehmen von Baumeister Rudolf Merkl kommissarisch im Auftrag der Marktgemeinde geführt.[36]
Die Zwangsarbeiter:innen wurden zur Arbeit im Steinbruch in Spitz herangezogen. Sie mussten nach Sprengungen loses Gestein wegräumen und Baumaterial von den Gleisen herschaffen. Zeitweise wurden sie auch auf einer Baustelle jenseits der Donau in Arnsdorf eingesetzt. Der Weg wurde immer in einer geschlossenen Gruppe, die von einheimischen Arbeitern begleitet wurde, zurückgelegt.[37]

Das „Glöckerl" in Schwallenbach
Dieses Lager wird in einem Zeitzeugeninterview aus dem Jahre 1995 erwähnt. Demnach waren mehrere russische und polnische Kriegsgefangene im Garten des „Glöckerls", eines Gebäudes in Schwallenbach, untergebracht.[38] Sie wurden in der Landwirtschaft und in privaten Haushalten sowie für Forstarbeiten eingesetzt.

Kriegsgefangenenlager im Steinbruch Spitz
Eine Untersuchung der Meldekarteien des Erlahofs in Spitz, in dem von 1944 bis 1945 volksdeutsche „Umsiedler" untergebracht waren, brachte zu Tage, dass in dieser Kartei aus ungeklärten Gründen auch Kriegsgefangene eingetragen wurden. Als Lagerort wurde das Schotterwerk Spitz angegeben. Von September 1944 bis November 1944 wurden 16 italienische Kriegsgefangene aus diesem Lager der Donau Chemie AG zugeteilt.[39]

Endnoten:

[1] Ausgenommen hiervon sind Archivkörper der NSDAP, SA oder sonstiger Parteiorganisationen.
[2] Andreas Nunzer: Zwischen Hoffen und Bangen. Die Ereignisse in Spitz an der Donau vom 12. 2. 1938 bis 21. 5. 1945 – Versuch einer Annäherung. Gemeinde Spitz: Katalog zur gleichnamigen Ausstellung 1996.
[3] Schreiben vom 30. 11. 1939: Ansuchen der Marktgemeinde Spitz um Zuweisung von sechs slowakischen Forstarbeitern für die Dauer von zwei Monaten (Marktarchiv Spitz, VA04, 861); Schreiben vom 04. 12. 1939: Ablehnung des Ansuchens um Zuweisung von sechs slowakischen Forstarbeitern (Marktarchiv Spitz, VA04, 861).
[4] Ebd.
[5] Schreiben vom 22. 6. 1940: Das Forstamt Krems bestätigt das Ansuchen der Marktgemeinde um belgische und französische Kriegsgefangene (Marktarchiv Spitz, VA04, 861).
[6] Der Name des Stammlagers wird nicht genannt. Aufgrund späterer Erwähnungen kann das Lager Stalag XVII B angenommen werden.
[7] Schreiben vom 23. 7. 1940: Das Arbeitsamt Krems weist das Ansuchen um Zuteilung von Kriegsgefangenen ab (Marktarchiv Spitz, VA04, 861).
[8] Schreiben vom 6. 1. 1941: Die Marktgemeinde Spitz informiert das Arbeitsamt Krems, dass vier Umsiedler bereit wären, im Forstbetrieb mitzuarbeiten. Die Marktgemeinde bittet das Arbeitsamt um eine offizielle Zuteilung der Umsiedler an die Gemeinde (Marktarchiv Spitz, VA04, 861); Schreiben vom 24. 1. 1941: Die Marktgemeinde Spitz informiert das Arbeitsamt, dass weitere sechs Umsiedler zur Arbeit im Forstbetrieb der Gemeinde bereit wären. Erneut ergeht das Ansuchen an das Arbeitsamt um offizielle Zuteilung (Marktarchiv Spitz, VA04, 861).
[9] Am 6. 3. 1941 sucht Bürgermeister Helwig beim Arbeitsamt Krems um die Rückzahlung der eingezahlten Summe für polnische Kriegsgefangene an, da die Vermittlung nicht stattfand (Marktarchiv Spitz, VA04, 861).
[10] 5. 2. 1941, Karton 405 (Mappe „Kriegsgefangene"), NÖLA, BH Krems, Gruppe XI.
[11] 17. 3. 1941, Marktarchiv Spitz VA04, 86.
[12] Marktarchiv Spitz, VA04, K1 AR2 Gr. I prov. Fasz. 1/04, Abrechnung über den Einsatz von Kriegsgefangenen in Spitz 1941-1943.
[13] Name der Zeitzeugin anonymisiert, vgl. Nunzer, S. 26.
[14] Marktarchiv Spitz, VA04, K1 AR2 Gr. I prov. Fasz. 1/03, Verrechnung der Kriegsgefangenen 1938-1945; I/04, Abrechnung über den Einsatz von Kriegsgefangenen.
[15] Schreiben vom 1. 7. 1940: Die Marktgemeinde Spitz fordert 15 Kriegsgefangene zur Arbeit im Gemeindewald an. Als Lagerort wird das Bürgerspital angegeben (Marktarchiv Spitz VA04, 861).

[16] Ebd.
[17] Schreiben vom 3. 11. 1943: Antwortschreiben (Absender unklar) an die Gemeinde betreffend Zuteilung von drei Öfen für das Kriegsgefangenenlager im Bürgerspital. Dieses Schreiben bestätigt, dass das Kriegsgefangenenlager tatsächlich im Bürgerspital untergebracht war (Marktarchiv Spitz, VA04, 020/2).
[18] Marktarchiv Spitz, VA04, Akt, K1 AR2 Gr. I prov. Fasz. 1/02, Quartierbescheinigung für Kriegsgefangenen-Wachposten 1941-1944.
[19] 1942 kam es zur Gründung einer Landwacht zum Schutz der Bevölkerung vor Kriegsgefangenen. Es traten 15 Personen bei. Weitere Quellen sind nicht bekannt (Marktarchiv Spitz, VA04, 043/50).
[20] Marktarchiv Spitz, VA04, Akt, K1 AR2 Gr. I prov. Fasz. 01/02, Quartierbescheinigung für Kriegsgefangenen-Wachposten 1941-1944.
[21] Ebd.
[22] Ebd.
[23] Ebd.
[24] Marktarchiv Spitz, VA04, K1 AR2 Gr. I prov. Fasz. 1/03, Verrechnung der Kriegsgefangenen 1938-1945.
[25] Ebd.
[26] Ebd.
[27] Ausgenommen hiervon sind Arbeitseinsätze von französischen Kriegsgefangenen im Jahr 1941, die im Steinbruch Spitz tätig waren. Siehe dazu unten.
[28] Diese Erwähnung findet sich in Unterlagen der kommissarischen Verwaltung des Bauunternehmens von Steiner durch den Baumeister Steiner, Marktarchiv Spitz, VA04, K1 AR2 Gr. I prov. Fasz. 01/08, Akt Friedrich Steiner.
[29] Heute eine Grünfläche neben dem Kreisverkehr in Spitz an der Donau, Richtung Krems.
[30] Schreiben, 3. 7. 1944, Landrat Krems an die MG Spitz, s.o., Marktarchiv Spitz, VA04, 605/1.
[31] Name der Zeitzeugin anonymisiert, vgl. Nunzer, 1996, S. 26.
[32] Marktarchiv Spitz, Gemeinderatsprotokolle Spitz 06, 1940-1945, Sitzung am 17. Juni 1944.
[33] Marktarchiv Spitz, Gemeinderatsprotokolle Spitz 06, 1940-1945, Sitzung am 3. Juli 1944.
[34] Marktarchiv Spitz, VA04, 605/1.
[35] Schreiben vom 3. 11. 1945: Merkl an Bürgermeister Schöberl, Bericht zu Außenständen und Materialien von Steiner (Marktarchiv Spitz, VA04, K1 AR2 Gr. I. prov. Fasz. 01/08, Akt Friedrich Steiner).
[36] Er fertigte eine detaillierte Aufstellung der Außenstände der Firma Steiner, der Bauaufträge sowie der noch vorhandenen Baumaterialien an. Die „Judenbaracke" findet ebenfalls Erwähnung in dieser Auflistung. Sie bestand noch stark demoliert und geplündert bis in das Frühjahr 1948 und wurde mitsamt dem eingefriedeten Lattenzaun durch Rudolf Merkl abgetragen, Marktarchiv Spitz, VA04, K1 AR2 Gr. I. prov. Fasz. 01/08, Akt Friedrich Steiner.
[37] Litschauer, Maria Theresia: 6I44-5I45 Ungarisch-Jüdische ZwangsarbeiterInnen, 2006, zit. nach Blaschitz, Edith: Ortsdossier „Spitz an der Donau" (zusammengestellt für die Arbeitsgruppe der Citizien Scientists Krems), 30. 1. 2023, S. 1f.
[38] Name des Zeitzeugen anonymisiert, vgl. Nunzer 1996, S. 26f.
[39] Marktarchiv Spitz, Akt, K1 AR2 Gr. I. prov. Fasz. 1/06, Ab- und Anmeldungen Umsiedlerlager Erlahof, 1943-1945.

Móric, Irma und Vera Pick und ihre Wegbegleiter.

Lebensgeschichte einer ungarisch-jüdischen Familie

Edith Krisch

Als ungarischer Staatsbürger betrieb Architekt Móric Pick (geb. 1883 in Szeged, gest. 1945 in Bergen-Belsen)[1] von 1922 bis 1938 im damaligen 10. Bezirk (heute 23. Bezirk) in Wien eine Niederlassung der renommierten „Szegediner Salamifabrik" Markus Pick & Co., Ges. m. b. H. Nach dem „Anschluss" Österreichs 1938 war er dem Vorwurf ausgesetzt, Einnahmen verschleiert zu haben. Dies diente als Vorwand für die Enteignung seines Vermögens. Da er sich weigerte, sein Unternehmen freiwillig dem NS-Regime zu überlassen, wurde er in Untersuchungshaft genommen. Vor seiner Verhaftung hätte Móric Pick die Möglichkeit gehabt, gemeinsam mit seiner Frau Irma (geb.1899 in Szombathely) und seiner elfjährigen Tochter Vera (geb. 1933 in Wien) nach Chicago zu emigrieren.[2] Diese Chance war verpasst. Das Leben der Familie Pick veränderte sich nun auf tragische Weise.
Móric Pick wurde gezwungen, sein Vermögen mit blanko unterschriebenen Verträgen an die neuen Machthaber abzutreten, um die Freiheit wieder zu erlangen. Seiner Frau Irma und seiner Tochter Vera war es gelungen, rechtzeitig Österreich zu verlassen.[3] Nach seiner Enthaftung durfte er ihnen nach Ungarn folgen. Mit dem sukzessiven Verkauf seines Privatbesitzes sowie der Versteigerung des Betriebsgrundstückes und eines Ackers war für das NS-Regime in seiner Angelegenheit die „Entjudungsfrage" am 17. 9. 1942 „endgültig erledigt".[4]

Szeged - Loitzendorf bei Maria Laach

Am 19. März 1944 marschierten deutsche Truppen in Ungarn ein. In der Folge wurden Maßnahmen gesetzt, welche die Lebensbedingungen der jüdischen Bevölkerung massiv verschlechterten.[5] So wurde Familie Pick gezwungen, ihre Wohnräume mit vierzehn anderen Personen zu teilen. Gemeinsam wurden sie, unter Zurücklassung ihres Besitzes, in eine Ziegelfabrik gebracht, dort in einen Viehwaggon gepfercht und zum Rangierbahnhof Strasshof transportiert. Im angrenzenden Durchgangslager erfolgte ihre Registrierung als Zwangsarbeiter:innen.[6]
Während der NS-Herrschaft war es Aufgabe der Arbeitsämter, Zwangsarbeiter:innen zu vermitteln.[7] Im Juli 1944 wurde Familie Pick gemeinsam mit vierzehn weiteren, dem ungarischen Großbürgertum angehörenden Personen und einem Bauern der Reichsforstverwaltung Loitzendorf (Gemeinde Maria Laach am Jauerling) als Waldarbeiter zugeteilt.[8] Auch drei Kinder befanden sich in der Gruppe.[9] Die durch Unterernährung geschwächte Personengruppe wurde in einer „Rumpelkammer"[10] in einer Scheune im ehemals herrschaftlichen Gutshof Loitzendorf[11] einquartiert, wo sie in einem leeren, heruntergekommenen Raum bei kärglicher Verpflegung ihr Leben fristen mussten.[12] Zur Verbesserung ihrer Situation trug die Unterstützung der Loitzendorfer Bevölkerung, vor allem die der Bauernfamilie Lagler, und die Hilfe der in den benachbarten Deputatswohnungen lebenden Waldarbeiterfamilien bei.[13] Die lockere Bewachung der Gruppe ermöglichte einen raschen Kontakt zwischen den ungarischen Kindern und den Dorfkindern. Zwischen Vera und dem gleichaltrigen Mädchen Maria (Mitzl) Lagler (1932-2016) entwickelte sich eine enge Freundschaft. Mitzl nahm die drei ungarischen Kinder zum Ziegenhüten und auf den elterlichen Bauernhof mit. Im Dorf gab es Obstbäume, deren Eigentümer für die ungarischen Kinder Bäume schüttelten, um den Kindern zu ermöglichen Obst einzusammeln.[14]
Familie Pick war es offenbar gelungen, Geld aus Ungarn zu erhalten.[15] So fasste Irma Pick Mut, Theresia Lagler, die Mutter von Mitzl, zu bitten, ihr gegen Bezahlung etwas Milch und Lebensmittel zu überlassen. Theresia Lagler versprach, die Familie Pick heimlich zu unterstützen, war aber nicht bereit, dafür Geld anzunehmen. Die Aktivitäten der Familie Lagler wurden jedoch gemeldet. Laut Angaben von Mitzl wurde ihr Vater Josef Lagler zum „Parteileiter" vorgeladen und mit dem Erschießen bedroht. So beschlossen Mitzl und ihre Mutter, ihre ‚Nachbarschaftshilfe' in der Dunkelheit fortzusetzen. Da die Abgabe von Kuhmilch streng überwacht wurde, bot Tochter

Mitzl die Milch ihrer Ziegen an und übernahm auch die nächtliche Übergabe aller Zuwendungen.[16] Irma Pick durfte, während die Familie Lagler die Frühmesse besuchte, in deren Küche Essen zubereiten. Bei der Rückkehr der Bauernfamilie hatte sie das Anwesen bereits verlassen.[17] Die Erwachsenen der ungarisch-jüdischen Gruppe mussten im Wald arbeiten. „Sie mussten ohne Arbeitsgewand – die Frauen in Stöckelschuhen – Waldarbeit machen", berichtete später Mitzl Lagler (verh. Reithmayer).[18] Trotz wohlwollender Betreuung durch den Heger[19] des Forstamtes und Unterstützung durch die Waldarbeiter wurden die Leistungen der Gruppe der jüdischen Zwangsarbeiter:innen als unzureichend erachtet, sodass ihre Verlegung nach Spitz an der Donau ihre relative Sicherheit abrupt beendete.[20]

Spitz an der Donau

Die im September 1944 nach Spitz an der Donau verbrachte siebzehnköpfige Gruppe[21] wurde zunächst im Betrieb der Schwiegereltern des Unternehmers Friedrich Steiner untergebracht, wo sie neuerlich auf Stroh schlafen mussten. Mit Entsetzen stellten Irma und Móric Pick fest, dass sie früher in diesem Betrieb Kurzurlaube verbracht hatten.[22] Bereits ab Juli 1944 waren dem Bauunternehmer Steiner 33 Personen aus Szeged als Zwangsarbeiter für Arbeiten im Bauunternehmen und auch in einem Steinbruch zugewiesen worden.[23] Zu dieser Gruppe, die in neu errichteten Baracken untergebracht war, gehörte auch Familie Müller aus Szeged: Vater Yanosch/Janos, Mutter Klara, sowie die Kinder Mirca/Mirci und István „Pisti" (geb. 1934).[24] Diese Familie konnte an freien Sonntagen private Arbeitsleistungen erbringen, was entscheidend zur Verbesserung ihrer Ernährungssituation beitrug. „Pisti" berichtete später, dass er einmal von einem „Volkspolizisten" und seinem „Wolfshund" verfolgt wurde, als er versuchte, mit einem langen Stock Fallobst zu ergattern. Die 14-jährige Mirca/Mirci Müller musste bei Frau Steiner Hausarbeiten verrichten und auf ein Kind aufpassen.[25] Vera Pick-Gara berichtet, dass die Erwachsenen ihrer Gruppe im Steinbruch Schwerstarbeit leisten mussten und von einem "big Nazi" streng bewacht wurden.[26] Irma Pick hatte im Ort eine Apotheke entdeckt, deren Besitzer, Franz Zipperer, unter beträchtlicher Gefahr mit dringend benötigten Medikamenten aushalf und die hungernden Zwangsarbeiter:innen mit Lebensmitteln unterstützte. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges nahmen Irma und Vera Pick wieder Kontakt zu ihm auf.[27]

Auch Miriam Feig (geb. 1936 in Mako) berichtet, dass sie mit ihren Großeltern und ihrer Mutter Gitel zunächst nach Strasshof deportiert und von dort aus zur Arbeit nach Spitz an der Donau gebracht wurde. Während die Erwachsenen arbeiteten, hätten die Kinder an der Donau gespielt. Das Essen war völlig unzureichend. Ihre Mutter brachte Fallobst oder manchmal etwas Brot mit, um die karge Essensration aufzubessern. Von den Dorfbewohner:innen, unter denen sie lebten, hätten sie niemals Zuwendungen erhalten.[28]

Spitz - Strasshof - Bergen-Belsen

Im November 1944 wurde eine siebzehnköpfige geschwächte Gruppe der Zwangsarbeiter:inneen[29], darunter die Familie Pick, zunächst nach Strasshof gebracht. Móric Pick notierte einen Tag vor der Abreise: „Mein Gewicht am 27. Nov. 1944 in Sommeranzug ohne Hut, nach dem Frühstück, mit 2 Hemden + Sweater, Weste, lange Hosen 66,5kg".[30] Das Ziel war das Konzentrationslager Bergen-Belsen. In einem Viehwaggon erreichten sie nach langer Bahnfahrt Hannover, bis sie nach einem Fußmarsch von neun Kilometern bei starkem Wind und in ungeeigneter Kleidung am 8. Dezember 1944 hungrig und erschöpft den Bestimmungsort erreichten.[31] Auf dem Weg ins Konzentrationslager geriet Móric Pick wegen einer Nichtigkeit mit einem ukrainischen Aufseher in Streit, wurde verletzt, erkrankte in der Folge und wurde in den Krankenbau des Konzentrationslagers gebracht, wo er am 17. Februar 1945[32] (nach anderen Angaben 18. Februar 1945[33]) im Beisein seiner Frau starb. Ein eingetauschtes weißes Laken ermöglichte seine Einäscherung im Sinne seines jüdischen Glaubens.[34]

Theresienstadt - Szeged

Einige Wochen nach dem Tod von Móric Pick wurden Irma und Vera Pick in das Lager Theresienstadt gebracht, wo sie am 6. Mai 1945 befreit und vom Roten Kreuz betreut wurden. Vera Pick und ihre Mutter konnten nicht sofort abreisen, da Irma an Typhus erkrankte und in ein Krankenrevier gebracht werden musste. Nach sechs Wochen wurde sie als „genesen“[35] entlassen, sodass sie und ihre Tochter Vera die Rückkehr nach Szeged antreten konnten, wo sie ihr Haus völlig ausgeraubt vorfanden. Mutter und Tochter mussten sich mit Hilfe des in Paris lebenden Bruders von Frau Pick eine neue Existenz aufbauen.[36]

In Ungarn folgten Tage des Wiedersehens mit alten Freunden und Weggefährten aus der Zeit der nationalsozialistischen Verfolgung. Laut Angaben von Vera Pick traf sie Péter, einen ihrer Freunde, dessen Eltern und Schwester ebenfalls in Bergen-Belsen waren und überlebt hatten. Die Familie plante die Auswanderung nach Israel und lud Vera ein mitzukommen. Zu dieser Auswanderergruppe gehörte auch Istvan „Pisti“ Müller. Seine Familie und weitere aus Szeged stammende Zwangsarbeiter:innen waren zunächst länger als Familie Pick in Spitz geblieben und wurden am 9. April 1945 auf den Weg nach Mauthausen geschickt, der für viele Jüdinnen und Juden zum Todesmarsch wurde. Istvan „Pisti“ Müller und seine Gruppe hatten Glück, in Persenbeug meldete „Pistis“ Vater dem Bürgermeister, Josef Maier, den Durchmarsch seiner Gruppe. Beide Männer waren überrascht, als sie einander als Freunde aus Szeged wiedererkannten. Josef Maier versorgte ausschließlich[37] die Gruppe aus Szeged und verhalf ihr zur Flucht.[38]

Aus Veras Freund Péter wurde der israelische Dichter Itamar Yaoz-Kest (1934-2021), der bereits als Zehnjähriger im Konzentrationslager Bergen-Belsen begonnen hatte, Gedichte zu schreiben.[39] Istvan „Pisti“ Müller trat in die IDF (Israel Defense Forces) ein und arbeitete im Verteidigungsministerium. Die Künstlerin Maria Theresia Litschauer traf ihn im Rahmen der Recherche für ihr Buch „6|44 – 5|45, Ungarisch-Jüdische ZwangsarbeiterInnen: Ein topo|foto|grafisches Projekt“ in Israel zu einem Interview.[40] Seine Schwester Mirca versuchte mehrmals, aus Ungarn nach Israel zu fliehen. Der zweite Fluchtversuch glückte.[41]

Vera Pick erwähnt in ihrem Buch, dass Irma Pick österreichische Staatsbürgerin war und nach dem Krieg in Wien leben wollte. Da Vera Pick nach ihrem Vater die ungarische Staatsbürgerschaft besaß, durfte sie das Land nicht verlassen. In ihren Erinnerungen „Least-Expected Heroes of the Holocaust“ erwähnt sie, dass sie später aufgrund eines zwischen Ungarn und Österreich abgeschlossenen Abkommens gemeinsam mit ihrer Mutter am 7. 2. 1952 nach Wien ausreisen konnte.[42]

Wien - London - Ottawa

Nach 1945 war eine Nachnutzung der ehemaligen Salamifabrik in Wien nicht mehr möglich.[43] Irma Pick gelang es 1960, das ihr zurückerstattete Areal zum Preis von 2,4 Mio. Schilling an die Stadt Wien zu verkaufen.[44] Diese errichtete von 1962 bis 1964 auf diesem Grundstück einen Gemeindebau mit 220 Wohneinheiten[45]. Vor dieser Wohnhausanlage erinnert seit dem 8. 6. 2024 ein Gedenkstein[46] an Móric Pick. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges ließ sich Irma Pick in Wien nieder. Vera Pick wurde in England zur Krankenschwester ausgebildet, lernte dort ihren späteren Ehemann Georg Gara kennen und wanderte später mit ihm und den beiden gemeinsamen Töchtern Susan und Judith nach Kanada aus, wo sie viele Jahre als freiwillige Helferin im Ottawa Hospital arbeitete. Sie setzte sich maßgeblich für das Gedenken an den schwedischen Diplomaten Raoul Wallenberg[47] und für die Errichtung des Raoul-Wallenberg-Parks in Ottawa ein.[48] 2012 erschienen ihre persönlichen Erinnerungen unter dem Titel "Least-Expected Heroes of the Holocaust". Am 19. 6. 2017 wurden Vera und Georg Gara und eine Gruppe von Einwohner:innen Ottawas für die Bildung der Wallenberg Citation Initiative (WCI) vom kanadischen Menschenrechtsaktivisten und Bundesstaatsanwalt David Kilgour (1941-2022) geehrt.[49]

Im Jahr 2000 erhielt Vera Gara die Information, dass Österreich bereit sei, Entschädigungen für entstandenes NS-Unrecht zu leisten. Da sie zur Zeit des NS-Faschismus ungarische Staatsbürgerin war, mussten ihre Anträge auf Entschädigung mangels für sie zutreffender österreichischer Gesetze abgewiesen werden.[50] Sie glaubte, ein Gemälde aus dem Besitz ihrer Eltern wiederzuerkennen. Ein über drei Instanzen mit dem Leopold Museum geführter Rechtsstreit über die Rückgabe des Bildes „Der Sensenschmied" von Albin Egger-Lienz wurde zugunsten des Leopold Museums entschieden.
Irma Pick war mit Mitzl Lagler (verh. Reithmayer) in Loitzendorf in Kontakt geblieben. Nach dem Tod der Elterngeneration war der Kontakt zwischen den Familien Pick und Lagler/Reithmayer verloren gegangen. Maria Theresia Litschauer besuchte den 1951 mit seinen Eltern und seiner Schwester nach Israel ausgewanderten. Istvan „Pisti" (Mordechai Miron) Müller, der den Kontakt zu Vera Gara herstellte. Vera und Georg Gara trafen Maria Theresia Litschauer in Österreich und reisten mit ihr am 5. Juni 2005 nach Loitzendorf.[51] Maria Reithmayer ermöglichte Vera Gara, Schüler:innen des Stiftsgymnasiums Melk an der Donau über den Leidensweg ihrer Familie zu informieren.[52] Ein enger Kontakt zur Familie Reithmayer, den Nachfahren von Maria/Mitzl Lagler, besteht bis heute.

Vera Gara und Mitzl Reithmayer (Lagler) – eine in schwierigen Zeiten geschlossene Kinderfreundschaft, die über acht Jahrzehnte hinweg die Familien Lagler/Reithmayer, Pick/Gara und ihre Weggefährten zu einem großen, über Kontinente hinweg verbundenen Freundeskreis werden ließ (Fotos: Slg. Reithmayer).

Endnoten:

[1]Zur Familie Pick siehe: Ferenc Apró: Hágitól a Mars térig. Városismertetõ séta, 2011, S. 15. (https://regi.szegedvaros.hu/letoltheto-csatolmany/?ID=18806, abgerufen am 21.8.2024); ein Bauwerk von M. Pick siehe unter: S Z E C E S S Z I Ó. Magyarország vidéki városaiban, 2013, S. 377 (https://mek.oszk.hu/11400/11485/11485.pdf , abgerufen am 20.7.2024).
[2]Vera Gara: Least-Expected Heroes of the Holocaust: Personal Memories. Ottawa 2011, S. 4; Österreichisches Staatsarchiv Aktenzahl VA 25953, Móric Pick, Schreiben v. 14.7.1938 an Vermögensverkehrsstelle Wien I., Strauchgasse.
[3]Gara, S. 2-5.
[4]Betrifft: Ungar. Salamifabrik Markus Pick & Co., Ges.m.b.H. Versteigerung der Realitäten, Verteilung des Meistbotes, Einleitung der Löschung im Schuldenregister, Abberufung des Treuhänders, Entjudungsangelegenheit endgültig erledigt" (Aktenzahl VA 25953, Vermerk Ba/Hfm. Jnd. 604 16137, v. 17./9 42, Österreichisches Staatsarchiv (ÖSTA). Vgl. weiters: Der Standard: „Entjudungs-Angelegenheit erledigt. Nachlese: Der Fall Móric Pick und ein Aquarell von Albin Egger-Lienz" (7. November 2001, abgerufen unter: https://www.derstandard.at/story/364700/entjudungs-angelegenheit-erledigt).
[5]Gara, S. 6.
[6]Ebd., S. 10f.
[7]Bertrand Perz: Zwangsarbeit im „angeschlossenen" Österreich" 1938-1945. In: Elizabeth Harvey/Kim Christian Prieme (Hrsg.): Working Papers of the Independent Commission of Historians Investigating the History of the Reich Ministry of Labour (Reichsarbeitsministerium) in the National Socialist Period, Series A | No. 5, S. 10-11.
[8]Der vorliegende Beitrag nahm seinen Ausgangspunkt vom „Ortsdossier Spitz an der Donau" (30.1.2022), in dem Edith Blaschitz vorhandene Sekundärliteratur und erste erhobene Quellen zusammenfasste und zur Verfügung stellte.
[9]Bericht Maria Reithmayer (geb. Lagler), Brief, o.J. (im Besitz der Familie Reithmayer, Loitzendorf).
[10]Ebd.; siehe auch Gara, S. 16.
[11]Heute in Privatbesitz, Loitzendorf 1.
[12]Maria Theresia Litschauer: 6|44 – 5|45 Ungarisch-Jüdische ZwangsarbeiterInnen. Ein topo|foto|grafisches Projekt. Wien 2006, S. 202 (Angaben mit E-Mail von Vera Garas Tochter Judy Bosloy an Edith Krisch v. 25.7.2024 nach Rücksprache mit Vera Gara bestätigt). Die Geschichte der Familie Pick und anderer jüdischer Zwangsarbeiter:innen in Loitzendorf und Spitz an der Donau wurde erstmals im Buch von Maria Theresia Litschauer publiziert. Ihre Angaben in Bezug auf die Familie Pick und Istvan/Mordechai Müller sind durch Vera Garas Buch (s.o.) sowie durch nunmehrige Rückfragen bestätigt.
[13]Interview mit Maria u. Karl Reithmayer, Loitzendorf, 31.7.2024 (Interviewerinnen: Edith Blaschitz und Edith Krisch).
[14]Interview Maria u. Karl Reithmayer.
[15]Gara, S. 16.
[16]Bericht Maria Reithmayer (geb. Lagler), weiters Gara, S. 13.
[17]Interview mit Maria u. Karl Reithmayer.
[18]Bericht Maria Reithmayer (geb. Lagler).
[19]Gara, S. 15.
[20]Ebd.
[21]Gara erwähnt in einem Interview, dass ihr Vater die Namen notiert hatte, siehe Interview Vera Gara, Ottawa, 2016, produziert von Carleton University (abrufbar unter: https://chesatottawa.ca/ottawa-holocaust-survivors-testimonials-full-length). Ein weiteres Interview mit Vera Gara siehe Visual History Archive, https://vha.usc.edu.
[22]Gara, S. 16.
[23]Siehe dazu auch den Beitrag von Lucas Nunzer in diesem Band. Maria Theresia Litschauer nennt in ihrem Buch außerdem noch Eva Herz, Sandor Stein (ehemaliger Direktor der Handelsbank Szeged, der als „Judenpolizist" eingesetzt war), Istvan Müller und Judit Schwarz als Angehörige der Gruppe der jüdischen Zwangsarbeiter:innen, siehe Litschauer, S. 248-253.
[24]Gara, S. 16.
[25]Interview Istvan Müller (Mordekhai Ishtvan Miron Miler), abrufbar unter: https://collections.yadvashem.org/en/documents/5419150; Daten: https://collections.yadvashem.org/en/names/5609932 (via Edith Blaschitz).
[26]Gara,: S. 16; siehe dazu auch den Beitrag von Lucas Nunzer in diesem Band.

[27]Gara, S. 17.
[28]Interview Miriam Feig (verh. Klein), 2000, siehe Videointerview https://collections.yadvashem.org/en/documents/3765444; Daten: https://collections.yadvashem.org/en/names/6408028 (via Edith Blaschitz).
[29]Gara, S. 17.
[30]Litschauer, S. 257, Angabe telefonisch bestätigt von Vera Gara an Edith Krisch, 1.7.2024
[31]Gara, S. 17.
[32]Ebd., S.18; siehe dazu Informationen über den Stolperstein für Móric Pick auf https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Stolperstein_für_Pick_Moric_-_Moric_Pick_(Szeged).jpg, abgerufen am 26.7.2024.
[33]Standesamt Bergen-Belsen, 19. Februar 1945, 1:30 Uhr, Herzschwäche; in conformity with ITS. Nominal Roll of Deceased 1944/1945, Totenlisten nach Nationalitäten (Nachkriegsaufstellungen), Signatur 8007700xx, Arolsen Archives (https://collections.arolsen-archives.org, abgerufen am 1.7.2024). Gedenkbuch Bergen-Belsen (Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes), S. 797.
[34]Gara, S. 18; siehe weiters Interview Vera Gara (Carleton University).
[35]Ebd., S. 19.
[36]Ebd., S. 20.
[37]Siehe Eleonore Lappin: Das Massaker von Hofamt Priel.
In: https://www.auschwitz.at/files/content/vertiefung/ausstellung/Lappin_Massaker_Hofamt_Priel.pdf, S. 6.
[38]Siehe Interview Istvan Müller (s.o.): Darin berichtet er, dass er nicht bei seiner Gruppe blieb und Juden in einer Scheune verbrannt seien.
[39]Gara, S. 27; weiters: Jackie Metzger: Introduction: https://www.yadvashem.org/artic,les/general/a-survivor-recovers-the-boy-he-was.html (abgerufen am 26.7.2024).
[40]Gara, S. 57.
[41]Interview Istvan Müller.
[42]Gara, S. 28ff.
[43]Ebd., S. 38.
[44]Vgl. Der Standard (7.11.2001), siehe oben.
[45]Beschreibung: Gregorygasse 35-45: Siehe https://www.wienerwohnen.at/hof/1643/1643.html, mit Bericht über Móric Picks Schicksal (abgerufen am 26.7.2024)
[46]https://www.agendaliesing.at/blog-detail/gedenkstein-fuer-moric-pick.html
[47]David Kilgour: Wallenberg Citation Initiative, Wallenberg Citation Award Ceremony on Parliament Hill, 19.6.2017, http://www.david-kilgour.com/2017/DKilgour_Wallenberg_Closing_2017.pdf (abgerufen am 26.7.2024).
[48]"Vera Gara is the recipient of the Polar Star, Sweden's highest honor for cens. of foreign countries", Angabe siehe Gara (o.S., letzte Seite), siehe auch: https://www.gg.ca/en/honours/recipients/342-11250 (abgerufen am 26.07.2024).
[49]Ebd.
[50]Abweisung Antrag Vera Gara, GZ.: 6388/3, Begehren Zuwendung in der Kategorie E (JUVA9 für die Zahlung eines Betrages von RM 193.251.16, abgelehnt, Vera Gara Abgeltungsfonds, Mappe 6388 (63167), Österreichisches Staatsarchiv.
[51]Gara, S. 56f; vgl. Litschauer, S. 205, von Judy Bosloy und Vera Gara mit E-Mail vom 25.7.2024 bestätigt.
[52]Mündliche Mitteilung Georg Reithmayer an Edith Krisch, 1.7.2024, Information unter Website Stiftsgymnasium Melk https://gymmelk.ac.at (abgerufen am 2.2.2024, nun nicht mehr verfügbar).

Zwei Häuser erzählen Zeitgeschichte

Erich Broidl

In Straß im Straßertal, ca. zehn km vom Stalag XVII B Krems-Gneixendorf entfernt, können zwei Häuser als Unterbringungsorte von Kriegsgefangenen nachgewiesen werden.

Haus Straß, Sauerbrunngasse 53

Bei diesem Haus handelt es sich eigentlich um zwei Häuser, Nr. 52 und Nr. 53. Nr. 53 wurde 1825 neu errichtet, später aber mit dem Nachbarhaus zusammengelegt. Das so genannte Brandl-Haus war eines der größten Wirtschaftshäuser im Markt Straß im Straßertal, die Mitglieder der Familie Brandl waren Weinhändler und Essigsieder und hatten in der Gaisberg-Kellergasse eine sehr große Weinkellerei. Paul Brandl sen. (1868-1918) war zwischen 1907 und 1911 Bürgermeister in Straß, sein Sohn Paul Brandl jun. (1894-1934) wurde bereits 1933 zum ersten nationalsozialistischen Bürgermeister von Straß gewählt, musste sein Amt aber nach dem Verbot der Partei wieder zurücklegen. Man kann ihn zu Recht als Lebemann bezeichnen, der ein riesiges Jagdgebiet von Straß bis zum Manhartsberg innehatte und mit seinem Betrieb langsam in den Abgrund schlitterte. 1934 wurde gegen ihn wegen Betruges der Weinfälschung vom Kreisgericht Krems ein Haftbefehl erlassen, doch bei der Verhaftung nahm er sich das Leben, indem er Strychnin zu sich nahm und sich danach mit dem Jagdgewehr in den Mund schoss.

Haus Sauerbrunng. 53, Straß (Kolorierte Ansichtskarte um 1930, Topothek Straßertal)

1935 kauften Hans und Ottilie Osberger das Anwesen. Hans Osberger war ebenfalls Nationalsozialist und ab dem „Anschluss" bis 1939 Bürgermeister von Straß. Er nützte einen Teil des Hauses als Unterkunft für seine Arbeiter im Weinhandelsbetrieb. Ein Zeitzeuge kann nur mehr vage Angaben machen, sicher ist jedoch, dass dort Kriegsgefangene untergebracht waren und stets zwei Soldaten beim Tor Wachdienst hatten.[1] Laut einer französischen Quelle sollen sich Lager mit 80 Kriegsgefangenen in Straß befunden haben.[2] Ein weiterer Zeitzeuge berichtete aber, dass sehr viele belgische und französische Kriegsgefangene bei den Familien wohnten, wo sie in der Landwirtschaft eingesetzt wurden.[3] Heute befinden sich in dem Haus Wohnungen, eine Arztpraxis und ein Kaffeehaus.

Haus Elsarn, Kremser Straße 17

Auch dieses Haus fand in den Kriegsjahren als NS-Lager Verwendung. Zuvor diente es einige Jahre als Gasthaus, die Besitzerin hieß Juliana Schreitter, ihr Ehemann Karl Schreitter führte den Gastbetrieb unter dem Namen „Karl Schreitter Gasthaus zum Deutschen Mann". Dies geschah zwar noch unter dem Doppeladler, trotzdem kann man auch hier die politische Gesinnung eines großen Teiles der Bevölkerung schon aus dem Namen des Gasthauses klar erkennen. Am 1. April 1941 wurden hier insgesamt vierzehn belgische Kriegsgefangene einquartiert, zehn davon waren für Elsarn als Arbeitskräfte vorgesehen, vier für Wiedendorf. Der Pfarrer vermerkte im Gedenkbuch, dass „Leihgaben f.d. Schlafraum z. Verfügung gestellt" wurden. 1945 vermerkt er wiederum: „Am 14./5. ziehen unsere Gefangenen (Franzosen und Belgier) weg (zum Leidweisen für manches weibliche Wesen); alles im Jahre 1941 (7./4.) ins Lager dieser Gefangenen (Elsarn Nr.

17) Geliehene (außer einem Kasten, Waschbecken, kleines Tischchen) war verschwunden!" Dann kommt noch ein ziemlich harter Seitenhieb des Priesters: „Am 16./5. wurden die Polen weggeführt; viel Unheil haben wir diesen Leuten zu danken, denen es bei uns sehr gut gegangen war, nicht wie Gefangene, wie Herren!"[4]
Das Haus Elsarn, Kremser Straße 17, war nach dem Zweiten Weltkrieg lange Zeit Gemeindehaus und gleichzeitig Wohnhaus des Gemeindedieners und Vatertierhalters. Heute ist es ein Wohnhaus.

Haus Kremser Str. 17, Elsarn (Ansichtskarte, Sammlung E. Broidl)

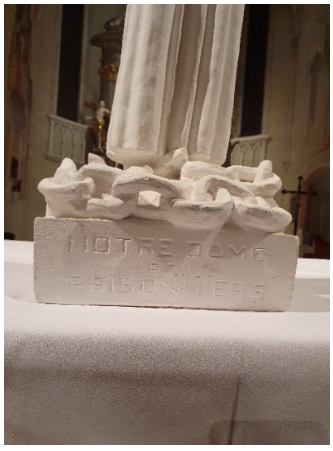
Endnoten:

[1] Auskunft Erich Schreibeis (geb. 1935), Straß, anlässlich Vortrag „Spurensuche Zwangsarbeit in Straß (1939-1945)" (Karin Böhm, Erich Broidl, Edith Blaschitz, 15. 10. 2023 in Straß).
[2] Jean Moret-Bailly: Le camp de base du Stalag XVII B. In: Revue d'histoire de la Deuxième Guerre mondiale, 7. Jg., Nr. 25 (Jänner 1957), S. 7–45, hier S. 32.
[3] Walter Kaiser (1926-2024), Straß, Bericht an E. Broidl.
[4] Pfarrarchiv Straß, Pfarrgedenkbuch Elsarn, S. 234 und S. 292f.

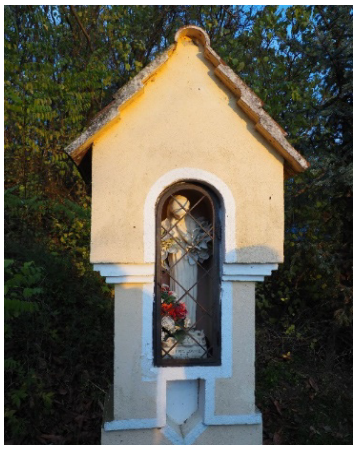
Die Gneixendorfer Chronik

Günther Bohrn

Ich bin seit 1992 in Gneixendorf wohnhaft. Ich habe ca. im Jahre 2000 die Obmannschaft des Verschönerungsvereins übernommen. In dieser Funktion habe ich das Projekt „Dorfchronik" ins Leben gerufen. Da es das Ziel war, die Geschichte des Dorfes Gneixendorf möglichst umfassend niederzuschreiben, war ein wesentlicher Teil dem Gefangenenlager Stalag XVII B gewidmet. Im Dorf wurde dieses Vorhaben mit Skepsis betrachtet, da es Sorge gab, dass in dem Buch Personen oder ihre Vorfahren persönlich angegriffen werden könnten. Ich habe für diese Aufgabe einen Autor gefunden, der, ausgehend von den Forschungsergebnissen von Barbara Stelzl-Marx (sie hat über das Stalag XVII B ihre Dissertation geschrieben), in einer kurzen Zusammenfassung Zahlen und Fakten aufgelistet hat, ohne sie zu beurteilen. Der Artikel beginnt mit den Worten: „Die Gnade der späten Geburt ist es, welche es einem erlaubt, dieses Kapitel mit größerer Unbefangenheit zu behandeln, als dies bisher vielen unserer Mitbürger:innen oder ehemaligen Betroffenen, die heute wieder in ihre Heimat zurückgekehrt sind, möglich war." Nach dem Erscheinen der Dorfchronik im Jahre 2009 änderte sich die Skepsis in Lob und Anerkennung.
In weiterer Folge ist es mir gelungen, Zeitzeuginnen und Zeitzeugen zu finden, die mir von der Errichtung und dem Betreiben des Stalag XVII B bis hin zu dessen Abbruch nach dem Krieg berichten konnten und die mir erlaubten, ihre Erlebnisse im Buch mit dem Kapitel „Zeitzeugen" niederzuschreiben. Auch über die Exhumierung des Lagerfriedhofs konnte ich in der Dorfchronik berichten. Das Buch wurde im Jahre 2023 in vollem Umfang in die Kremser Topothek gestellt.
Auch kaum bekannt war, dass ein unbekannter französischer Gefangener im Stalag XVII B eine Marienstatue hergestellt hat. Sie trägt am Sockel die Inschrift „*Notre Dame des Prisonniers*". Sie soll in den Wirren der unkontrollierten Auflösung des Lagers Stalag XVII B durch eine unbekannte Person den Weg in die Stratzinger Kirche gefunden haben, wo sie sich bis heute befindet.
Diese Statue ist mittlerweile auch in der Gneixendorfer Kellergasse zu sehen:
Auf Vorschlag des Stratzinger Pfarrers Konrad Nivard wurde hier ein Marterl mit einem Abguss der Statue aufgestellt. In der HTL in Krems wird gerade eine Kautschukform für weitere Abgüsse der Statue hergestellt. Sollte in Krems ein Museum für Zeitgeschichte entstehen, wäre es einfach möglich, einen Abguss der Statue herzustellen und sie dort einem größeren Personenkreis bekannt zu machen.



„Notre Dame des Prisonniers" in der Pfarrkirche Stratzing (Fotos: E. Blaschitz)



Marterl, Kellergasse Gneixendorf (Foto: Dagmar Engel)

Vor ca. drei Jahren hat mich Edith Blaschitz in meinem Haus besucht und gefragt, ob ich als Gneixendorfer an ihrer Forschungsgruppe teilnehmen möchte, und ob sie Inhalte der „Gneixendorfer Dorfchronik" verwenden darf. Ich freue mich, dass ich einen kleinen Beitrag zu ihrer Forschungsarbeit leisten durfte.

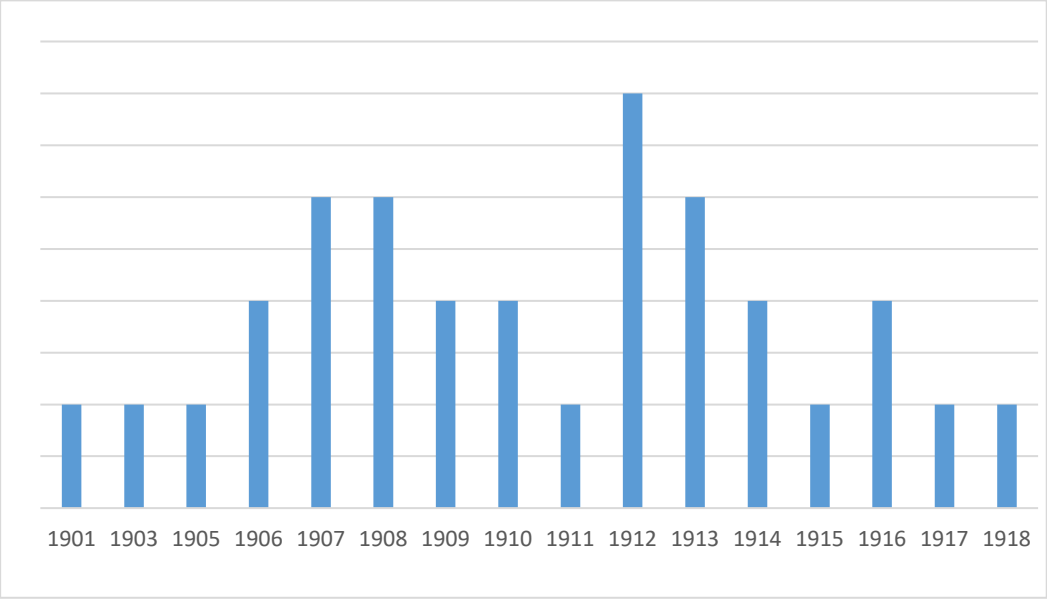
Kriegsgefangene in Rossatz, Rührsdorf und Mitterarnsdorf

Dagmar Engel

Angaben zum Arbeitseinsatz von Kriegsgefangenen finden sich einerseits in Listen, die sich im Gemeindearchiv Rossatz befinden, andererseits in Dokumenten aus den Arolsen Archives[1]. In Rossatz konnten 67 französische und 29 belgische Kriegsgefangene nachgewiesen werden, die aus dem Stalag XVII B Krems-Gneixendorf stammten. Davon waren 21 bei der Gutsverwaltung Rossatz beschäftigt und vier als Waldarbeiter eingesetzt. 42 waren als Landarbeiter in Rossatz und Rührsdorf zugeteilt. Davon wurde ein Arbeiter der Gutsverwaltung am 29. 7. 1943 und später drei weitere nach Dietmanns bei Gmünd verlegt. Ein Kriegsgefangener verunglückte, und einer verstarb am 22. 10. 1943 im Spital des Stalag.[2]

Arbeitskommando Nr. B 141/L 702: Arbeitseinsatz in Rossatz – Geburtsjahrgänge

1901	1903	1905	1906	1907	1908	1909	1910	1911	1912	1913	1914	1915	1916	1917	1918
1	1	1	2	3	3	2	2	1	4	3	2	1	2	1	1

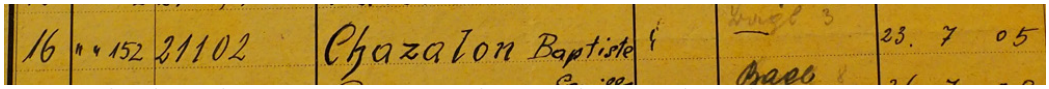


- Die „Standesliste der Kriegsgefangenen des Arbeitskommandos B 2148/L, Mitterarnsdorf (6. 6. 1944)“,[3] die ich im Gemeindearchiv von Rossatz finden konnte, verzeichnet 15 französische und drei belgische Kriegsgefangene mit Geburtsdaten,[4] Beruf, Wohn- und Einsatzort. Bei 16 Personen fehlt das Herkunftsland – die Einsatzorte bei den Bauern sind vermerkt.
- Laut einer zweiten „Standesliste“ des Arbeitskommandos Mitterarnsdorf vom 6. 6. 1944 waren zwölf belgische und drei französische Kriegsgefangene und in einem Teilkommando weitere fünf Belgier und drei Franzosen im Einsatz. Laut Liste vom 2. 2. 1944 waren insgesamt 16 Kriegsgefangene bei Bauern beschäftigt.
- Laut einer dritten „Standesliste der Kriegsgefangenen des Arb. Kommandos B 22148/L Mitterarnsdorf“ vom 6. 6. 1944 waren zwölf Belgier und drei Franzosen im Einsatz bei Bauern.[5]

Ernährung
Die Ernährungssituation der Kriegsgefangenen veranschaulicht eine Liste der wöchentlichen Berechtigungsscheine in Mitterarnsdorf für „Fremdarbeiter" – ein Beispiel (in Gramm):[6]

Name	*Arbeitsstätte*	*Brot*	*Fleisch/Margarine*	*Zucker*
Hanel, Maurice	Bergkirchen	9500	400	400

Kriegsgefangene bei Familie Bagl, Rossatz
Josef Bagl (geb. 1937) aus Rossatz erinnert sich an Kriegsgefangene in seiner Familie.[7] Die Eltern hatten eine kleine Wirtschaft. Sein Vater war in die Wehrmacht eingezogen und fiel in Stalingrad. Bei seiner Mutter Franziska Bagl waren zwei „Fremdarbeiter" für Arbeiten in den Weingärten sowie im Winter für Holzarbeiten und die Tierfutterzubereitung im Einsatz. Die Gefangenen wurden von der Familie verköstigt.
In der oben genannten „Standesliste" finden sich die Namen der französischen Kriegsgefangenen, die Franziska Bagl zugeteilt waren: Baptiste Chazalon und Marcel Sero. Am 5. April 1945 wurden beide nach Dietmanns bei Gmünd verlegt.



Baptiste Chazalon, geb. am 23. 7. 1905, war nur kurze Zeit bei Franziska Bagl.

Marcel Sero, geb. am 10. 12. 1912

Josef Bagl kann sich im Gespräch an Marcel Sero erinnern und hat sogar noch ein Foto, das beide im Jahr 1944 zeigt.

J. Bagl mit Marcel Sero, 1944 (© J. Bagl)

Josef Bagl, 2024 (Foto: Dagmar Engel)

Josef Bagl berichtet auch, dass die belgischen Kriegsgefangenen in Rossatz bei Familien untergebracht waren, französische Kriegsgefangene dagegen im Lager beim „Wirtshaus Schiffstation", wo sich auch die Baracken befanden.

Endnoten:

[1] Die „Arolsen Archives" machen Millionen von digitalisierten Dokumenten des „International Tracing Service" zugänglich, das nach dem Zweiten Weltkrieg seine Arbeit aufnahm (siehe https://collections.arolsen-archives.org).
[2] Gemeindearchiv Rossatz.
[3] „Arolsen Archives", Namenslisten der Gemeinde Mitterarnsdorf, Sig. 10010166 https://collections.arolsen-archives.org/de/search/topic/2-1-6-1_10010166?s=Rossatz (abgerufen am 20. 8. 2024).
[4] Gemeindearchiv Rossatz.
[5] Ebd.
[6] Gemeindearchiv Rossatz.
[7] Auskunft Josef Bagl an Dagmar Engel, 14. 8. 2024 in Rossatz.

Auf Spurensuche in Gföhl und Jaidhof

Karl Simlinger

Für das Forschungsprojekt durfte ich als ehrenamtlicher Archivar von Gföhl mein Wissen und meine Kontakte zur Verfügung stellen. So fanden sich im Gföhler Archiv ein paar Dokumente, außerdem konnte ich den Kontakt zu Zeitzeugen herstellen.
Robert Haslinger (92 Jahre) wurde zu französischen Kriegsgefangenen interviewt, die während der Kriegszeit einige Monate im Saal des Gasthauses seiner Eltern untergebracht waren. Karl Enzinger (96 Jahre) berichtete von französischen Kriegsgefangenen, die für Waldarbeiten eingesetzt wurden und in der „Augusta-Säge" untergebracht waren – ebenso wie zu Kriegsende wahrscheinlich jüdische Zwangsarbeiter:innen aus Ungarn.

Robert Haslinger, Gasthaus zum Goldenen Kreuz, Juli 2024 (Foto: E. Blaschitz)

Karl Simlinger, Karl Enzinger, Eisenbergeramt, Juli 2024 (Foto: E. Blaschitz)

Das kleine Sägewerk im Wald, von dem heute nur noch wenige Reste zu sehen sind, gehört bis heute zum Gut Jaidhof. Ich konnte auch den Kontakt zu Guntard Gutmann, dem derzeitigen Besitzer des Gutes Jaidhof, herstellen. Dankenswerterweise öffnete er für Edith Blaschitz und mich das Privatarchiv der Familie Gutmann. Der damalige Besitzer Wolfgang von Gutmann musste im Jahre 1938 wegen seiner jüdischen Vorfahren gemeinsam mit seiner frisch angetrauten Frau Rosa ins Exil nach Brasilien flüchten. Die Güter der Familie im niederösterreichischen Jaidhof und steirischen Kalwang wurden enteignet und in die „Deutschen Reichsforste" eingegliedert bzw. zwangsweise verkauft.
Bei den Recherchen im Archiv entdeckte Guntard Gutmann bislang unbekannte Listen eines „Arbeitskommandos" sowjetrussischer Kriegsgefangener, die im Revier Mottingeramt eingesetzt waren. Damit kann ein Teil der sowjetischen Kriegsgefangenen, die im „Forstamt Jaidhof" arbeiten mussten, namentlich identifiziert werden.

SPURENSUCHE IN DER FAMILIE

Dmitrij Čirov: „Unter den Verschollenen“.

Wie dieses Buch entstand

Christine Aigner

„Unter den Verschollenen“[1] ist die erste im deutschsprachigen Raum erschienene Autobiografie eines sowjetischen Soldaten, der in Österreich (damals „Ostmark“) als Kriegsgefangener interniert war, und zwar im Stalag XVII B in Gneixendorf. Das Buch ist ein wichtiges Zeitdokument, es ist 2003 erschienen.

Zur Person: Dmitrij Čirov wurde am 29. 9. 1921 in West-Kasachstan geboren, am 23. 11. 1939 zur Armee einberufen und am 9. 9. 1941 gefangen genommen. Die Kriegsgefangenschaft dauerte bis zur Befreiung am 7. 5. 1945. Die Zeit ab dem 8. 9. 1941 – vor allem die Zeit der Gefangenschaft ab dem 23. 11. 1941 im Stalag XVII B Krems-Gneixendorf – bis zur Befreiung und Rückkehr in die Heimat – beschreibt er in diesem Buch. Als Internierter des Stalag XVII B wurde er zum Arbeitseinsatz bei Gedersdorfer Bauern zugeteilt, darunter bei meinen Großeltern Franz und Antonia Gerstenmayer sowie der Nachbarfamilie Zinner.

Wie kam es zur Veröffentlichung dieses Buches? Durch eine Verkettung mehrerer Zufälle, die ihren Ausgangspunkt in einem an den Chefredakteur der „Volksstimme“ adressierten Brief vom 9. März 1990 in deutscher und russischer Sprache nahm, dem Dmitrij Čirov einen handschriftlich geschriebenen Text beilegte – „Unter den Verschollenen“ – und zur Veröffentlichung anbot. Die Redaktion der kommunistischen Zeitung leitete Brief und Manuskript an die Österreichisch-Sowjetische Gesellschaft in Krems weiter, die sich an Martha Pichler, Lehrerin für Russisch und Englisch, für eine Übersetzung wandte. Der Name Gerstenmayer und der Ort Gedersdorf weckten ihre Aufmerksamkeit, und sie meldete sich bei mir (wir waren und sind sehr gut befreundet).
Am 2. Juli 1991 trafen sich Martha und meine Eltern bei mir, und die Idee, sich mit Dmitrij in Verbindung zu setzen, wurde geboren. Mein Vater schrieb am 17. 12. 1991 einen Brief nach Karaganda (Kasachstan) und bekam postwendend Antwort, datiert mit 12. 1. 1992.

Franz Gerstenmayer
Wiener STraße 14
A- 3494 Gedersdorf

Gedersdorf, 17.12.1991

Herrn
Tschirov Dimitrij Trofimowitsch

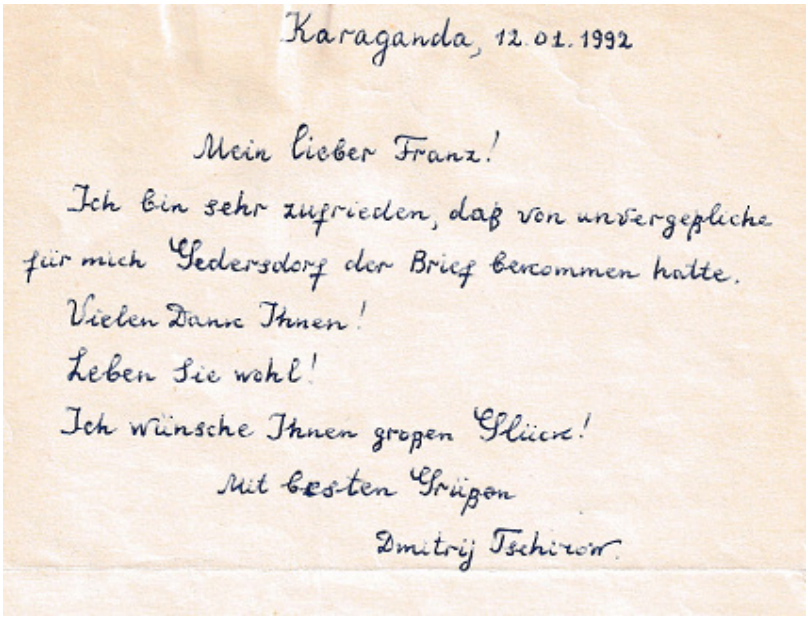
Igor Lobody Straße 31/2
Quartier 22
CCCP
470061 Karaganda 61

Sehr geehrter Herr!

Ich heiße Franz Gerstenmayer, bin am 31. Dezember 1940 in Gedersdorf geboren und wohne hier mit meiner Familie (Gattin Christine und Sohn Franz, geb. 1966). Zwei Töchter sind schon vereiratet und wohnen in Krems.

Ich habe durch Zufall von Ihrer Darstellung der Zeit, die Sie als Kriegsgefangener in Gedersdorf verbrachten, erfahren. Eine Lehrerin für Russisch hat mir die Geschichte Ihres Arbeitseinsatzes in Gedersdorf vorgetragen. Da ich mich selbst bei den Personen wiedergefunden habe (der kleine Franz) und natürlich auch alle anderen Menschen kenne oder gekannt habe, hat mich Ihre Darstellung sehr berührt.
Außerdem ist mir aufgefallen, daß Sie nach fast 50 Jahren die Situation, die Landschaft und die beteiligten Personen so treffend beschreiben können. Seit dieser Zeit hat sich bei uns viel verändert.

Mein Vater starb 1963, meine Mutter Antonia im Jahre 1971. Herr Zinner starb bald nach Kriegsende, sein Sohn Erwin verunglückte 1954 beim Feuerwehrdienst. Frau Zinner starb 1982, ihre Landwirtschaft ist seither verpachtet. Die Tochter Edith (geb. 1945) ist mit einem Gendarmeriebeamten verheiratet und arbeitet in einem Büro in Rohrendorf. Sie heißt Kaufmann und wohnt mit Ihrem Mann noch immer neben uns. Sie haben 3 Töchter, die alle schon verheiratet sind.



Karaganda, 12.01.1992

Mein lieber Franz!

Ich bin sehr zufrieden, daß von unvergeßliche für mich Gedersdorf der Brief bekommen hatte.

Vielen Danke Ihnen!

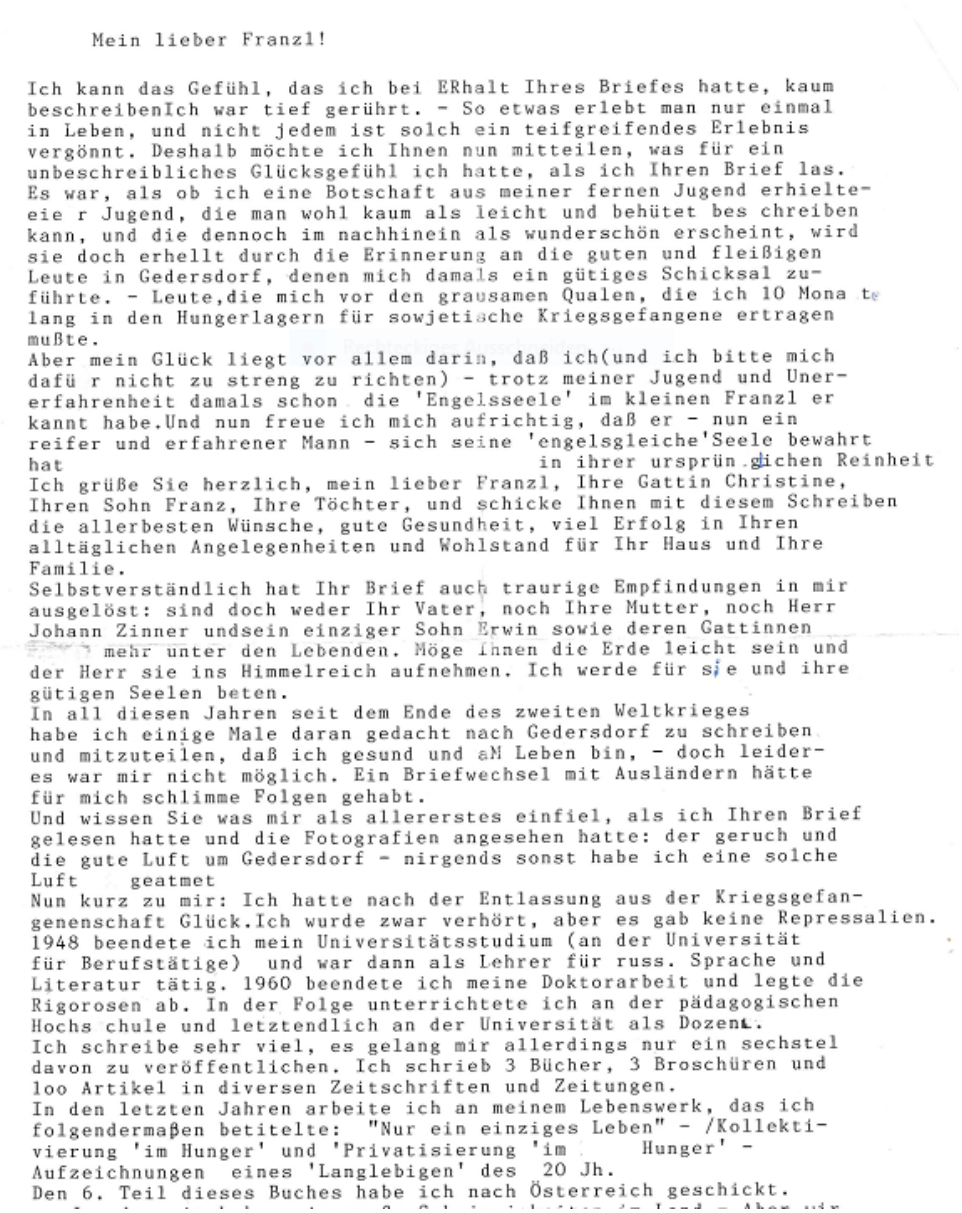
Leben Sie wohl!

Ich wünsche Ihnen gropen Glück!

Mit besten Grüßen

Dmitrij Tschirow

Die Antwort, drei Seiten in russischer Sprache, wurde übersetzt:



Mein lieber Franzl!

Ich kann das Gefühl, das ich bei ERhalt Ihres Briefes hatte, kaum beschreibenIch war tief gerührt. - So etwas erlebt man nur einmal in Leben, und nicht jedem ist solch ein teifgreifendes Erlebnis vergönnt. Deshalb möchte ich Ihnen nun mitteilen, was für ein unbeschreibliches Glücksgefühl ich hatte, als ich Ihren Brief las. Es war, als ob ich eine Botschaft aus meiner fernen Jugend erhielte- eie r Jugend, die man wohl kaum als leicht und behütet bes chreiben kann, und die dennoch im nachhinein als wunderschön erscheint, wird sie doch erhellt durch die Erinnerung an die guten und fleißigen Leute in Gedersdorf, denen mich damals ein gütiges Schicksal zu- führte. - Leute,die mich vor den grausamen Qualen, die ich 10 Mona te lang in den Hungerlagern für sowjetische Kriegsgefangene ertragen mußte.
Aber mein Glück liegt vor allem darin, daß ich(und ich bitte mich dafü r nicht zu streng zu richten) - trotz meiner Jugend und Uner- erfahrenheit damals schon die 'Engelsseele' im kleinen Franzl er kannt habe.Und nun freue ich mich aufrichtig, daß er - nun ein reifer und erfahrener Mann - sich seine 'engelsgleiche'Seele bewahrt hat in ihrer ursprün glichen Reinheit
Ich grüße Sie herzlich, mein lieber Franzl, Ihre Gattin Christine, Ihren Sohn Franz, Ihre Töchter, und schicke Ihnen mit diesem Schreiben die allerbesten Wünsche, gute Gesundheit, viel Erfolg in Ihren alltäglichen Angelegenheiten und Wohlstand für Ihr Haus und Ihre Familie.
Selbstverständlich hat Ihr Brief auch traurige Empfindungen in mir ausgelöst: sind doch weder Ihr Vater, noch Ihre Mutter, noch Herr Johann Zinner undsein einziger Sohn Erwin sowie deren Gattinnen mehr unter den Lebenden. Möge ihnen die Erde leicht sein und der Herr sie ins Himmelreich aufnehmen. Ich werde für sie und ihre gütigen Seelen beten.
In all diesen Jahren seit dem Ende des zweiten Weltkrieges habe ich einige Male daran gedacht nach Gedersdorf zu schreiben und mitzuteilen, daß ich gesund und am Leben bin, - doch leider- es war mir nicht möglich. Ein Briefwechsel mit Ausländern hätte für mich schlimme Folgen gehabt.
Und wissen Sie was mir als allererstes einfiel, als ich Ihren Brief gelesen hatte und die Fotografien angesehen hatte: der geruch und die gute Luft um Gedersdorf - nirgends sonst habe ich eine solche Luft geatmet
Nun kurz zu mir: Ich hatte nach der Entlassung aus der Kriegsgefan- genenschaft Glück.Ich wurde zwar verhört, aber es gab keine Repressalien. 1948 beendete ich mein Universitätsstudium (an der Universität für Berufstätige) und war dann als Lehrer für russ. Sprache und Literatur tätig. 1960 beendete ich meine Doktorarbeit und legte die Rigorosen ab. In der Folge unterrichtete ich an der pädagogischen Hochs chule und letztendlich an der Universität als Dozent.
Ich schreibe sehr viel, es gelang mir allerdings nur ein sechstel davon zu veröffentlichen. Ich schrieb 3 Bücher, 3 Broschüren und loo Artikel in diversen Zeitschriften und Zeitungen.
In den letzten Jahren arbeite ich an meinem Lebenswerk, das ich folgendermaßen betitelte: "Nur ein einziges Leben" - /Kollekti- vierung 'im Hunger' und 'Privatisierung 'im Hunger' - Aufzeichnungen eines 'Langlebigen' des 20 Jh.
Den 6. Teil dieses Buches habe ich nach Österreich geschickt.

Es folgte ein regelmäßiger Schriftwechsel meines Vaters mit Dmitrij, dann auch mit Familie Kaufmann (ehemals Zinner) und mit mir. Schließlich entstand 1993/1994 die Idee, Dmitrij und seine Frau Valentina nach Österreich einzuladen. Es war nicht leicht, zuerst brauchte es eine offizielle Einladung von uns, Dmitrij musste nach Moskau reisen und ein Visum besorgen. Wir kontaktierten den damaligen Außenminister Alois Mock, damit er uns und Dmitrij unterstützt, auch eine Versicherung war notwendig für den Aufenthalt in Österreich. Noch beim Abflug gab es Schwierigkeiten, das Flugzeug konnte nicht – wie geplant – von Oral abfliegen, eine Bahnfahrt nach Almaty musste organisiert werden.

Schließlich konnten mein Vater und ich Dmitrij und Valentina am 26. 9. 1994 vom Flughafen Wien-Schwechat abholen. In Gedersdorf angekommen, konnte Dmitrij jedes Haus nach den Bauern benennen, die damals dort lebten.
Wir besuchten die sehr wenigen Überreste des Lagers Stalag XVII B, wir trafen uns mit Gedersdorfer:innen, die sich an ihn erinnerten – und umgekehrt – und Dmitrij hielt an der Volkshochschule Krems einen Vortrag mit dem Titel „Geschichte erlebt und erlitten". Dennoch dauerte es bis zur Veröffentlichung des Buches noch eine lange Zeit, Barbara Stelzl-Marx vom Institut für Kriegsfolgenforschung in Graz konnte das Buch dann im Jahr 2003 mit dem Waldviertler Heimatbund herausgeben.
Wir blieben weiterhin in Verbindung, und 2004 besuchten mein Mann Walter, Martha Pichler und ich Dmitrij und Valentina in Karaganda. Wir wurden herzlichst empfangen, wunderbar bewirtet, konnten viele Weggefährten und Freunde Dmitrijs kennenlernen. Sogar ein Filmteam kam und berichtete von unserem Besuch in einem regionalen Sender. Ein weiterer Herzenswunsch Dmitrijs ging 2007 in Erfüllung, als sein Buch auch auf Russisch verlegt wurde. Kurz danach – im Juli 2007 – starb Dmitrij.
Doch im Jahre 2021 meldete sich ein russisches Fernsehteam bei Martha Pichler, das eine Dokumentation über die vergessenen Lager der „Ostmark" drehte und auch über Dmitrij und das Lager Stalag XVII B berichtete. Mein Vater, Martha und ich und einige andere österreichische Interessierte wurden interviewt. So bleibt die bewegende Geschichte Dmitrijs unvergessen.

Ehemalige Lagerunterkunft der sowjetischen Gefangenen in Gedersdorf (Foto: C. Aigner)

Endnote:

[1] Dmitrij Čirov: Unter den Verschollenen. Erinnerungen an das Kriegsgefangenenlager Krems-Gneixendorf 1941 bis 1945 (Hrsg.: Barbara Stelzl-Marx). Horn: Waldviertler Heimatbund 2003.

Nichts zu finden? Ein Bericht

Eva Forstinger

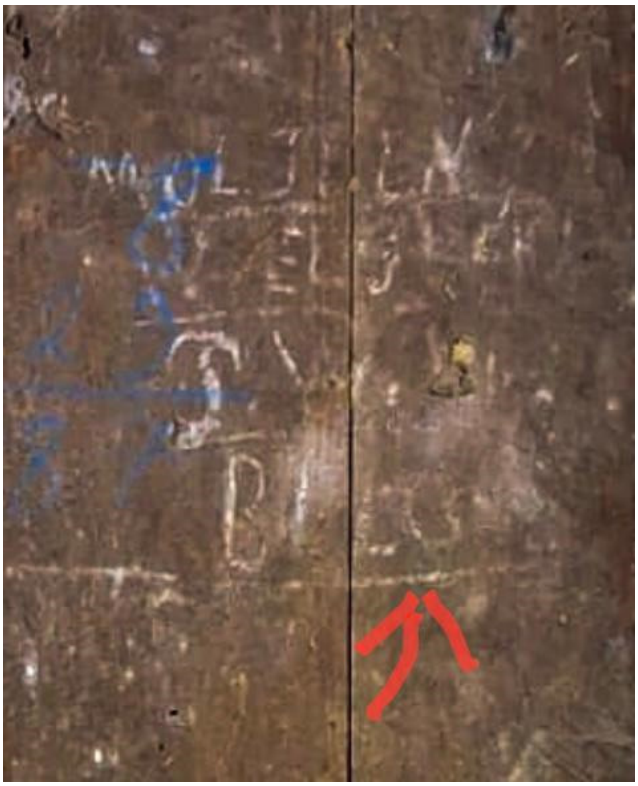
Auf dem Bauernhof meiner Großeltern Leopold (1893–1979) und Maria (1895–1973) Stöger in Noppendorf 7 (heute Gemeinde Oberwölbling, Bezirk St. Pölten) war im Krieg eine ukrainische „Ostarbeiterin" beschäftigt. Ich weiß von ihr aus Erzählungen im Familienkreis, vor allem von meinem Onkel Franz Stöger (1930 – 2017), der später den Hof übernahm. Sein Sohn Franz, mein Cousin (geb. 1950 und zehn Jahre älter als ich), wuchs in diesem Haus auf und ist nach dem Tod unserer Väter der einzige, mit dem ich meine spärlichen Erinnerungen an die Erzählungen aus meiner Kindheit noch teilen kann. Während mir ein anekdotisches Detail im Gedächtnis geblieben ist – die junge Frau aus der Ukraine habe grünen Salat nicht gekannt und zunächst nicht essen wollen, der sei was für Kühe, habe sie gemeint –, fand der junge Franzl in seinem Elternhaus konkrete Spuren, die sie hinterlassen hatte. Einmal sah er irgendwo im Haus einen großen alten Suppenlöffel liegen und fragte, was es mit dem auf sich hätte. Den habe „die Ukrainerin" dagelassen, sagte man ihm – so erfuhr Franzl von ihrer Existenz. Sie habe vor Kriegsende, als die Russen immer näher kamen, ihren Arbeitgeber, Franzls (und meinen) Großvater, gefragt, ob sie gehen könnte; sie habe vor, sich mit ihrem (ebenfalls ukrainischen) Freund, der in Kuffern bei einem Bauern arbeite und ein Pferd und einen kleinen Wagen zur Verfügung hätte, auf den Weg zurück in die Ukraine zu machen. „Wennst gehen willst, dann gehst halt", habe sie zur Antwort bekommen. Franzl konnte als Bub noch lesen, wohin sie aufgebrochen war: Vor ihrem Weggang hatte sie nämlich ihren Namen und ihre Adresse in der Ukraine an die Kellertür geschrieben. In seiner kindlichen Phantasie malte er sich aus, wie er einmal, wenn er größer sei, dorthin zu der Unbekannten fahren und ihr ein schönes Besteck als Ersatz für ihren vergessenen alten Löffel bringen würde. Doch die Jahre vergingen... Der Löffel verschwand, wohl beim Neubau des Hauses in den 1960er Jahren. Franzl wurde erwachsen, heiratete und zog aus. Aus seinen Träumen, in die Ukraine zu fahren, wurde nichts mehr. Die Ukrainerin zu finden, wäre, falls sie überhaupt noch lebte, inzwischen auch kaum noch möglich gewesen: Die Schrift, die sie auf der Kellertür hinterlassen hatte, war irgendwann unleserlich geworden, und er erinnerte sich nicht mehr, was da gestanden war. Name und Adresse waren in Vergessenheit geraten. Sie war nicht mehr erreichbar, und auch sie meldete sich nie wieder.

Ich kannte diese Erzählung in groben Zügen, wusste aber nie, von welcher Kellertür genau da immer die Rede gewesen war (so genau kannte ich, das Stadtkind aus St. Pölten, mich im Hof meiner Großeltern nicht aus). Als ich in den letzten Monaten mit meinem Cousin immer wieder über diese Geschichte sprach, meinte er, dass wahrscheinlich noch etwas zu sehen sei auf der Tür. Er selbst war schon lange nicht mehr dort gewesen.

Es ließ mir keine Ruhe. Die Erzählungen von der „Ostarbeiterin" im Haus meiner Großeltern waren für mich der Anlass gewesen, mich am *Citizen Science*-Projekt zu beteiligen; nun war dieses Projekt, in dem ich erlebte, wie Menschen sich engagierten, um Spuren von Zwangsarbeiterlagern zu finden und individuelle Schicksale zu erforschen, für mich Motivation, mich endlich auf die Suche nach „unserer Ostarbeiterin" zu begeben. Meine Hoffnung ruhte auf der unbekannten Kellertür und eventuellen Aufzeichnungen über „Ostarbeiter" bzw. Zwangsarbeiter:innen in und um Noppendorf und Kuffern.

Im Jänner 2024 war es endlich so weit: Bei einem (letztlich spontanen) Besuch im Haus Noppendorf 7 ging Daniela, die jetzige junge Besitzerin und eine Urenkelin meines Großvaters, mit mir auf die Suche. Im alten Keller gegenüber dem Wohnhaus wurden wir tatsächlich fündig. Als sie mit ihrer Handytaschenlampe die Innenseite der hölzernen Eingangstür beleuchtete, entdeckten wir rechts oben in vier Zeilen ein paar mit Kreide geschriebene Buchstaben. Ich war wie vom Donner gerührt. Da standen sichtbare Reste dessen, wovon ich jahrzehntelang nur gehört hatte. Da stand das, was die junge Frau vor fast achtzig Jahren hingeschrieben hatte. Da stand ihre offensichtliche Hoffnung, mit der Familie Stöger in Kontakt bleiben zu können. Das bedeutete

doch auch, dass sie gut behandelt worden war. Daniela und ich standen vor einem Stück Zeitgeschichte, das unglaublicherweise die Jahrzehnte überdauert hatte, obwohl im Wohnhaus drüben kein Stein auf dem andern geblieben war. Die junge Ukrainerin hatte etwas Dauerhafteres hinterlassen, als es ein aus Ziegeln gemauertes Haus war: ein paar Schriftzeichen aus Kreide auf einer Holztür... Daniela und ich versuchten, den Buchstaben einen Sinn abzugewinnen. Wir rät-



Inschrift auf der Tür in Noppendorf (Foto: E. Forstinger, Bearbeitung: Olga Avdyeyeva)

selten, was davon der Name, was die Adresse gewesen sein könnte. Wir kamen auf keinen grünen Zweig. Ich fotografierte unsere Entdeckung und zeigte die Fotos in den nächsten Monaten verschiedenen Interessierten. Alle waren ebenso ratlos wie wir.

Inzwischen versuchte ich, auf anderen Wegen etwas über die Identität der Frau herauszufinden. In der Hoffnung auf Aufzeichnungen aus der NS-Zeit wandte ich mich an das Gemeindeamt Oberwölbling, aber dort erfuhr ich, dass keine Dokumente erhalten seien. Der Gemeindearchivar, Harald Schlager, konnte mir allerdings weiterhelfen, indem er meine Geschichte an Robert Reiter aus Kuffern weiterleitete. Dieser machte mich auf die von ihm aufgebaute Topothek Statzendorf und auf ein darin enthaltenes Foto einer ukrainischen „Ostarbeiterin" aufmerksam, die in seiner eigenen Herkunftsfamilie in Kuffern 1 eingesetzt gewesen war. Sie ist dank der „Haushaltskarte" aus dem Krieg, deren Foto Herr Reiter mir ebenfalls schickte, namentlich bekannt: Antonia Serguta, geboren am 24. 11. 1924, die am 8. 3. 1943 aufbrach, um zurück in die Ukraine zu gehen. Das Foto berührte mich sehr: eine junge Frau, die auf einem Familienfoto neben dem Großvater mit zwei Enkerln wie ein Familienmitglied abgebildet ist... So ähnlich, dachte ich, könnte auch „unsere" Unbekannte ausgesehen haben; ähnlich gut könnte sie in der Familie Stöger aufgenommen worden sein... (Was aus Antonia Serguta wurde, ist Herrn Reiter leider nicht bekannt.)

Bei einem weiteren Versuch, mehr über die Identität der ukrainischen Frau zu erfahren, half mir Stefan Eminger vom Niederösterreichischem Landesarchiv. Doch auch in der Zwangsarbeiterdatenbank für Noppendorf scheint keine ukrainische „Ostarbeiterin" bei Familie Stöger auf.
Ich erfuhr durch Nachfragen bei Freunden und Verwandten und persönliche Besuche, dass zum Beispiel in Landhausen bei Familie Eder ein belgischer Kriegsgefangener arbeitete und bei Familie Huber ein Franzose, und dass bei einer Familie in Obritzberg eine Ukrainerin, Jahrgang 1926, eingesetzt war. Weiters sagte mir Robert Reiter, dass in seiner Familie in Kuffern auch eine polnische Ostarbeiterin namens Genoveva Gorczia beschäftigt war, von der es ebenfalls ein Foto in der Topothek Statzendorf gibt, das sie mit ihrem Baby im Kreis der Familie Reiter zeigt. Aber konkrete Hinweise auf die „Ostarbeiterin" bei Familie Stöger in Noppendorf fand ich nicht.

Irgendwann – ich hatte meine Nachforschungen zum Thema fast schon ad acta gelegt – erzählte ich meiner seit April 2022 in Wien wohnenden ukrainischen Freundin Olga dann doch einmal von ihrer Landsfrau, die im Zweiten Weltkrieg ein paar Schriftzeichen auf einer Kellertür in einem Dorf in Niederösterreich hinterlassen hatte. „Was??" rief Olga aus. „Schick mir die Fotos!" Ich tat es (WhatsApp sei Dank – wir saßen gerade auf einer Bank vor dem Russendenkmal auf dem Schwarzenbergplatz) und fuhr später an diesem Abend mit dem Zug heim nach St. Pölten. Als ich zu Hause ankam, erreichten mich – kurz vor Mitternacht – mehrere Nachrichten von Olga. Sie hatte sich die Schriftzeichen angesehen und in kürzester Zeit gründliche Arbeit geleistet. Auf folgendes Ergebnis war sie gekommen:

1. Zeile: (S)MOLJE(L?)N(SK) = die Hauptstadt der Region Smolensk in Russland; 2. Zeile: WYELISK = Welisch, Stadt in dieser Region. In der Sowjetunion wurde (und wird) die Adresse in dieser Reihenfolge geschrieben: erst die Region, dann die Stadt, dann Straße, Hausnummer; dann erst der Name. (Alle, die bisher gerätselt hatten, hatten natürlich gedacht, die erste Zeile enthalte den Namen der Frau.) Olgas Vermutung: die Frau war vielleicht in der 1932/33 von der Sowjetregierung verursachten Hungersnot in der Ukraine nach Russland geflüchtet... In der Region Smolensk lebten viele Ukrainer:innen und Weißruss:innen, fand Olga später noch heraus. Auch das Dorf, das in der 3. Zeile genannt ist, identifizierte sie: PYC(HENKI) =Pechenki (es ist von Welisch 14 km entfernt – etwa so weit wie Noppendorf von St. Pölten). Sie habe alle Namen ukrainischer und russischer Orte überprüft, schrieb sie mir... Das Dorf Pychenki war sehr klein. Während des Krieges wurde es von den Deutschen besetzt. In der Gegend fanden heftige Kämpfe statt. Alle Häuser des Dorfes wurden zerstört. In der 4. Zeile steht laut Olga der Nachname der Frau: B(I oder E)LO???...US, ...USOVA (?). Dies sei allerdings ein sehr häufiger Anfang von Nachnamen, und es gibt viele Variationen.

Ich fuhr wieder nach Noppendorf und besuchte mit der Frau meines Cousins noch einmal den Keller, den uns diesmal Danielas Freund aufsperrte. An diesem Vormittag im Juni schien die Sonne durch Fenster und Löcher im Dach bis ins Innere. Sie zeigte die Schönheit der uralten riesigen Obstpresse und ließ ein hölzernes Wagenrad erstrahlen. Neben dem Pfosten, der die Tür stützte, fiel uns diesmal auch die andere Schrift links von der vermuteten Adresse der Frau auf. Klar und deutlich ist – in einer anderen, „männlichen" (wie Olga meint) Schrift – der Name VICTOR zu erkennen. War es der in Kuffern arbeitende Freund der Unbekannten, der hier ebenfalls seine (wirklich nicht mehr entzifferbare) Adresse und seinen Namen hinterlassen hatte? Auf Nachfrage teilte mir Herr Reiter, mein Kontaktmann für Kuffern, allerdings mit, dass sich unter allen Kufferner Zwangsarbeitern, über die er Aufzeichnungen hätte, kein „Victor" befindet.

Bei meinem nächsten Besuch bei ihr in Wien erzählte mir Olga, dass sie in ihrer Kindheit – sie war damals zirka zehn Jahre alt, also etwa 1965 – einmal in einem Dorf in der Region Smolensk bei Bekannten zu Besuch gewesen sei. Sie schilderte mir anschaulich, wie das Dorf und vor allem das Holzhaus der Familie ausgesehen hatte und skizzierte kurz mit einem Bleistift das sehr einfache, mit Stroh gedeckte Ein-Raum-Haus (Olga, die in der Ukraine früher Architektin gewesen war,

zeichnet sehr gut): an der Wand rechts ein Ofen mit je einer Pritsche mit heugefüllten Säcken als Matratzen links und rechts, auf denen alle Familienmitglieder schliefen; in der Ecke links hinten eine Truhe mit Deckel, in der das gesamte Hab und Gut der Familie aufbewahrt war; in der Ecke links vorne, gleich neben dem Eingang, eine Eckbank mit Tisch. Das war alles. Kein Fließwasser. Jenseits der unbefestigten Dorfstraße eine Kuh, ein paar Gänse, ein Kartoffelacker. Für das gesamte Dorf gab es ein einziges Pferd. Mit der gleichaltrigen Tochter des Hauses sammelte Olga Pilze im Wald, die mit Kartoffeln und Rahm gekocht wurden. Als Olga nach diesem Sommer heim nach Donezk kam, hatte sie Läuse, aber die Erinnerung an das wunderbar duftende Heu und den herrlichen Geschmack der Pilze... „Ich erzähle dir das, damit du verstehst, wie diese Frau gelebt hat", sagte Olga zu mir.

Tür mit den beiden Inschriften (Foto: E. Forstinger)

Olga forschte weiter und stieß auf eine russische Webseite, die Listen von Orten im nationalsozialistischen Deutschen Reich angibt, in denen Russ:innen als Zwangsarbeiter:innen eingesetzt waren (ost-west.memo.ru). Für Niederösterreich gibt es u.a. Listen für St. Pölten, Krems und Langenlois; Oberwölbling oder andere kleinere Orte der Umgebung kommen aber nicht vor. Olga hat alle Listen für Niederösterreich auf den Nachnamen der Frau, wie er Olga zufolge laut den wenigen vorhandenen Buchstaben lauten könnte, durchsucht. Kein Ergebnis.

Es bleiben Fragen über Fragen, auf die weder Olga noch ich eine Antwort finden konnten. Wer war die Unbekannte? Unter welchen Umständen kam sie nach Noppendorf? Wurde sie verschleppt? Kam sie mehr oder weniger freiwillig, „rekrutiert" von der deutschen Besatzungsmacht? Hat ihr Aufenthalt bei meinen Großeltern ihr (wie Olga meint) das Leben gerettet, weil in ihrer Abwesenheit ihr Dorf, Pechenki, zerstört wurde? Hat sie ihre Heimat je wiedergesehen? Wurde sie, falls sie dorthin zurückkehrte, als Kollaborateurin gebrandmarkt wie viele andere in ein Straflager deportiert? Hat sie das überlebt? Oder konnte sie unbehelligt irgendwo ein halbwegs normales Leben leben? Gibt es vielleicht sogar Nachkommen von ihr?
Zuletzt schickte Olga noch ein ausführliches E-mail mit der Bitte um Hilfe bei der Identifizierung der Frau an das Gemeindeamt von Pechenki und an das Historische Museum von Welisch. Bis heute ist keine Antwort gekommen.

In mir ist das Bild eines Raumes, aus dem ein sehr einfaches Holzhaus besteht.

Der Keller in Noppendorf 7 (Aquarell: Olga Avdyeyeva)

Firma Slatner, Familie Slatner.

Ein Werbeversprechen, zwei französische Kriegsgefangene und ein Soldat der Wachmannschaft im Stalag XVII B.

Herbert Slatner

Dieser Aufsatz soll einerseits dazu dienen, den Einsatz von Kriegsgefangenen in einem Kremser Gewerbebetrieb darzustellen, die in einem Bereich beschäftigt waren, von dem Kriegsgefangene eigentlich fernzuhalten gewesen wären. Die wahrscheinlichen Folgen dieses Einsatzes werden ebenso dargestellt wie weitere Verbindungen mit dem Stalag XVII B in der Form eines Familienmitglieds bei der Wachmannschaft. Hingewiesen wird weiters auf mögliche Tauschgeschäfte, die durch diese Konstellation durchaus ermöglicht worden sein könnten, für deren Durchführung aber kein Beleg existiert. Der Verfasser hat seit der Kindheit Fragen gestellt. Mein Wissen habe ich insbesondere von meinem Großvater Matthias (auch Mathias) Slatner (geb. 1876), meinem Onkel Alfred Slatner sen. (geb. 1898) und meinem Cousin Alfred Slatner jun. (geb. 1932). Im Hause Slatner sind von 1917 bis 1980 im Wesentlichen nur zwei Dinge weggekommen,[1] alles andere war vorhanden. Umso mehr ärgert mich, dass ich vor 50 Jahren beim Herumstreifen in den alten Gemäuern, wo ich auch an einer Stellage mit den alten Personalordnern vorbeigekommen bin, nicht die Unterlagen über die französischen Kriegsgefangenen mitgenommen habe. Es wäre nur ein Griff gewesen. Aber nun alles von Beginn an:

Die Firma Slatner, ursprünglich ein reiner Optiker- und Mechanikerbetrieb, wurde im Juli 1900 von meinem Großvater gegründet. Bis 1917 befand sich die Firma eingemietet im Haus Untere Landstraße 6. In diesem Jahr kaufte mein Großvater das Haus Untere Landstraße 4, wo dann der Standort bis zur Auflösung 1981 war. Anfangs wurden Lorgnons, Zwicker sowie Brillenfassungen aus Schildpatt sowie Spritzbutten für die Weinhauer hergestellt. Später kamen die Schwach- und Starkstromtechnik und die Installation von Telefonen dazu. Das erste Telefon in Krems wurde von ihm im Magistrat installiert. Ab 1924 begann er auch mit Radios zu handeln. Der erste Radioapparat in Krems wurde von ihm repariert und eine eigene Radiowerkstatt eingerichtet. Ab 1918 arbeiteten die beiden Söhne Alfred (geb. 1898) und Otto (geb. 1901) mit.

Werbung Fa. Slatner, Ende 1930er Jahre (Slg. H. Slatner)

Ende der 1930er Jahre verwendete die Firma Slatner die links abgebildete Werbung mit heimatlichem Motiv, um auf ihre Leistungsfähigkeit im Hinblick auf die Reparaturen von Radios hinzuweisen. Jenen Personen, die ihre schlecht oder gar nicht funktionierenden Radios bei Slatner reparieren lassen, wird weitere Freude mit den wieder hergerichteten Geräten versprochen. Werbungen wie diese fanden sich in kleinen Informationsheftchen, in denen verschiedene, damals aktuelle Angebote der Firma abgedruckt wurden.

Niemand dachte bei Verwendung dieser Werbung daran, dass dieses Versprechen nur mehr für kurze Zeit durch die beiden einheimischen Radiomechaniker einzulösen sein würde, denn im späten Frühjahr 1940 erhielten beide die Einberufung zur Wehrmacht.

Mein Großvater hätte somit niemanden gehabt, der täglich und im Rahmen einer vollen Arbeitsverpflichtung Radios reparieren hätte können. Verärgert wandte er sich an das Arbeitsamt, wel-

ches sich am Dreifaltigkeitsplatz (damaliger Name: Walter-Reinhart-Platz) befand, und deponierte seinen dringenden Bedarf an Radiomechanikern. Dies mit dem Hinweis, dass es doch auch politisch mehr als gewünscht sei, dass jeder „Volksgenosse" Zugang zu einem Radio haben solle. Seitens des Arbeitsamtes wurde ihm mitgeteilt, dass das Problem verstanden wurde, man an der Behebung arbeiten und sich bei ihm melden werde. Nach relativ kurzer Zeit wurde ihm bei einer weiteren Vorsprache am Arbeitsamt mitgeteilt, dass zwei Radiomechaniker mit Praxiserfahrung gefunden worden waren. Dann wurde ihm eröffnet: „Es sind zwei Kriegsgefangene aus Frankreich, die erst vor wenigen Tagen in das Lager nach Gneixendorf gekommen sind. Die können Sie haben!" Nachfolgend wird es wahrscheinlich so gewesen sein, dass man die beiden genannten Kriegsgefangenen mit einer vom Arbeitsamt ausgestellten Art ‚Bezugsschein' in Gneixendorf abholen musste. Die erste Einweisung in die Radiowerkstatt werden vielleicht noch die beiden bisherigen Radiomechaniker gemacht haben, so sie gerade noch anwesend waren, oder wenn sie schon eingerückt waren, mein Großvater oder sein zweitältester Sohn Otto. Die beiden Franzosen haben sich vom ersten Tag an, der im (Früh-)Sommer 1940 gewesen ist, bis April 1945 stets frei bewegen dürfen. Sie pendelten täglich mit zwei von der Firma Slatner zur Verfügung gestellten Dienstfahrrädern zwischen Krems und dem Kriegsgefangenenlager Stalag XVII B in Gneixendorf. Geschlafen wurde im Lager, gearbeitet in Krems. Dies sechs Tage die Woche. Sonntag war frei, da blieben sie und die Fahrräder im Lager. Einer der Franzosen hatte den Familiennamen Bryon und stammte aus Lomme, einer Stadt ganz im Norden Frankreichs in der Nähe von Lille. Vom zweiten ist leider kein Name mehr bekannt. Dem Vernehmen nach war er auch aus einem der nördlichen Departements Frankreichs. Über die beiden Franzosen wurde immer nur sehr positiv gesprochen, dass sie hervorragende Radiomechaniker waren, dass sie verlässlich und loyal waren, kurz, dass sie nie Anlass zu irgendwelchen Beschwerden gaben. Laut meinem Großvater hätten die beiden für immer bleiben können. Das eingangs erwähnte Werbeversprechen haben sie jedenfalls stets bestmöglich erfüllt. Einzig mein Cousin Alfred Slatner jun. erzählte mir vor Jahren, dass er, der wenige Meter von der Radiowerkstatt entfernt wohnte, einmal gehört hat, dass aus der Radiowerkstatt ausländische, fremdsprachige Sender zu vernehmen waren. Dies längere Zeit, sodass man davon ausgehen musste, dass diese Sender bewusst eingestellt wurden und nicht unbeabsichtigt kurz beim Ausprobieren eines reparierten Radios empfangen wurden.

Am Dach der Radiowerkstatt befand sich eine große und sehr leistungsstarke Antenne, mit der man Sender empfangen konnte, die sonst keinesfalls zu empfangen waren. Diese Antenne gab es noch bis zum Ende der Firma Slatner. Das Hören ausländischer Sender, viele davon als „Feindsender" bezeichnet, hätte bei einer Anzeige erhebliche Konsequenzen nach sich gezogen. Für Privatpersonen ebenso wie durchaus auch für Kriegsgefangene. Bei den gehörten „Feindsendern" wird an das französische Programm von BBC oder an einen französischen Exilsender zu denken sein. Da die beiden Franzosen informationsmäßig sozusagen an der Quelle saßen, ist davon auszugehen, dass dies kein einmaliges Versehen war, sondern fortlaufend ausländische Sender gehört worden sein dürften. Dadurch gehörten sie sicherlich zu den bestinformierten Kriegsgefangenen in Gneixendorf. In der Firma Slatner scheint dies nicht besonders aufgeregt zu haben. Vielleicht hat man den Franzosen lediglich zu verstehen gegeben: Wenn ihr das schon hört, dann macht wenigstens die Fenster zu. War es Desinteresse, eine gewisse Art von Nonchalance oder hat man sich sehr sicher gefühlt? Die Antwort muss offenbleiben.
Hubert Speckner zitiert aus einer Verordnung vom Mai 1940 über den Umgang mit Kriegsgefangenen, dass es unter anderem verboten sei, Kriegsgefangenen die Bedienung von Rundfunkgeräten zu überlassen.[2] Wenn dem so war, hätten von vornherein nie Kriegsgefangene in der Radiowerkstatt Slatner arbeiten dürfen, denn als diese – wie oben beschrieben – im Frühsommer 1940 zu arbeiten begonnen hatten, hat es diese Verordnung schon gegeben.
Das Thema „verbotener Umgang" mit Kriegsgefangenen war trotz Bemühungen der NSDAP und diverser Verordnungen des Oberkommandos der Wehrmacht ein Massenphänomen.[3] In Einzel-

fällen konnte dieser „verbotene Umgang" zwar auch tödlich enden, die meisten Fälle kamen jedoch nicht ans Licht, und nach 1945 wurde darüber nicht gesprochen. Dennoch gibt es einige Hinweise. Im Buch „Kriegie Memories" wird sogar ein Luftwaffenunteroffizier des Teillagers der Luftwaffe im Stalag XVII B abgebildet, der für den US-amerikanischen Kriegsgefangenen Ben H. Phelper (verbotenerweise) Fotos gemacht und diese wahrscheinlich auch in Krems (ebenso verbotenerweise) entwickeln hat lassen.[4] Jean Moret-Bailly, der Vertrauensmann der französischen Kriegsgefangenen im Stalag XVII B, schreibt, dass durch den Schwarzmarkt Arbeitgeber und Kriegsgefangene noch stärker an einander gebunden wurden. Das Bedeutendste war seiner Erinnerung nach der Austausch von Radios und Radiomaterial gegen US-amerikanische Pakete.[5] Das Thema Radio hat es später sogar in den Hollywoodfilm von Billy Wilder „Stalag 17" geschafft.

In der Radiowerkstatt Slatner befand sich auch stets ein relativ großes Lager an neuen Ersatzteilen für Radios. Zusätzlich wurden damals alte Radioapparate, die zurückgenommen wurden, da sie wirtschaftlich nicht mehr zu reparieren waren (hier konnte das obige Werbeversprechen somit offenbar nicht eingelöst werden), ausgeschlachtet und alles Funktionsfähige weiterverwendet. Dies wurde in den fortschreitenden Kriegsjahren immer wichtiger. Die Versorgung mit Radiomaterial wurde unter anderem auch deshalb schlechter, da ja alle Radiofabriken auch zu Rüstungswerken wurden und somit mit Priorität Rüstungsgüter zu erzeugen hatten. Dazu kamen noch Verlagerungen von Radiofabriken aus bombengefährdeten Gebieten.[6] Aus den Bestandteilen von zwei oder drei alten Radios und ganz wenigen neuen Ersatzteilen konnte durchaus ein funktionsfähiges Radiogerät gebastelt werden. Ein Gehäuse brauchte man für das Funktionieren des Gerätes nicht. So erscheint es nicht ausgeschlossen, dass die beiden Franzosen einzelne Teile sukzessive in das Lager gebracht und dort zu einem funktionsfähigen Radio zusammengebaut haben könnten. Ohne die Hilfe eines Wachsoldaten hätten sie dieses Gerät nur im französischen Sektor belassen und dort (illegalerweise) Radio hören können.

Der Luftwaffen-Wachsoldat Alfred Slatner im Sommer 1944 am Bahnhofplatz in Krems (Foto: Otto Slatner, Slg. H. Slatner)

Über die Radiowerkstatt und die beiden französischen Kriegsgefangenen hinaus hatte die Familie Slatner noch einen weiteren, nicht unwesentlichen Berührungspunkt mit dem Stalag XVII B: Der Luftwaffenangehörige Alfred Slatner sen. war als älterer Jahrgang zu Bewachungsaufgaben eingeteilt und war über ein Jahr bei der Bewachung eines Lufttanklagers eingesetzt. 1943 erkundigte er sich, ob es nicht im Großraum Krems-Wien die Möglichkeit einer ähnlichen Bewachungstätigkeit gäbe. Er dachte zunächst an ein Werk wie Moosbierbaum, wo ja Flugbenzin hergestellt wurde und es somit eine Verbindung zur Luftwaffe gab oder auch an die umliegenden Fliegerhorste. Es wurde ihm aber dann mitgeteilt: „Ja, Sie haben Glück, wir werden in Krems-Gneixendorf ein Teillager der Luftwaffe für kriegsgefangene Angehörige der US Air Force errichten und da brauchen wir Angehörige der Luftwaffe wie Sie zur Bewachung." So kam er im gleichen Jahr nach Gneixendorf und war vom Aufbau des Teillagers bis zum Ende 1945 dort im Dienst. Eine Nacht in der Woche konnte er zu Hause in Krems, Täglicher Markt 5, schlafen, die restliche Zeit war er im Lager in Gneixendorf.

Im Rahmen dieser Tätigkeit im Stalag ist Alfred Slatner sen. sehr oft an einem Donnerstag oder Freitag mit einem Trupp Amerikaner, ausgerüstet mit Leiterwagerln, vom Lager in Gneixendorf zum Kremser Frachtenbahnhof marschiert. Dort haben sie den Güterwaggon ausgeräumt, der einmal in der Woche aus der Schweiz nach Krems kam,

voll bepackt mit Rot-Kreuz-Paketen für die amerikanischen Kriegsgefangenen. Danach sind sie damit wieder nach Gneixendorf marschiert. In diesen Paketen waren laut meinem Onkel Alfred trockene Lebensmittel, wie eine Art Zwieback, Trockenfrüchte, Kaffee, Konservendosen, Schokolade, Kekse, Kondensmilch in Dosen und Zigaretten. Nachdem einmal in den Konservendosen Bestandteile für ein Funkgerät gefunden wurden, mussten seither im Lager alle Konservendosen sofort geöffnet werden.
An dieser Stelle soll an die Stellungnahme von Moret-Bailly angeknüpft werden, dessen Erinnerung nach der Austausch von Radios und Radiomaterial gegen US-amerikanische Pakete sozusagen der Höhepunkt des Schwarzmarkthandels war. Hier können zunächst die Einstellungen der Familienmitglieder Matthias und Otto von Interesse sein. Mein Großvater Matthias stand dem NS-Regime immer sehr distanziert gegenüber. Trotz der Erfolge der Wehrmacht nach dem Angriff auf die Sowjetunion erachtete er diesen Feldzug insgesamt als kompletten Wahnsinn, der nicht zu gewinnen sein werde. Seit dem Eintritt der USA in den Krieg Anfang Dezember 1941 war für ihn völlig klar, dass Deutschland den Krieg nicht mehr gewinnen konnte. In den Jahren 1942 und 43 eröffnete sich ihm der Gedanke, dass diejenigen, die sich als Kriegsgefangene in Gneixendorf befanden, beziehungsweise deren Heimatländer unsere zukünftigen Herren, wie er sich ausdrückte, sein würden. So falsch ist er damit ja nicht gelegen. Für ihn war als Folge auch klar, dass man den Gefangenen wohlwollend gegenübertreten solle. Damit könne man vielleicht etwaige Unannehmlichkeiten in der Zukunft vermeiden. Was wäre daher näher gelegen, als gefangenen Amerikanern, falls sie den Wunsch nach einem funktionsfähigen Radioapparat hätten, diesen zu erfüllen?
Seinen zweitältesten Sohn Otto würde man heute als Netzwerker bezeichnen. Er kannte alle Kremser und hatte sehr gute Kontakte nach allen politischen Richtungen und gesellschaftlichen Schichten. Er liebte es Tauschgeschäfte oder, wie er es nannte, Kompensationsgeschäfte zu machen. Diese machte er vor, in und nach der NS-Zeit.
Es ist bekannt, dass es Tauschgeschäfte zwischen Insassen des Stalag XVII B und Bürger:innen von Krems gab. So gute Gelegenheiten jedoch, dass amerikanische Pakete am Frachtenbahnhof leicht und ohne dass es ein Nichtbefugter gesehen hätte, gegen ein Paket, in dem sich ein Radio befand, getauscht hätten werden können, wird es wohl kaum gegeben haben. Hätten die beiden in der Radiowerkstatt beschäftigten Franzosen ein Radio in einem Karton zu dem Zeitpunkt, als Alfred Slatner sen. mit dem Trupp Amerikaner am Frachtenbahnhof den Waggon aus der Schweiz ausräumte, dorthin gebracht und gegen einen oder mehrere für die Amerikaner bestimmte Kartons getauscht, wäre dies niemand aufgefallen. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, dass diese Gelegenheit genutzt wurde. Einen Beleg dafür gibt es jedoch leider nicht.
Alfred Slatner sen. war einer jener Wachsoldaten, die mit den amerikanischen Kriegsgefangenen im April 1945 von Gneixendorf bis in das Innviertel (Weilhartsforst) marschiert sind. Dort kam es dann zum Zusammentreffen mit den aus dem Westen heranrückenden US-Truppen. Er hörte, wie ein amerikanischer Soldat die soeben noch Gefangenen aus Gneixendorf fragte, ob man die deutsche Wachmannschaft nicht gleich an die Wand stellen sollte. Die befreiten ehemaligen Kriegsgefangenen gaben zu verstehen, dass die Wächter in Ordnung waren und solche Konsequenzen keinesfalls notwendig seien. Mein Onkel händigte seinen Karabiner K 98 aus und verblieb für eineinhalb oder zwei Wochen in amerikanischer Gefangenschaft. Dann wurde er entlassen und schlug sich bis Steyr durch, wo er bei den Verwandten des Kremser Schuhhauses Baumgartner auf eine günstige Gelegenheit zum Übertritt in die sowjetische Zone wartete.
Am Ende dieses Aufsatzes möchte ich nochmals auf die französischen Kriegsgefangenen zurückkommen, besonders auf Monsieur Bryon aus Lomme. Dieser hatte die Adresse 186 Rue Jean Jaurès, F-59160 Lomme. Mit ihm und dann mit seiner Witwe hatte ich vor knapp 50 Jahren Briefkontakt, der sich im Wesentlichen auf Weihnachts- und Neujahrswünsche beschränkte. Es hat sich (leider) nur ein Glückwunschschreiben erhalten (Briefstempel Lomme 27. 1. 1978), in dem sich Frau Bryon (er dürfte damals schon verstorben gewesen sein) im Namen ihrer Kinder und Enkel für unsere Wünsche zum Jahreswechsel bedankt und der Familie Slatner gute Gesundheit

und ein langes Leben wünscht. Ihr verstorbener Mann hat in den Jahren zuvor stets in den Glückwunschschreiben zum Jahreswechsel eine Liste von an die zehn Personen mitgeschickt, bei denen es sich bei nahezu allen um Kremser Geschäftsleute oder deren Familienmitglieder handelte. Diese waren die Familie Baumgartner vom gleichnamigen Schuhgeschäft in der Unteren Landstraße, Margarete Panlehner von der Eisenhandlung Panlehner & Rainer, ebenfalls Untere Landstraße, die Familie Kaltenböck vom gleichnamigen Bekleidungsgeschäft und eine Frau Ellinger. Die anderen Namen weiß ich nicht mehr. Mein Vater hat die Grüße dann an die Betreffenden übermittelt. Das zeigt aber, dass die beiden Kriegsgefangenen (oder zumindest dieser eine) über die Firma Slatner hinaus weitere Kontakte gehabt haben müssen (bzw. musste), die offenbar sehr positiv gewesen sein dürften, sonst hätte man sich nicht 30 Jahre danach noch Grüße ausgerichtet.
Bei meinen Schreiben an die Familie Bryon haben wir dann meist schon Grüße von manchen dieser Personen vorher eingeholt und mitgeschickt. Dafür war mein Vater zuständig. Meine Aufgabe war es, die französischen Briefe zu schreiben. Diese Briefe an den ehemaligen Kriegsgefangenen waren die erste praktische Anwendung meines in der HAK in Krems gelernten Französisch. (Anmerkung: Ich möchte nicht wissen, wie viele Fehler in meinen Schreiben waren. Aber sie wurden verstanden.)
Abschließend muss ich erwähnen, dass ich viele Fragen an meine Vorfahren und Verwandten gefühlt mindestens hundert Mal gestellt habe. Bei der Verfassung dieses Manuskriptes ist mir klar geworden: Ich habe viel zu wenig gefragt.

Endnoten:

[1] Dies waren die Hausfahne und das Mitgliedsbuch bei der „Deutschen Arbeitsfront". Beides wurde am 8. 5. 1945 nachmittags von Matthias und Otto Slatner in einem Ofen verbrannt.
[2] Hubert Speckner: In der Gewalt des Feindes – Kriegsgefangenenlager in der „Ostmark" 1939 bis 1945. Wien, München: Oldenbourg 2003, S. 158.
[3] Ebd., S. 157ff.
[4] Ben H. Phelper: Kriegie Memories. Aurora, Illinois (USA): Barker Printing Co 1946.
[5] J.L. Moret-Bailly: Les Kommandos du Stalag XVII B. In: Revue d´histoire de la Deuxième Guerre mondiale No 37 (Paris, Jänner 1960), S. 30-52, hier S. 43.
[6] Norbert Schausberger: Rüstung in Österreich 1938-1945. Wien: Publikationen des Österr. Instituts für Zeitgeschichte u. des Instituts für Zeitgeschichte d. Universität Wien 1970, S. 151.

Roman de Bock: ein belgischer Kriegsgefangener in Schiltern

Viktoria Strom und Familie, Schiltern und Lengenfeld

Wir haben zum Forschungsprojekt je ein Interview mit meinen Omas beigetragen. Eine davon lebt in Lengenfeld, also in unmittelbarer Umgebung zum ehemaligen Lager Stalag XVII B, und die andere lebt in Schiltern. Dort, genau gegenüber ihrem Elternhaus, war das Gasthaus Ponholzer, in dem die Kriegsgefangenen aus dem Lager in Gneixendorf untergebracht waren, und auch ihrer Familie wurde ein „Fremdarbeiter" zugewiesen. Es handelte sich um Roman de Bock, einen ca. 20- bis 23-jährigen Belgier, der für ca. zwei bis drei Jahre zu Hause, im Weingarten sowie im Keller und auf dem Feld bei der Familie meiner Oma mithalf. Roman ging es gut und er genoss auch das Vertrauen der Familie. Es entwickelte sich eine Freundschaft, die den Krieg überdauerte. Darüber berichtete sogar die ehemalige „Kremser Zeitung" in einem Artikel.

Eine Freundschaft, dem Kriege entsprossen

Ehemaliger belgischer Kriegsgefangener konnte Schiltern nicht vergessen

„Kremser Zeitung", ca. 1973

Da Roman gut Deutsch sprach oder sein Wörterbuch benutzte, das er immer bei sich trug, war er das Bindeglied der beiden Familien bei den folgenden Besuchen. Bei vielen Familienfesten wurden Geschichten über „Onkel Roman und Tante Jeannine" aus Belgien erzählt, es gab Berichte über die Treffen der Familien, und es wurde über die tollen Erlebnisse auf den Reisen nach Belgien berichtet, da diese für die damalige Zeit, in den 1970er Jahren, nicht so alltäglich waren, wie Reisen es heute oftmals sind.

Erster Besuch der belgischen Familie 1967 in Schiltern: v.l.n.r. Marie Schiegl (Uroma), Herta Strom, Jeannine und Roman de Bock; vorne mein Vater und meine Tante (© Familie Strom)

Auf den ersten Besuch von Roman und Jeannine in Schiltern im Jahr 1967 sollten viele weitere Treffen der beiden Familien folgen. So fuhren auch meine Großeltern samt ihren zwei Kindern (meinem Papa und meiner Tante) mit dem Auto nach Belgien (1972, 1975 und 1979), wo sie zum Beispiel Ausflüge nach Ostende, Antwerpen, Waterloo und Mariemont unternahmen. Die Eindrücke der besuchten Orte sind bei ihnen bis heute präsent.

Im Gegenzug kamen die Belgier fast jährlich im Sommer oder zur Weinlese nach Schiltern und halfen mit. Das letzte Mal kam es zum Treffen im Jahr 1983, da Roman im Jahr darauf, 1984, verstarb. Egal ob in Belgien oder in Schiltern, die Familien wurden immer herzlich aufgenommen und wohnten bei den jeweiligen Familien in ihrem Zuhause.

Mit dem Tod von Roman endeten zwar die regelmäßigen gegenseitigen Besuche, der Kontakt selbst brach allerdings nie ab, weil weiterhin Briefe geschickt wurden. Da später meine Oma immer wieder den Wunsch äußerte, Jeannine noch einmal treffen zu wollen, machten wir uns im Sommer 2008 mit dem Auto auf die Reise nach Chapelle-lez-Herlaimont, Belgien – Eltern, Bruder und Großeltern. Es war ein spannender Urlaub, in dem

wir jeden Tag viel unternahmen und viele der Orte besuchten, die sie bereits Jahrzehnte zuvor erkundet hatten.
Ich bin sehr stolz auf meine Familie und vor allem auf meine beiden Omas, dass sie meiner Idee zugestimmt und mir im Interview ihre Erlebnisse und Erfahrungen mitgeteilt haben.

Meine Oma, mein Opa und Jeannine am Grab von Roman de Bock in Chapelle-lez-Herlaimont, Belgien, 2008

Vor einem Handy zu sprechen war zwar etwas seltsam für sie, dennoch machten sie mit und erzählten, was ihnen zum Thema einfiel. Beide waren damals noch sehr jung, trotzdem erinnern sie sich bis heute an Geschehnisse von damals.

Herta Strom (geb. 1938) und Pauline Franzl (geb. 1942) im Interview über Zwangsarbeiter in Lengenfeld und Schiltern, 2023 (© Viktoria Strom)

Die verschiedenen im Zuge des Projektes durchgeführten Exkursionen zu damaligen Schauplätzen, an denen ich teilnahm, waren sehr interessant und informativ, da es sich um Orte in meinem unmittelbaren Lebensumfeld handelt. Beim ehemaligen Lager in Gneixendorf fahre ich zum Beispiel jeden Tag vorbei. Mir persönlich war auch nicht bewusst, dass vom Gefangenenlager in Gneixendorf bisher so wenig bekannt war und umso erfreulicher ist es, dass wir als Familie etwas zum Projekt beitragen konnten.

STALAG XVII B KREMS-GNEIXENDORF: FOTOS, DOKUMENTE UND IHRE GESCHICHTEN

Stalag XVII B Krems-Gneixendorf.

Fotos, Dokumente und ihre Geschichten. Mein Zugang

Edith Krisch

Im Mittelpunkt dieses Kapitels stehen Menschen – die Nachkommen von Kriegsgefangenen und die der lokalen Bevölkerung –, die wir gebeten haben uns mitzuteilen, was sie dazu bewogen hat, dem Forschungsprojekt „NS-‚Volksgemeinschaft' und Lager" historisch relevante Fotos und Dokumente zur Verfügung zu stellen. Menschen, die, oft ohne es zu wissen, auch als Nachgeborene unter den Folgen des Weltkriegs und eines menschenverachtenden Regimes gelitten haben. Die ältere Generation schwieg oft über das Erlebte. Nur die hinterlassenen Briefe, Fotos und Dokumente sollten von ihrem Leid zeugen.
Die Auseinandersetzung mit den Hinterlassenschaften führte bei den Nachkommen oft zu einem besseren Verständnis der Wesensveränderungen ihrer Vorfahren. Hier sehe ich den Schwerpunkt ihrer Berichte. So wichtig die bildliche Darstellung ist, ich gebe hier den endlich zu Papier gebrachten Emotionen den Vorrang. Vielleicht ist es die letzte Möglichkeit, die Betroffenheit der nachfolgenden Generationen sichtbar zu machen, ihnen eine Stimme zu geben. Eine Möglichkeit der Auseinandersetzung, die von den Bestandgeber:innen gerne angenommen wurde.

Mein Großvater Carlo Alfarano

Giovanni Alfarano, Presicce-Acquarica (Italien)

Carlo Alfarano (© Giovanni Alfarano)

Carlo Alfarano war mein Großvater, aber ich habe ihn nicht gekannt. Er verstarb 1976, als mein Vater gerade einmal 23 Jahre alt war, und einige Jahre, bevor ich 1982 geboren wurde. Er heiratete nach dem Zweiten Weltkrieg und seiner Gefangenschaft im Stalag XVII B, etwa 1949/1950. Insgesamt hatte er vier Söhne, aber niemand kannte seine Vergangenheit als Soldat. Nach seiner Rückkehr weigerte er sich, wie viele andere „Italienische Militärinternierte" (IMI), über seine Zeit während des Zweiten Weltkriegs zu sprechen. Über das, was sie durchgemacht hatten, sprachen die ehemaligen IMI nicht gerne, denn als gefangene Soldaten galten sie in Italien fast als Verräter, die wahren Gewinner des Krieges waren die Partisanen. Während des Zweiten Weltkrieges hatte auch die Bevölkerung schwierige Zeiten durchgemacht, die alten Soldaten, die mit dem Faschismus aufgewachsen waren, waren bei den damaligen Behörden nicht sehr beliebt. Das allgemeine Gefühl war, zu vergessen, einen Stein auf den anderen zu legen und an die Zukunft zu denken.
Da mein Großvater in die Schweiz auswandern musste, um seine Frau und seine Kinder zu ernähren (1955–1970), verbrachte er nur sehr wenig Zeit mit seiner Familie – und so wird verständlich, dass niemand viel über seine Vergangenheit wusste. Von meinem Vater kommen nur vage Sätze wie „Er war mit Franzosen im Gefängnis", wenn wir darüber sprechen.
Es war also eine große Überraschung, was ich herausgefunden habe, als ich mit meinen Nachforschungen begann und seine Spuren rekonstruierte: 1943 wurde er mit dem 31. Infanterieregiment der Division Siena nach Kreta geschickt, nach dem 8. September von den Nazis gefangen genommen und zuerst in das Kriegsgefangenenlager Kaisersteinbruch und dann nach Gneixendorf deportiert.
(Übersetzung aus dem Englischen)

Carlo Alfarano, geb. 1923 in Acquarica del Capo (Apulien), gest. 1976 ebd. 1943 wurde er in das Stalag XVII B Krems-Gneixendorf deportiert, wo er bis zum Kriegsende blieb. Er berichtete nach seiner Rückkehr dem CAR Bozen, dass er in „Landedaghen" (unklar, welcher Ort) Zwangsarbeit verrichtete. Er arbeitete danach in Acquarica als Landwirt, später in der Schweiz, kehrte um 1970 zurück und arbeitete als „cavatufi" (Steinbrecher) in einem Steinbruch.

Mein Großvater in Stratzing

Kurt De Bruyne, Hamme/Tielrode (Belgien)

Wir hatten das Glück, dass der Familie Schmidt in Stratzing zwei Adressen von belgischen Kriegsgefangenen hinterlassen worden waren, darunter die meines Großvaters. Und dass der Onkel des jetzigen Bürgermeisters von Stratzing im Jahr 1981 zu einem Versicherungskongress für Landwirte über Unwetterschäden nach Frankreich fahren musste, wo er einem belgischen Kollegen die Adressen weitergab. Dieser versprach, die Adressen zu suchen. Er hielt glücklicherweise Wort und kam zu uns.
Mein Großvater war damals leider schon vor einiger Zeit gestorben, aber wir haben uns dann mit seinem Mitgefangenen Michel Deventer in Verbindung gesetzt. Wir selbst kannten kurze Anekdoten über die Gefangenschaft meines Großvaters, und dank Michel, der sich immer noch sehr gut erinnern konnte, erfuhren wir zusätzliche Dinge über meinen Großvater. Wir nahmen auch mit der Familie Faltl Kontakt auf, bei der mein Großvater aus dem Stalag XVII B zum Arbeitseinsatz geschickt wurde. Mit ihr sind bis heute eng befreundet.

Joannes Rogerius Tempels, 1932
(© Kurt De Bruyne)

Da ich nun sehr viel für das Projekt recherchiert habe, habe ich etwa acht Tagebücher mit ziemlich detaillierten Angaben aus dem Stalag XVII B gefunden. Dadurch kann ich das, was wir über meinen Großvater wissen, perfekt miteinander verknüpfen und bekomme einen guten Einblick in seine Kriegsgefangenschaft. Und ja, er war sehr glücklich bei der Familie Faltl. Das schrieb er nicht nur in einem Brief an seine Mutter: „Diese Leute mögen mich sehr und wissen nicht, was sie tun sollen, um es mir so angenehm wie möglich zu machen." Und auf die Rückseite eines in Stratzing aufgenommenen Fotos schrieb er nach seiner Rückkehr nach Hause: „Wo ist die schöne Zeit in Stratzing geblieben".
Wir sind der Familie unendlich dankbar, denn auch diesen Menschen ging es damals nicht besonders gut. Die Gesundheit des Bauern war schon angeschlagen. Und wenn man dann noch weiß, dass ein Kriegsgefangener in einem Monat Stalag durchschnittlich 25 kg an Gewicht verlor und dass mein Großvater bei seiner Rückkehr nach Hause kaum noch seine Soldatenjacke zubekommen konnte, ist man sehr dankbar gegenüber dieser damals fremden Familie.

Joannes Rogerius Tempels, geb. 1912 in Hamme, gest. 1968 ebd. Er arbeitete vor dem Krieg als Bauernknecht, wurde als Soldat der belgischen Armee im Mai 1940 in Belzele (Evergem, Ostflandern) gefangenen genommen und im Juni in das Kriegsgefangenenlager Stalag XVII B Krems-Gneixendorf gebracht. Bereits ab Juli war er in der Landwirtschaft der Familie Faltl in Stratzing eingesetzt. Übernachten musste er im Stalag. Im Jänner 1941 konnte er nach Belgien zurückkehren. Nach seiner Rückkehr arbeitete er als Fabrikarbeiter.

Reise auf den Spuren meines Großvaters

Maxime Cano-Lizan, Paris

Pedro Cano Salva, 1976 (© Maxime Cano-Lizan)

Es war sehr bewegend, im Mai 2024 nach Österreich zu kommen, um die verschiedenen Kriegsgefangenen- und Konzentrationslager, in denen mein Großvater von den Nazis festgehalten worden war, zu suchen, zu erforschen und zu erkunden – und zwar in folgender Reihenfolge: Stalag XVII B Krems-Gneixendorf, Mauthausen 1, Gusen, Mauthausen 2, Guntramsdorf, Wiener Neudorf und Mauthausen 3. Nur das Stalag XVII A Kaisersteinbruch, südöstlich von Wien, habe ich nicht besucht, weil ich erst nach meiner Reise bei meinen (noch laufenden) Nachforschungen herausgefunden habe, dass mein Großvater auch dort gewesen ist. Er war zuerst in „A", dann in „B". Was die Zeit in den Stalags angeht, so glaube ich nach Durchsicht vieler Dokumente und Informationen, dass mein Großvater am 25. Juni 1940 im XVII A ankam und nicht länger als fünf Monate blieb, denn ich weiß, dass er am 9. Dezember 1940 bereits im Stalag XVII B war. Dort blieb er mehr als ein Jahr, bis zum 2. Januar 1942, dem Tag seiner Ankunft in Mauthausen.

Als ich an diesem Maitag in Krems ankam, war es sonnig und warm. Ich nahm ein Taxi bis Gneixendorf. Der Taxifahrer ließ mich neben einem Schloss aussteigen. Zu diesem Zeitpunkt wusste ich noch nicht, dass Beethoven dort 1827 sein letztes vollendetes Werk komponiert hatte (Schloss Wasserhof). Ein paar Schritte weiter entdeckte ich eine große Metalltafel mit einem großen Fragezeichen darauf. Ich wusste, dass sie mir den Beginn des ehemaligen Lagers XVII B anzeigte, ich war auf dem richtigen Weg. Vor mir war nur noch Brachland, das Lager war verschwunden... oder fast. Ich ging weiter und weiter, bis ich eine zweite Metalltafel mit einem großen Fragezeichen fand, aber jetzt mit einem QR-Code versehen, der mit historischen Informationen über das Stalag hinterlegt war. Man musste sich diese Informationen verdienen, sie waren nicht leicht zu finden. Der Weg von der ersten zur zweiten Tafel war ziemlich lang, und ich hatte schon fast aufgegeben.
Plötzlich wurde mir klar, wie groß das Lager war, denn die Tafeln markierten die beiden Endpunkte. Danach stapfte ich noch ein wenig ziellos durch das Brachland und fand einige Betonfundamente, die von Pflanzen überwuchert und zerstört waren. Diese Fundamente waren über das ganze Areal verstreut, mehr oder weniger versteckt... und ich wusste, woher sie stammten. Die Emotionen haben mich in diesem einsamen, so besonderen Moment überwältigt. Mein Großvater hatte an Sabotageaktionen im Lager teilgenommen. Er wurde dafür 105mal ausgepeitscht (Informationen, die mein Großvater selbst geschrieben hat und die in den Dokumenten des „Service Historique de la Défense de Vincennes" erhalten sind). Trotz dieser Folterungen hat er nie die Namen seiner Kameraden genannt. Aber er wurde danach nach Mauthausen überstellt.
(Übersetzung aus dem Englischen)

Pedro Cano Salva, geboren am 3.6.1915 in La Plata, Argentinien, gestorben am 3.8.1982 in Badens. Er kämpfte im Spanischen Bürgerkrieg auf der Seite der Republikaner, floh 1939 nach Frankreich, wurde am 4. Juni 1940 bei Bray-Dunes von der deutschen Wehrmacht gefangen genommen und in die „Ostmark" deportiert. Hier überlebte er mehrere Kriegsgefangenenlager und Konzentrationslager. Er wurde am 5. Mai 1945 von der amerikanischen Armee befreit und nach Frankreich repatriiert, wo er sich in Narbonne niederließ.

Mein Vater

Franz Hainzl, Wien

Franz Hainzl, 1942 (© Franz Hainzl)

Wie ein Schatten lag die Kriegserinnerung auf unseren Vätern. Doch die meisten sprachen kaum darüber. Deshalb stellten wir unsere Fragen meistens spät oder gar zu spät. Von meinem Vater sind mir die Fotos, Negative und einige Briefe aus seiner Zeit in der Verwaltung des Gneixendorfer Stalag verblieben. Und aus diesen spricht mein Vater noch mehr als zwei Jahrzehnte nach seinem Tod zu mir und legt Zeugnis ab über diese Monate 1941 und 1942. Vom Grauen des Gefangenenlagers vermittelt sich da nicht übermäßig viel. Allerdings – wie hätte es ihm möglich sein sollen, gerade das zu dokumentieren? Dass trotzdem Interesse an den Materialien meines Vaters besteht und diese medial durch dieses Projekt weitergegeben werden, freut mich und macht mich dankbar. Mein Vater, der übrigens genau denselben Namen getragen hat wie ich, war auf seine Weise ein sehr bewusster Mensch und Zeitzeuge; auch ihm würde es viel bedeuten, einen Beitrag zu Projekten wie diesem leisten zu können.

Franz Hainzl, geb. am 11. 10. 1920 in Gmünd, Niederösterreich, gest. am 17. 3. 2002 in Weitra. Er wurde 1940 in die Wehrmacht eingezogen und war als Soldat zwischen 1941 und 1942 in der Verwaltung des Stalag XVII B Krems-Gneixendorf eingesetzt. Danach war er in unterschiedlichen Einheiten u. a. in Hainburg, Schladming, Wien, Znaim und Wels. Nach 1945 war er Polizeiinspektor und zuletzt Postenkommandant der Polizei in Gmünd.

Mein Vater Hans Irion

Dagmar Hofmann, München

Mein Vater war zurückhaltend bezüglich Aussagen betreffend der Zeit im Lager. Wir haben jedoch gemeinsam nach Jahren ehemalige Lagerinsassen besucht, in Frankreich Monsieur Moret-Bailly und andere in England. Die gemeinsame Liebe zur Literatur hat sie verbunden und ihnen über die Schrecknisse der Zeit geholfen. Bildung ist notwendig und wendet die Not, das versuche ich auch an die junge Generation weiterzugeben.

Meine Gedanken: Ohne unserer Wurzeln zu gedenken, gibt es keine Zukunft.

Übergabe der Tagebücher von Hans Irion an das Stadtarchiv Krems (von links nach rechts: Kulturamtsleiter Gregor Kremser, Dagmar Hofmann, Stadtarchivar Daniel Haberler-Maier und Edith Blaschitz, © Stadt Krems)

Hans Irion, geb. 1901 in Wien, gest. ebd. 1970, arbeitete ab 1941 bis Kriegsende als Übersetzer und Dolmetscher im Stalag XVII B. Nach 1945 arbeitete er als „Industrial Relations Adviser" bei der „Mobil Oil Company" in Wien. Über seine Zeit im Kriegsgefangenenlager führte er stichwortartig Tagebuch in kleinen Jahreskalendern. Diese befinden sich heute im Stadtarchiv Krems.

Liebe in einer Zeit des Hasses

Dragan Jović, Lazarevac (Serbien)

Foto mit Ljubinko Jović (sitzend, links, © Dragan Jović)

Ich sitze nun seit fast einem Monat vor einem leeren Blatt. In mir sind so viele Emotionen, aber ich bringe kein einziges Wort zu Papier. Ich fühle achtzig Jahre des Schweigens, das so viel zu erzählen hat. Als ich Krems zum ersten Mal besuchte, dachte ich, ich würde kollabieren. Ich hatte zittrige Knie. Nichts hat sich dort verändert, und Geschichte spricht dort klar und deutlich aus jeder Mauer eines jeden Gebäudes, aus den Hügeln ringsum, aus den Klöstern, aus dem Friedhof, aus allem. So viel Lebenszeit ist vergangen. In der Nähe des früheren Kriegsgefangenenlagers, in dem mein Großvater war, gibt es einen sehr ertragreichen Weingarten. Sein Wein könnte zwei Menschen dazu bringen, sich ineinander zu verlieben. Den Menschen am Flugplatz, der an der Stelle des früheren Lagers errichtet wurde, steht es frei, den Himmel zu berühren. Ich glaube, dieses Buch enthält alles, was man braucht, um zu verstehen, wie es war, von weither zu kommen, hier zu leben und während all dieser Jahre zu überleben. Ich bin ein Nachkomme eines der Menschen, die von weither kamen.

Mein Großvater Ljubinko Jović verließ sein kleines serbisches Dorf, um all das zu verteidigen, was für ihn das Leben bedeutete. Er war 1912 geboren, und er erinnerte sich an den Ersten Weltkrieg. Er wurde nach der Kapitulation Jugoslawiens 1941 gefangen genommen und ins Kriegsgefangenenlager Stalag XVII B in Krems gebracht. Seine Zeit im Lager war hart: wenig oder gar kein Essen und mangelnde Hygiene. Das Foto, das ich hier anfüge, zeigt meinen Großvater mit seinen Freunden kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges. Er schickte es in einem Brief an seine Familie, und auf der Rückseite stand: „Ich schicke euch dieses Foto zur ewigen Erinnerung an mich." Er fürchtete, nicht zu überleben. Aber das Leben folgt nicht unseren Plänen, und immer überrascht es uns. Während er im Lager war, lernte mein Großvater eine junge Frau aus einer wohlhabenden Familie kennen. Er erwähnte ihren Namen nie, und ich war zu jung, um zu fragen. In seinen letzten Lebenstagen sagte er meiner Mutter, seiner Schwiegertochter, dass er diese junge Frau liebte, dass sie wollte, dass er nach der Befreiung bei ihr blieb, und dass er es bereute, das nicht getan zu haben.

Er starb 1983, nachdem alle die kommunistischen Tyrannen, die ihn willkommen hießen, nachdem er die Nazi-Tyrannen überlebt hatte, gestorben waren. Das hier sagt nicht viel aus, aber zwischen diesen Zeilen sind die Leben derer, die nicht die Chance hatten, ein erfülltes und freudvolles Leben bis zuletzt zu führen. Wie dem auch sei, zwei Dinge sind sicher: Das Leben gewinnt immer, und es gibt Menschen, die seinen Sieg ermöglichen. Manchmal ist das Leben ein Stück Brot, ein Wort, ein Blick, eine Umarmung oder auch ein guter Gedanke. Wir brauchen einander, damit das Leben gewinnen kann.

(Übersetzung aus dem Englischen)

Ljubinko Jović wurde 1912 im Dorf Sakulja geboren, wo er 1983 auch starb. Er arbeitete als Bergarbeiter in einer Kohlenmine. Ljubinko wurde im März 1941 in die Armee eingezogen und im

selben Jahr in einem Vorort von Belgrad gefangen genommen. Er wurde ins Stalag XVII B gebracht, wo er bis 1945 interniert blieb. Er hatte verschiedene Arbeitseinsätze außerhalb des Lagers, hauptsächlich in der Land- und Forstwirtschaft. Als er nach Hause zurückkehrte, bewirtschaftete er zuerst sein eigenes Land, doch bald wurde dieses von den Kommunisten konfisziert, und er arbeitete wieder in einem Bergwerk.

Kommentar zum Dankesbrief (Februar 1941) meines Vaters Joseph Luyssaert an die Familie Blümel in Grabensee

Jan Luyssaert, Gent (Belgien)

Am 10. Juli 1940 werden 77 Männer im Stalag XVII B aufgefordert, in der Landwirtschaft zu arbeiten. Zusammen mit seinem flämischen Lagerfreund André Verbrugghe, der selbst von Beruf Landwirt ist, meldet sich Joseph.
Am 13. Juli verlassen die Freiwilligen das Lager und Joseph kommt zusammen mit sechs anderen in Grabensee an. Dort werden sie in ihrem Quartier auf dem Bauernhof Neumeyer untergebracht. Neben den Schlafräumen der Kriegsgefangenen befindet sich das Zimmer der beiden Posten, welche die Kriegsgefangenen bewachen. Joseph wird zur Arbeit auf dem Bauernhof der Familie Hofbauer in Grabensee eingesetzt.
Schon nach wenigen Tagen ist die landwirtschaftliche Arbeit für den gelernten Lehrer viel zu schwer. Er hat starke Schmerzen in der rechten Seite und in der Lendengegend. Der Bewacher verspricht, am nächsten Tag zum Arzt in Neulengbach zu gehen.
Am 23. Juli 1940 wird Joseph im Lazarett in Neulengbach von einem deutschen Militärarzt, der während des Ersten Weltkriegs Kriegsgefangener in Russland war, untersucht. Der Arzt spricht Französisch und bittet Joseph um eine ehrliche Antwort. Seine Diagnose lautet: Die schwere Arbeit in der Landwirtschaft ist für Joseph aufgrund seiner Erschöpfung im Lager ungeeignet und zu schwer. Er empfiehlt ihm leichte Arbeit im Sägewerk von Bürgermeister Blümel in Grabensee.

Die folgenden Auszüge aus seinem Tagebuch zeigen, dass Joseph von der Familie Blümel freundlich behandelt wurde, und wenn er einmal krank war, wurde er vor allem von Frau Blümel mit mütterlicher Fürsorge betreut.

Samstag, 23. Juli 1940:
Am Nachmittag muss ich zum Blümel-Hof gehen, um im Sägewerk zu arbeiten. (…) Es herrscht dort eine sehr freundliche Atmosphäre, besonders während der Essenspausen, und es gibt reichlich zu essen. (…) Ich bin mit meinem Umzug zufrieden und denke, dass ich wenigstens bei einem menschlichen Bauern angekommen bin.

24. - 25. Juli:
Es herrscht eine freundliche Atmosphäre. Blümel hat manchmal Zeit für eine gemütliche Unterhaltung. Die Bäuerin erkundigt sich bei einigen nach Gesundheit und Arbeit. Alle scheinen sich hier wohl zu fühlen.

26. Juli:
Nach dem Mittagessen habe ich mich erbrochen und hatte Durchfall. Ursache? Möglicherweise die Reaktion auf das fettige und üppige Essen der letzten Tage.

27. Juli:
Magenkrämpfe - Erbrechen und Durchfall. Ich darf in unserem Lager (d. h. Hof Neumeyer in Grabensee) schlafen gehen. Frau Blümel kommt zu Besuch und bringt gebutterte (weiße) Brötchen und Wein. Sie erkundigt sich nach der Weichheit des Bettes, das sie als Ersatz für das vom Hofbauer mitbringen ließ. Sie interessiert sich für meinen Gesundheitszustand. Sie sagt, sie habe den Arzt angerufen und ich solle mich an die Diät halten, die mir jeden Tag zugestellt wird, bis ich wieder gesund bin.

28. Juli
Ich muss mit starken Magenkrämpfen und Durchfall das Bett hüten. Die Kameraden, die bei Blümel arbeiten, bringen mir meine tägliche Ration an leichter Kost: Milch, Eier und Gebäck. Herr und Frau Blümel sind wirklich besorgt, sagen sie. Gegen Abend geht es mir wieder besser".

29. Juli
Mein Gesundheitszustand hat sich merklich gebessert und ich darf noch einen Tag ausruhen. Morgens zum Frühstück Brötchen und Milch und abends bringen die Gefährten meine weitere Tagesration und es schmeckt gut.

30. Juli
Ich habe die Arbeit wieder aufgenommen. Frau Blümel erkundigt sich nach der Wirkung der guten Ernährung und empfiehlt, mich bei der Arbeit zu schonen. Ich bedanke mich sofort für die durchdachte Diät.

11. August
Unser Mittagessen besteht aus Brot, Fleisch, diesmal schön gebraten und mit Gurkenschnitzeln und Obstwein als Getränk.

17. August
Unsere Wäsche wird auf dem Hof von der Magd gewaschen, u.a. die Handtücher jeden zweiten Monat, Hemden und Socken jede zweite Woche.

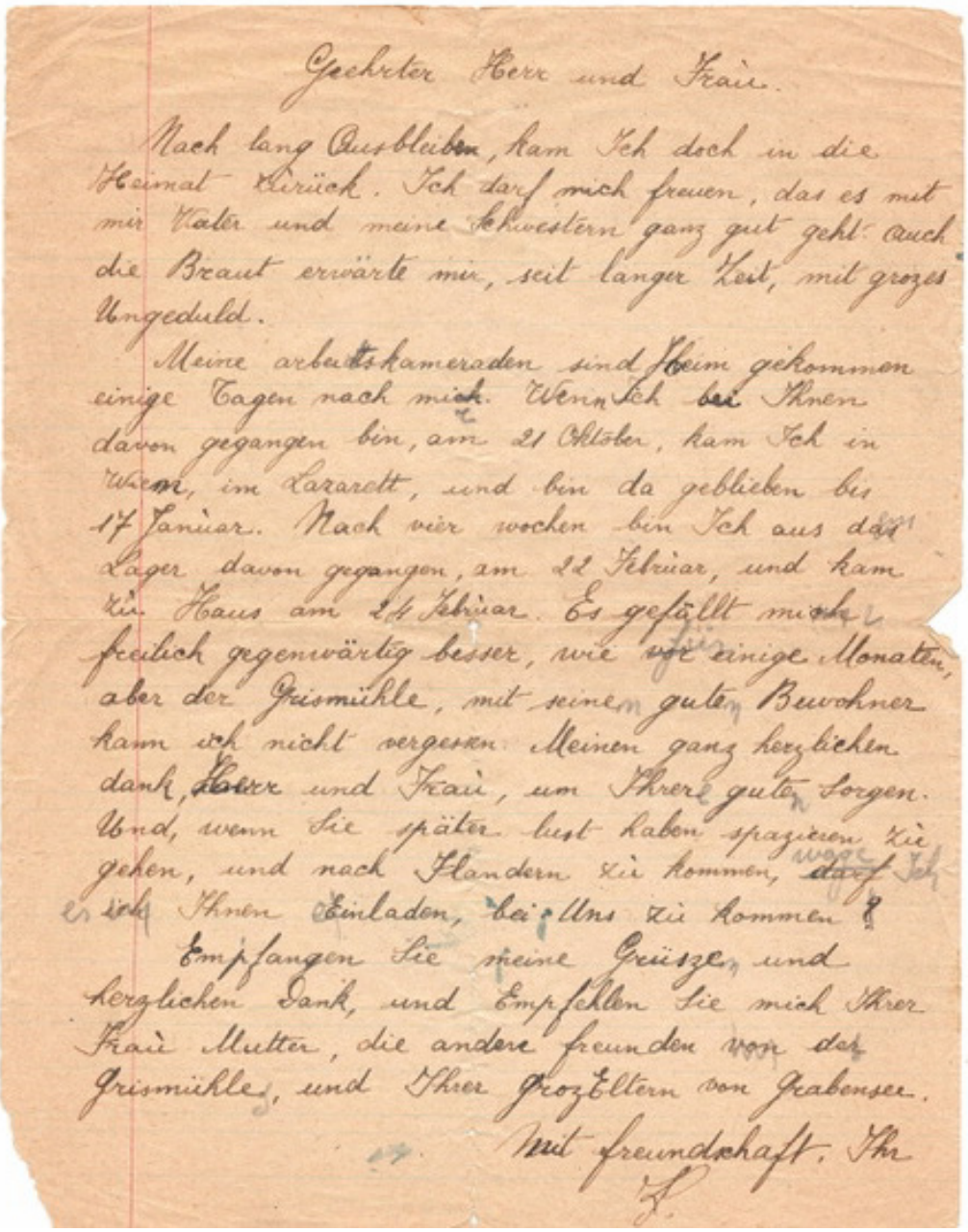
16. September
Mein Magen und Darm machen nicht mehr mit und sehr oft wurde mein Morgenmarsch durch einen Stopp im Gras unterbrochen, weil ich Bauchschmerzen hatte.

24. September
Bei Blümel haben wir Seife und Tabak bekommen.

2. Oktober
Ich bin nicht krank, aber Magen und Darm sind wieder sehr unpässlich.

Sonntag, 20. Oktober
Ich bespreche mit dem Wächter und Blümel, ob ich Montag zum Arzt nach Neulengbach gehen kann, weil es mir nicht gut geht. Die Bäuerin (Frau Blümel) stimmt mir voll und ganz zu, weil sie findet, dass ich abgemagert aussehe, obwohl ich normal essen kann.
(Übersetzung aus dem Holländischen: Jan Luyssaert)

Joseph Luyssaert (geb. 30. 1. 1915 in Oostvleteren, gest. 2. 8. 2000 in Heestert) wurde im Mai 1940 in Oostwinkel gefangenen genommen und in das Stalag XVII B verbracht. Im Februar1941 konnte er nach Belgien zurückkehren. Dort hat er seine Arbeit als Lehrer wieder aufgenommen.



Geehrter Herr und Frau.

Nach lang Ausbleiben, kam Ich doch in die Heimat Zurück. Ich darf mich freuen, das es mit mir Vater und meine Schwestern ganz gut geht: auch die Braut erwärte mir, seit langer Zeit, mit grozes Ungeduld.

Meine arbeitskameraden sind Heim gekommen einige Tagen nach mich. Wenn Ich bei Ihnen davon gegangen bin, am 21 Oktober, kam Ich in Wien, im Lazarett, und bin da geblieben bis 17 Januar. Nach vier wochen bin Ich aus das Lager davon gegangen, am 22 Februar, und kam Zu Haus am 24 Februar. Es gefällt mich freilich gegenwärtig besser, wie vor einige Monaten, aber der Grismühle, mit seinen guten Bewohner kann ich nicht vergessen. Meinen ganz herzlichen dank, Herr und Frau, um Ihrere gute Sorgen. Und, wenn Sie später lust haben spazieren Zu gehen, und nach Flandern Zu kommen, darf Ich es ich Ihnen Einladen, bei Uns Zu kommen?

Empfangen Sie meine Grüsze, und herzlichen Dank, und Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Mutter, die andere freunden von der Grismühle, und Ihrer grozEltern von Grabensee.

Mit freundschaft, Ihr

L.

Brief von Joseph Luyssaert an Familie Blümel, Februar 1941 (© Jan Luyssaert)

Erinnerungen an das Stalag XVII B

Odile Gavel Minart, Hydrequent Rinxent (F)

Jean Minart (Slg. Odile Gavel Minart)

Mein Vater Jean Minart sprach nicht so gerne über die Zeit seiner Gefangenschaft. Ich glaube, das war bei allen Kriegsgefangenen so. Mein Vater erzählte aber, dass ihm Fußballspielen – er war Torwart der französischen Gefangenenmannschaft – half durchzuhalten. Er erhielt dafür von den Köchen heimlich eine zusätzliche Essensration. Als er nach Hause kam, war es für ihn deshalb unerträglich zuzusehen, wenn Essen weggeworfen wurde.

Da er unter den Gefangenen auch Theaterleute kennengelernt hatte (darunter René Berthier), trat er einer im Lager gegründeten Theatergruppe bei und spielte unter anderem in einem Stück mit dem Titel „J 3" mit, in dem er die Rolle eines Philosophieprofessors übernahm.

Aber das Leben in der Baracke war hart... Dreierstockbetten. Es war besser, in einer mittleren Koje zu sein, denn oben waren die Wasserlecks und unten war man in der Gesellschaft von Ratten.... Er hat nie versucht zu fliehen. Er nahm im Lager an der Messe teil.

Meine Erinnerung ist Bewunderung für sein Leben: Drei Jahre Militärdienst in der Bretagne. Dann wurde er gefangen genommen und war fünf Jahre in Gefangenschaft... Insgesamt acht Jahre, ohne seine Familie zu sehen....

(Übersetzung aus dem Französischen)

Jean Minart, geboren am 12. 04. 1917 in Calais, gestorben am 25. 10. 2007 in Hydrequent Rinxent. Vor dem Krieg arbeitete er als Buchhalter. Er wurde am 17. Juni 1940 in Saint-Brieuc in der Bretagne gefangen genommen und war bis 1945 im Stalag XVII B inhaftiert. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich nahm er seinen Beruf wieder auf.

Mein Großvater Ján Myšína

Markus Mraz, Wien

Dreißig Jahre nach dem Tod meines slowakischen Großvaters Ján Myšína (1912-1984), von dem niemand so recht wusste, warum es ihn nach Österreich verschlagen hatte, fand ich am Dachboden meiner Tante ein Konvolut französischer Dokumente. Es waren seine Entlassungspapiere aus der Légion Étrangère, also der Fremdenlegion, datiert mit 1945. Daraus war zu entnehmen, dass er von 1940 bis 1945 im Stalag XVII B interniert war. Die Erkenntnis, dass er als französischer Kriegsgefangener nach Österreich gebracht wurde, brachte posthum einige Erklärungen für sein schwieriges restliches Leben im südlichen Weinviertel. Er muss wohl im Zuge eines Arbeitseinsatzes meine Großmutter kennengelernt und meine Mutter (geboren im Jänner 1946) gezeugt haben. Das Paar heiratete bald. Die dörflichen Strukturen in der damals sowjetisch besetzten Zone boten einem entlassenen Kriegsgefangenen, der gegen das Hitlerregime gekämpft hatte und sich noch dazu mit der Besatzungsmacht verständigen konnte, wenig Möglichkeiten zur Integration. Daran änderte auch seine Namensänderung in Johann Misina nichts. Im Dorfverband schätzte man seine handwerklichen Fähigkeiten – er war Wagner und Zimmermann und unter anderem an den Dachstuhlarbeiten am Dom zu St. Stephan nach dem Krieg beteiligt –, ließ ihn aber nicht am Gesellschaftsleben teilhaben. Er neigte zu häuslicher Gewalt, wurde zusehends verbittert und lehnte es schließlich testamentarisch ab, am dorfeigenen Friedhof (Pillichsdorf) bestattet zu werden. Die Dokumente über seine lange Internierung in Gneixendorf haben meiner Familie geholfen, meinen als schwierig beschriebenen Großvater zu verstehen, statt über ihn zu urteilen. Die erlebte familiäre Gewalt kann niemals vergessen, aber im Internierungskontext betrachtet möglicherweise erklärt werden. Somit ist ein wesentlicher Schritt zur späten Aufarbeitung geleistet.

PRISONNIER RAPATRIÉ

FICHE DE DÉMOBILISATION

N° de la fiche 11569 Exemplaire n° 1

CENTRE DE DÉMOBILISATION de Laon

(2) Aisne

Arme Infanterie Grade caf chef

NOM MYSINA

PRÉNOMS Jean

Né le 18. 8 1912 Zavada Tchécoslo

Nationalité (1) : Français de naissance naturalisé ne justifian d'aucune nationalité article 3 de la loi de recrutement).

Situation ... famille (1) : Célibataire marié veuf divorcé ... entente

Profession exercée avant les hostilités Charron

Adresse avant les hostilités : Coucy la Ville

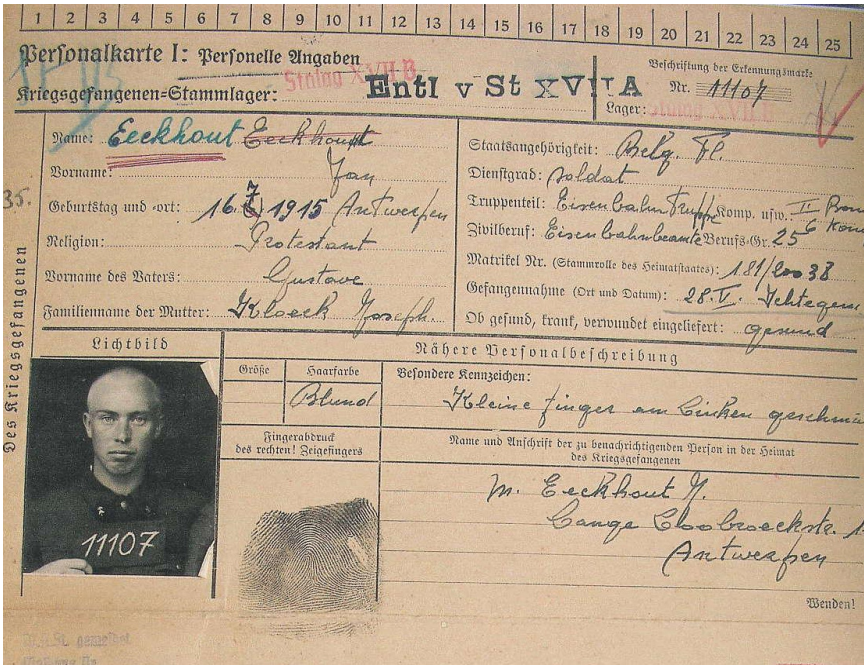
Entlassungsschein Ján Myšína (© Markus Mraz)

Ján Myšína, geb. 1912 in Zavada (Slowakei), gest. 1984 in Pillichsdorf, Bezirk Mistelbach. Beruf: Zimmermann. Er schloss sich 1939 der Französischen Fremdenlegion an. Im Juni 1940 wurde er als caporal chef bei Melun (Frankreich) gefangen genommen und nach etwa halbjähriger Internierung im Front-Stalag 111 in das Stalag XVII B deportiert. Dort blieb er bis April 1945. Nach Kriegsende war er in Pillichsdorf ansässig.

Die Stammkarte meines Onkels

Gilbert Pandelaers, Belgien

Zu sehen ist die Stammkarte meines Onkels Jan Eeckhout. Diese Karte und der Briefwechsel aus dem Jahr 1986 mit Herrn Ysebaert, der sich als einer seiner Mitgefangenen herausstellte, waren für mich die einzigen und realitätsnahen Quellen für die Ereignisse aus dem Zeitabschnitt Mai 1940 – März 1941.
Durch das Forschungsprojekt „NS-Lager im Bezirk Krems" schließt sich für mich der Lebenskreis meines geliebten Onkels. Nach Jahrzehnten seines Schweigens wurde ihm eine Stimme gegeben und seine Erinnerung wird der Vergessenheit entrissen.


Personalkarte I: Personelle Angaben

Kriegsgefangenen-Stammlager: Entl v St XVII A

Beschriftung der Erkennungsmarke Nr. 11107

Lager:

Name: Eeckhout Eeckhoudt

Vorname: Jan

Geburtstag und -ort: 16.7.1915 Antwerpen

Religion: Protestant

Vorname des Vaters: Gustave

Familienname der Mutter: Vlaeck Joseph

Staatsangehörigkeit: Belg. St.

Dienstgrad: Soldat

Truppenteil: Eisenbahntruppe Komp. usw. II Pion 6 Kom

Zivilberuf: Eisenbahnbeamte Berufs-Gr. 25

Matrikel Nr. (Stammrolle des Heimatstaates): 181/Lon 38

Gefangennahme (Ort und Datum): 28.V. Veltegem

Ob gesund, krank, verwundet eingeliefert: Gesund

Des Kriegsgefangenen

Lichtbild

11107

Nähere Personalbeschreibung

Größe | Haarfarbe: Blond

Besondere Kennzeichen: Kleine finger am linken geschnü

Fingerabdruck des rechten! Zeigefingers

Name und Anschrift der zu benachrichtigenden Person in der Heimat des Kriegsgefangenen

M. Eeckhout J.
Lange Lobroeckstr.
Antwerpen

Wenden!

Personalkarte Jan Eeckhout (© Gilbert Pandelaers)

Jan Eeckhout, geb. 1915 in Antwerpen, gest.1978 in Borgerhout (Antwerpen), im Juni 1940 in das Stalag XVII B deportiert. Es wurde ihm ein „Arbeitskommando" in Hohenems (Vorarlberg) zugewiesen, wohin er im Juli 1940 gebracht wurde. Dort arbeitete er bis März 1941. Da er seit Dezember 1940 dem Stalag XVII A in Kaisersteinbruch administrativ zugeteilt war, wurde er dahin transportiert, und schließlich Ende März 1941 vom Stalag XVII A in seine Heimat entlassen. Ab April 1941 setzte er seinen Beruf als Lokführer bei den Belgischen Eisenbahnen fort.

Marsch von Kriegsgefangenen durch Krems: Zur Geschichte dieses Fotos

Herbert Slatner, Krems und Wien

Belgische Kriegsgefangene marschieren durch Krems (Foto: Franz Kaltenbrunner, Slg. H. Slatner)

Vor bald 20 Jahren überlegte ich, wer Jugendfotos von meinem Vater Karl Slatner (Jg. 1918) haben könnte. Ich hatte zwar welche, die Anzahl war jedoch recht überschaubar. Eine der ersten Personen, die mir einfiel, war der ehemalige Richter Franz Kaltenbrunner (Jg. 1919), der so wie mein Vater im Jahr 1937 am Kremser Staatsgymnasium maturierte und sein bester Freund in der Oberstufe war. Bei der Kontaktaufnahme meinte er, dass er ganz sicher einige Fotos habe und ich doch bei ihm in Krems vorbeikommen möge. Bei meinem Besuch blätterte er ein Fotoalbum durch, nahm hin und wieder ein Foto heraus, auf dem mein Vater abgebildet war, und schenkte mir danach alle. Keines der Fotos kannte ich zuvor. Danach blätterten wir beide dieses Album nochmals gemeinsam durch. Dabei blieb mein Blick bei einem Foto hängen und ich fragte ihn, welche Bewandtnis es damit hätte. Er sagte, dass dieses Foto belgische Kriegsgefangene zeige, die auf dem Marsch nach Gneixendorf in das Lager Stalag XVII B waren, und er dieses Foto geschossen habe.

Er spürte mein Interesse an diesem Foto und fragte mich, ob ich es habe möchte. Ich bejahte und bat ihn, mir Näheres über die Entstehung dieses Bildes zu erzählen. Ich erfuhr Folgendes: Franz Kaltenbrunner, der damals schon Soldat war, hatte irgendwann zwischen Anfang und Mitte Juni 1940 ein paar Tage Urlaub, den er in der elterlichen Wohnung in der Hohensteinstraße 53 in Krems verbrachte. Das genaue Datum wusste er nicht mehr, nur, dass in dieser Zeit schon Frühsommer war. Er war zu Hause, als er hörte, dass jemand auf der Straße rief, eine Kolonne von Kriegsgefangenen marschiere die Wienerstraße herauf. Er reagierte sofort, griff sich seinen Fotoapparat und rannte so schnell er konnte die Hohensteinstraße Richtung Gasthaus Klinglhuber. Dort überquerte er die Kreuzung und positionierte sich etwas oberhalb des damaligen Gasthauses Fellner auf der gegenüberliegenden Straßenseite.

Gerade noch rechtzeitig, denn beim Überqueren der Kreuzung sah er schon, dass sich die riesige Kolonne von Kriegsgefangenen in der Wienerstraße kurz vor dieser Kreuzung befand. Unmittelbar danach schwenkte die Spitze der Kolonne in die Langenloiserstraße ein. Er wartete noch zwei oder drei Sekunden, bis die ersten Reihen der Kriegsgefangenen gut sichtbar waren, dann drückte er ab. Entstanden ist ein Foto, das im Original zwar nur 6 x 4,5 cm groß ist, von der Bildkomposition her aber von einem Bildberichterstatter nicht besser gemacht werden hätte können. Es ist einer der seltenen Fälle, in denen man Kriegsgefangene, Wachpersonal und Zivilbevölkerung auf einem Bild sieht. Erstere befinden sich erschöpft nach einer tagelangen unbequemen Zugfahrt auf dem Marsch ins Ungewisse. Die meisten werden wahrscheinlich nicht einmal gewusst haben, wo sie überhaupt sind. Der Wachsoldat mit einem damals schon veralteten Stahlhelm vermittelt einen gewissen Stolz. Die Zivilbevölkerung blickt fast gebannt. Franz Kaltenbrunner sagte, dass zwar die meisten Märsche von Kriegsgefangenen von der Eisenbahn-Ausladestelle im Osten von Krems über den Bründlgraben ins Lager führten, jedoch wurden besonders in der ersten Zeit solche Märsche gerne über die Wiener- und die Langenloiserstraße geführt, vermutlich um der Bevölkerung die Erfolge der Wehrmacht vor Augen zu führen und zu signalisieren: Euer Arbeitskräftemangel hat bald ein Ende. Auf meine Frage, wie viele Belgier damals Richtung Gneixendorf marschiert sind, meinte er: „Mindestens 1.500, wenn nicht 2.000". Dies deckt sich mit einem aus anderer Quelle erhaltenen Foto, auf dem Kriegsgefangene auf dem Marsch durch Gneixendorf abgebildet sind und auf dessen Rückseite Folgendes in zeitgenössischer Handschrift zu lesen ist: „9/6 40 Transport von belgischen Kriegsgefangenen (ca 2.000) durch Gneixendorf (ab Krems) in das Gefangenenlager". Es ist daher mit sehr großer Wahrscheinlichkeit davon auszugehen, dass auch das Foto von Franz Kaltenbrunner am 9. Juni 1940 entstanden ist.

Belgische Kriegsgefangene marschieren durch Gneixendorf (Slg. H. Slatner)

Die Erinnerungen meiner Tante Katharina Redl

Antonia Wasserbauer-Redl, Neuhofen an der Krems

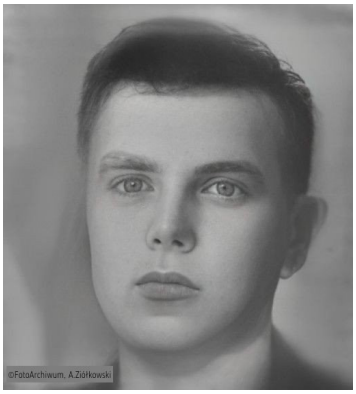
Im Rahmen des Projektes habe ich im Frühjahr 2022 mit meiner Tante Katharina Redl ein Interview über ihre Erinnerungen an Zwangsarbeiter in ihrem Elternhaus in Gföhl geführt. Das Interview mit meiner Tante fand ca. 14 Tage vor ihrem Tod statt. Es war meine letzte Begegnung mit ihr. Es freut mich, dass sie zum Projekt noch einen Beitrag leisten konnte, auch wenn es ihr schon viel Kraft kostete. In den Erzählungen der verstorbenen Familienmitglieder wurde immer respektvoll von den Zwangsarbeitern gesprochen und erzählt, dass das Essen der Großmutter von ihnen geschätzt wurde.
Auf dem ersten Foto sind zwei Zwangsarbeiter der Tischlerei Redl (Gföhl, Unteres Bayrland 3) zu sehen. Leider gibt es kein Datum und auch keine Namen. Das zweite Foto zeigt den Tisch, den meine Tante Katharina Redl im Interview erwähnt hat. Ein französischer Kriegsgefangener hat ihn für sie getischlert. Der Tisch stand jahrzehntelang in ihrem Schlafzimmer.

Foto von Kriegsgefangenen in der Tischlerei Redl in Gföhl und Tisch, der von einem französischen Kriegsgefangenen für Katharina getischlert wurde (© Fam. Wasserbauer-Redl)

Katharina Redl, geb. 1927 in Gföhl, gest. 2022 ebd. Sie besuchte nach der Matura die Schule für kirchliche Berufe in Wien und war die erste weibliche Religionslehrerin in der Hauptschule Hafnerplatz in Krems sowie in der Pfarre Krems-St. Veit tätig. Diese Tätigkeiten führte sie bis zur Pensionierung 1985 aus.

Auf der Suche nach meinem Großvater Władysław Ziółkowski

Arkadiusz Ziółkowski, Altrincham (UK)



Władysław Ziółkowski (Slg. Arkadiusz Ziółkowski)

Im August 1939 erfolgte in Polen die allgemeine Einberufung zum Militär. Władysław Ziółkowski wurde als Reservesoldat im Rang eines Obergefreiten zum 52. Kresy-Schützen-Infanterie-Regiment in der Stadt Złoczów (Kreis Zbaraż) eingezogen. Er war zu diesem Zeitpunkt 30 Jahre alt, verheiratet und hatte zwei kleine Söhne. Das letzte der wenigen Erinnerungsstücke an Władysław ist eine Postkarte vom 29. August 1939 an seine Frau Stanisława aus der Kaserne des 52. Regiments. In einer kurzen Nachricht bittet Władysław seine Frau um Zuversicht und Kraft für die kommenden schweren Zeiten. Władysław Ziółkowski hat seine Familie nie wieder gesehen. Sein Schicksal konnte bis heute nicht geklärt werden, der Ort seines Grabes ist unbekannt. Władysławs Sohn, mein Vater Henryk, hat seinen Vater nie kennen gelernt.

Władysławs Frau Stanisława musste kurz nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges einen schweren Schicksalsschlag erleiden: Ihr zweijähriger Sohn Marian starb nach einem Hausbrand an einer Rauchvergiftung. Als sich die Kriegsfront dem östlichen Grenzgebiet Polens näherte, nahmen antipolnische und nationalistische Aktivitäten der ukrainischen Bevölkerung zu. Polnische Dörfer und Kirchen wurden niedergebrannt und ihre Bewohner:innen barbarisch ermordet, nur weil sie Polen waren oder Polen geholfen hatten. Stanisława wurde von ukrainischen Nachbarn rechtzeitig gewarnt und gemeinsam mit ihrem wenige Monate alten Sohn Henryk und ihrer Schwester Józefa nachts heimlich an einen sicheren, weiter entfernten Ort gebracht. Die Schwestern verließen in dieser dramatischen Nacht ihr Elternhaus für immer und konnten nur das Nötigste zum Überleben und einige Dokumente mitnehmen. Aus diesem Grund sind nur wenige Familienerinnerungen an meine Vorfahren erhalten. Die Odyssee der Schwestern und des kleinen Henryk dauerte bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Nach dem Krieg mussten sie sich in Polen wieder repatriieren lassen und zogen nach Zabrze. Stanisława begann über das Polnische Rote Kreuz nach ihrem Mann zu suchen. Die Suche dauerte sehr lange und blieb erfolglos. Stanisława hörte nicht auf zu glauben, dass sie ihren Mann finden würde, aber sie starb 1963 an den Folgen von schweren Verletzungen, die sie vier Jahre zuvor bei einem Eisenbahnunglück erlitten hatte.

Stanisława Ziółkowska mit Sohn Henryk (Slg. Arkadiusz Ziółkowski)

Ich versuche seit vielen Jahren, das Schicksal meines Großvaters zu rekonstruieren. Tomasz Gliński, Vizepräsident des militärhistorischen Vereins „SRH 51ppSK" (http://strzelcy-kresowi.pl) half mir bei der Suche nach Informationen. Ich erfuhr, dass das 52. Kresy-Schützen-Infanterieregiment von Złoczów aus aufgebrochen war, um die polnische Armee bei der Abwehr eines deutschen Angriffs zu unterstützen. Eine schwere Schlacht fand am 8. und 9. September 1939 in den Wäldern von Starachowice bei Iłża statt. Nach Informationen von

Thomas Gliński steht Władysław Ziółkowski nicht auf der Liste der Opfer. Ich hatte zuvor auch Anfragen an polnische Institutionen gerichtet – das „Instytut Pamięci Narodowej" (*Institut des Nationalen Gedenkens) und das* „Wojskowe Biuro Historyczne" *(Militärhistorisches Amt)* – aber sie verfügen über keine Informationen. Eine große Hilfe war mir Marek Michalski aus Zabrze, der privat zur Geschichte des Konzentrationslagers Groß-Rosen forscht. Er schickte mir sehr schnell Unterlagen aus dem „Zentralen Kriegsgefangenenmuseum" in Łambinowice. Aus diesen erfuhr ich, dass Władysław Ziółkowski am 9. September 1939 in Ostrowiec Świętokrzyski von den Deutschen gefangen genommen worden war. Aus den zwei erhaltenen Kopien des Kriegsgefangenenregisters geht hervor, dass Władysław Ziółkowski, POV-Nummer: 11041 KS, in folgende Lager geschickt wurde:

- Stalag XVII A Kaisersteinbruch, dann verlegt nach:
- Stalag XVII C Edelbach-Döllersheim, von dort am 6. Juni 1940 nach:
- Stalag XVII B Krems-Gneixendorf, von wo er am 27. Juni 1940 floh.

Nun hatte ich Hoffnung, dass sich eine weitere Suche lohnen würde, vor allem nachdem ich eine Liste von Soldaten der „3. Karpatenschützen-Division" gefunden hatte. Hier gab es einen Soldaten mit identischen Personendaten, demselben Geburtsjahr und demselben Dienstgrad. Das Archiv dieser Division befindet sich im britischen Verteidigungsministerium, das aus Datenschutzgründen den Zugang zu Personalakten für 116 Jahre sperrt, wenn die Familie keine Sterbeurkunde besitzt. Erst im Juli 2024 erhielt ich also vom Archiv die Unterlagen von Władysław Ziółkowski. Leider handelte es sich um die Unterlagen eines anderen Soldaten mit den identischen Personendaten. Wir haben über zwei Jahre auf die Freigabe dieser Unterlagen gewartet, nur um herauszufinden, dass sie einen anderen Soldaten betreffen. Auch die Nachforschungen des Britischen Roten Kreuzes brachten keinen Durchbruch. Man teilte mir mit, dass die Suche an das Internationale Rote Kreuz und das Polnische Rote Kreuz weitergeleitet worden sei. Leider hat mein Vater, Henryk Kazimierz Ziółkowski, die Geschichte seines Vaters Władysław nicht mehr erfahren, er ist nach langer Krankheit am 13. August 2024 gestorben.
Als Enkel von Władysław Ziółkowski, POV Nr. 11041 KS, bin ich dankbar für das Gedenken an die Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges und dafür, dass uns ihr Schicksal nähergebracht wird – gerade jetzt, im Jahr 2024, 85 Jahre nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs. Möge keine Generation, weder die heutige noch die zukünftige, die Grausamkeit und das Drama des Krieges erleben!
(Übersetzung aus dem Englischen)

Władysław Ziółkowski, geb. am 15.01.1909 in Berezowica Mała (Tarnopol), polnische Staatsbürgerschaft. 1936 heiratete er Stanisława Burzycka, mit der er sich in ihrem Heimatdorf Dubowce niederließ. Bald darauf, im Jahre 1937, wurde ihr Sohn Marian Władysław und 1939 ihr zweiter Sohn Henryk Kazimierz geboren. Seit der Flucht von Władysław Ziółkowski aus dem Stalag XVII B im Jahr 1940 fehlt jede Spur von ihm.

Fotodokumentation

Etwas finden, wo „nichts" mehr ist: Die visuelle Spurensuche der Kremser Citizen Scientists

Karin Böhm, Dagmar Engel, Eva Forstinger, Franz Karl, Christian M. Legner

Eine 80 Jahre alte Schwarz-Weiß-Fotografie hat uns an den Ort geführt. Langsam gehen wir die Straße entlang, halten inne, suchen Anhaltspunkte. Könnte es hier gewesen sein? Wir vergleichen räumliche und architektonische Gegebenheiten damals und heute, Blickwinkel, Sonnenstände, Hintergründe. Die Neigung der Straße mit der Erinnerung, dass hier (oder da drüben?) ein Rodelhügel war. Dort muss es gewesen sein. Wir machen Fotos.
Jetzt: Parkplätze, Wohnbauten, Einkaufszentren. Straßen, Gehsteige, Bahngleise, Gärten und Brachflächen. Damals: Barackenlager, „Gartenstadt", Steinbruch, Gasthäuser, Betriebsgelände, Krankenbaracken – Orte, an denen Zwangsarbeiter:innen und Kriegsgefangene untergebracht waren bzw. Arbeit verrichten mussten.
Wie lassen sich Orte, die in der Vergangenheit eine bestimmte Funktion erfüllten, auf die in der Gegenwart meist nichts mehr verweist, im Heute bildlich festhalten und zeigen? Wie gehen wir mit unklaren und ungesicherten Orten und Informationen um? Dieser Herausforderung stellt sich ein Team von fünf Fotograf:innen im Zuge des Projekts „NS-‚Volksgemeinschaft' und Lager im Zentralraum Niederösterreich" im Bezirk Krems.
Geführte Fotoexkursionen, gemeinsame Fotospaziergänge und Einzelerkundungen bringen uns dabei zu 14 Orten in der Stadt Krems sowie nach Furth bei Göttweig, Langenlois, Mautern und Spitz an der Donau.

Bilder befragen, Wege beschreiten, Fotografien machen: Unsere Herangehensweise
Wie gehen wir dabei vor? Zuerst sichten und analysieren wir das, was da ist: alles, was die Kremser *Citizen Science*-Gruppe unter der Leitung von Edith Blaschitz in den letzten zweieinhalb Jahren an Informationen, Korrespondenzen, Plänen, Bildern und Erinnerungen zu ehemaligen Lagerorten recherchiert hat.
Mit dem Wissen um das, was (möglicherweise) war, nähern wir uns den Orten mit Kameras und Handys. Wir schauen, erforschen und befragen die Orte, wir versuchen, sie intuitiv zu erfassen. Ausschnitte der Gegenwart in Raum und Zeit halten wir fest, wir dokumentieren und interpretieren „das, was ist". Wir – das ist ein Team von fünf engagierten Menschen: Die bestens vernetzte Kremser Hobbyhistorikerin und „Detektivin" Dagmar Engel. Eva Forstinger, Melker AHS-Lehrerin mit großer Sensibilität zum Erfassen von Orten in Bildern und mit Worten. Der Fotograf und Topothekar Franz Karl, der jeden Winkel seiner Heimatstadt Krems kennt. Der in seiner Pension nach Krems gezogene Christian M. Legner mit Leidenschaft für Fotografie und Geschichte. Und die Bildwissenschafterin Karin Böhm, die die visuelle Spurensuche im Rahmen des Projekts leitet. Christian erstellt nach Orten gegliederte Bilder-Ordner. Jeder, jede von uns lädt die eigenen Bilder hoch. Wie ähnlich einzelne Ausschnitte sind und dann: wie unterschiedlich! Weitwinkelfotografien wechseln mit Nahaufnahmen, Hoch- mit Querformaten, Offensichtliches mit Nebensächlichem, Naheliegendes mit Unvermutetem und Nicht-Wahrgenommenem. Manchmal durchqueren Menschen die Szenen – ein Radfahrer, Streckenarbeiter, Passant:innen –, sie bleiben Statist:innen.
Dann lassen wir die Bilder ausbelichten: 500 Fotografien im Format 6x9cm. Wir ordnen die kleinen Prints nach Orten und legen sie vor uns auf. Die Bilder werden hin- und hergeschoben, in die Hand genommen und näher betrachtet, anders gruppiert, vorausgewählt, wieder verworfen, mit den vorhandenen Informationen abgeglichen, neu bewertet. Wir überlegen, diskutieren, treffen Entscheidungen, welche Aufnahmen wir in das Buch aufnehmen wollen. Ein haptisches Erlebnis.
Es folgen Überlegungen zum Layout in der Publikation. Dieses Foto vollflächig über eine Doppelseite. Einen anderen, nicht fassbaren Ort kann ein Einzelbild nicht darstellen, hier einigen wir

uns auf eine Collage – sich überlappende, über-, neben- und hintereinander liegende Fotos. Jemand von uns macht ein Foto der Anordnung. Einmal sind Hände mit drauf, die die Bilder noch schnell hin- und herschieben. Dann eine abgenommene Brille oder ein Stift – Zeichen unserer Auseinandersetzung mit dem visuellen Material.
Brauchen die Bilder Texte? Wie viele Worte sind notwendig, damit die Betrachtenden sie einordnen, verstehen können? In Evas Gedichten und Fotografien begegnen sich Geschichte und Gegenwart auf subtile Art und Weise. Ediths Texte fassen die Rechercheergebnisse zusammen, liefern Erklärungen zu den Orten.

„Im Raume lesen wir die Zeit" und „es kann morgen schon ganz anders sein"

Zeit ist vergangen. Orte haben sich verändert. Vieles ist verschwunden. Im Krieg oder später zerstört, abgerissen, überbaut worden. Schichten haben sich übereinander gelegt. Wie gehen sie also zusammen – das als „Gartenstadt" bezeichnete Lager von 1942 und die Bauten aus der Nachkriegszeit? Die Kegelbahn beim Pulverturm mit ihrer Vergangenheit als Ausbildungslager der Hitler-Jugend und später als Unterbringungsort von Kriegsgefangenen?
Die Begegnung zwischen Geschichte und Gegenwart braucht Menschen, die historisches Material – Dokumente, Pläne, alte Fotografien aus privaten und öffentlichen Archiven – finden und zugänglich machen. Und sie braucht – in unserem Fall – Menschen, die sich mit Kameras und Handys auf eine forensische Spurensuche an die recherchierten Orte begeben, denn „immer erwies sich der Ort als der angemessenste Schauplatz und Bezugsrahmen, um sich eine Epoche in ihrer ganzen Komplexheit zu vergegenwärtigen."[1] Sie braucht Menschen, die historische Pläne mit aktuellen Landkarten abgleichen und sich mit den Orten, den Örtlichkeiten, dem Raum vertraut machen. Menschen, die sich mit Wissen und Intuition Plätzen annähern, sich in ihnen bewegen, sie mit ihren Schritten vermessen. Die versuchen, die Orte zu erschließen und dabei offen für Antworten und Begegnungen sind. „Aber wer sich den Führern, den Erinnerungen und Berichten anvertraut, wird auch da etwas finden, wo nichts mehr ist," schreibt Karl Schlögel in seinem Essay „Topographien des Terrors".[2]
Was wir bei unseren Raumerkundungen gefunden haben, sehen Sie in dieser Publikation. Es sind Spuren, Zugänge, Momentaufnahmen. Auch Interpretationen – von uns als den Bildermacher:innen genauso wie von Ihnen, die Sie nun diese Publikation in Händen halten und durchblättern, denn: „The spark of documentary photography lies in the tension between what was pictured and what is imagined in retrospect"[3].
„Ich bin gleich wieder zurück," sagt Franz, als wir das alte Tor des Jüdischen Friedhofs in Krems beim Verlassen zuziehen und absperren. Ein Haus in Sichtweite soll abgerissen werden, er hält es fotografisch fest. Wenige Tage später klafft hinter dem Absperrzaun ein Loch. Mit unseren Fotos dokumentieren wir die Gegenwart. Einerseits, um sie mit der Vergangenheit abzugleichen, andererseits aber auch, um die Gegenwart von heute für morgen erinnerbar zu machen, denn – wie Franz nicht nur dieses eine Mal bemerkte – „es kann morgen schon ganz anders sein".

Endnote

[1] Karl Schlögel: Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik. München: Hanser 2003, S. 9-15, hier S. 10.
[2] Ebd., S. 434.
[3] Emmanuel Iduma, https://co-berlin.org/de/co-berlin-talent-award/2021 (abgerufen 12.8.2024).

Geführte Fotoexkursionen
Gemeinsame Fotospaziergänge
Einzelerkundungen

Orte:
Stadt Krems
Furth bei Göttweig
Langenlois
Mautern
Spitz an der Donau

Fotografien:
Dagmar Engel
Eva Forstinger
Franz Karl
Christian Legner
Karin Böhm

Text: Edith Blaschitz
Gedichte: Eva Forstinger

Dank für geführte Exkursionen an:
Dorli Demal
Leo Höld
Lucas Nunzer
Karl Reder
Herbert Speckner

NS-Zwangslager und Orte der Unterbringung von Zwangsarbeiter:innen in der Stadt Krems

„Alte“ Tabakfabrik

„Gartenstadt“ (Firma Nuß & Vogl)

Kreisgerichtliches Gefangenenhaus Krems

Zuchthaus Stein

Hafen, „Schmidhütte“, Ennstaler Siedlung

Gasthaus Hillinger, Förthof

Hohensteinstraße

„Judenfriedhof“

„Reichsbahn Krems“

Pulverturm

Krankenhaus Krems

„Gem. Lager Sportplatz“

„Wohnbaracke am Dienstlhügel“

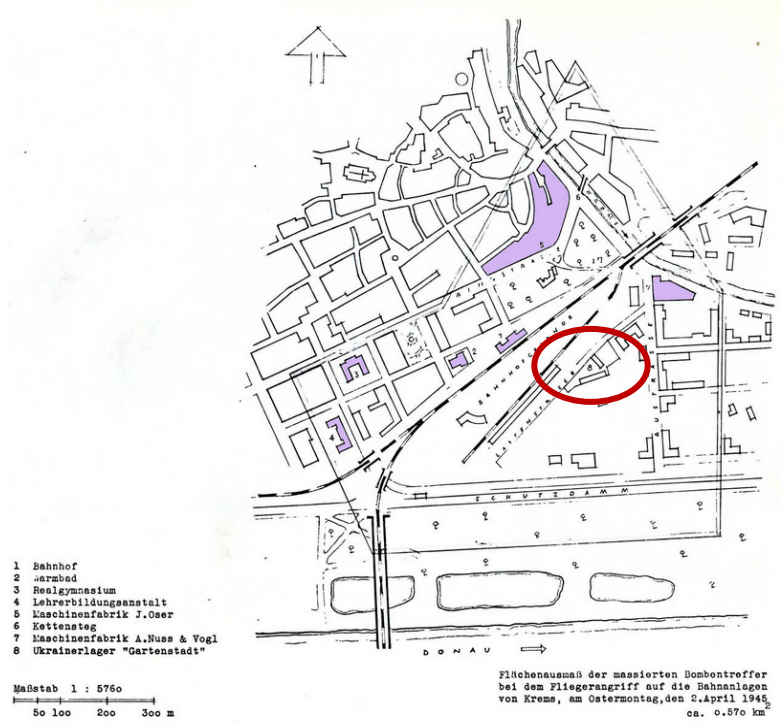
Stalag XVII B Krems-Gneixendorf

„Alte“ Tabakfabrik

In der „alten“ Tabakfabrik (heute: Kunsthalle Krems), die seit den 1920er Jahren als Tabaklager gedient hatte, befand sich während der Kriegszeit ein Lager für „Ostarbeiter“.[1] Es soll sich um polnische Arbeiterinnen gehandelt haben, die dort „in einer Art Barackenlager“ untergebracht waren.[2] Möglicherweise waren es die Arbeiterinnen, die in der „neuen“ Tabakfabrik (heute Universität für Weiterbildung Krems) Zwangsarbeit leisteten.[3]

„Gartenstadt“ (Firma Nuß & Vogl)

Walther Vogl, der Inhaber der Maschinenfabrik „Nuß & Vogl“, berichtete 1993, dass er unter dem Tarnnamen „Gartenstadt“ in einem Erweiterungsbau, der wegen eines großen Rüstungsauftrags notwendig geworden war, ein „Ostarbeiter-Lager“ (heute vermutlich Lastenstraße 7) einrichten ließ. Dort seien 30 Ukrainer einquartiert gewesen.[4] Zwischen Februar 1943 und 1945 lassen sich jedoch zumindest 177 „ausländische Arbeitskräfte“ (vorwiegend ukrainischer und sowjetischer Nationalität) nachweisen, die als in der Firma „Nuß & Vogl“ wohnhaft gemeldet waren.[5] Der Betrieb wurde zu Kriegsende durch einen Bombenangriff zerstört.



40. Flächenausmaß des Bombenabwurfes (18.25)

Kreisgerichtliches Gefangenenhaus Krems

Häftlinge des Gefängnisses im Kreisgericht Krems mussten in Kremser Betrieben arbeiten. Maria Weinmann, die als Mitglied einer katholischen Widerstandsgruppe inhaftiert war, berichtete etwa, dass weibliche Häftlinge in der Teppichfabrik Eybl von 6 Uhr morgens bis 7 Uhr abends Tarnnetze für die Rüstungsindustrie herstellten.[6]

Justizan
Krems

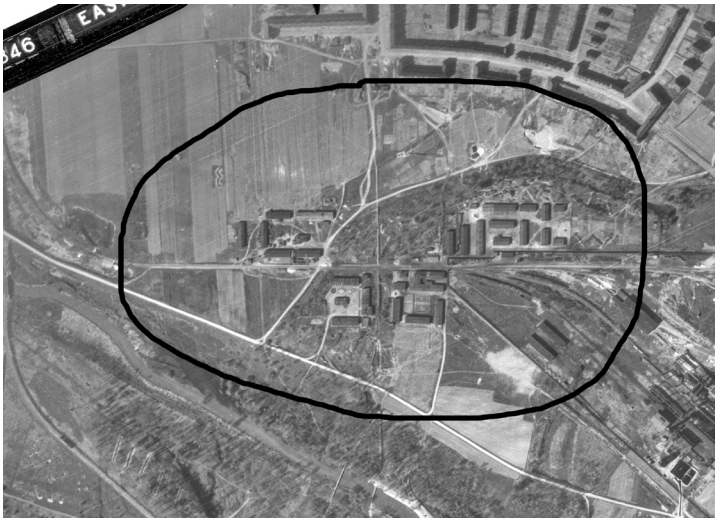
Zuchthaus Stein

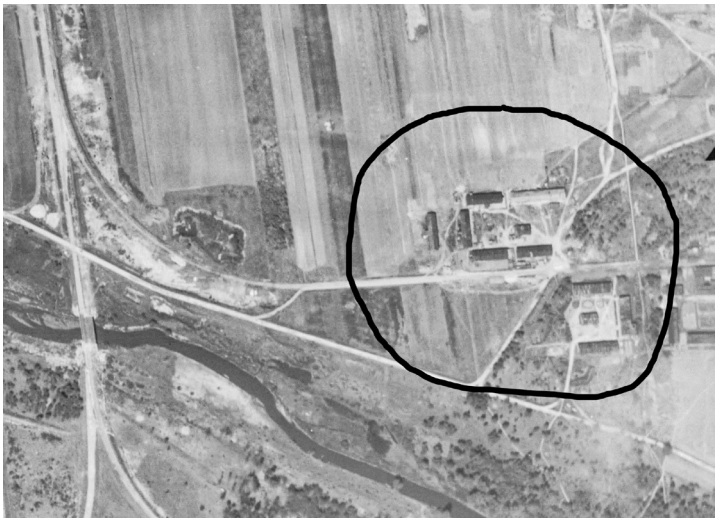
Häftlinge des Zuchthauses Stein wurden zu auswärtigen Arbeitseinsätzen geschickt: So gab es in Oberfucha eine Außenstelle,[7] und auch im Lager Moosbierbaum der Donau Chemie AG waren Steiner Justizhäftlinge untergebracht. Die Lebens- und Arbeitsbedingungen waren dort besonders katastrophal.[8]

Hafen, „Schmidhütte“, Ennstaler Siedlung

Auf den Großbaustellen des Kremser Hafens (Firma Miercka), des Blechwalzwerkes der Rottenmanner Eisenwerke (genannt „Schmidhütte“, heute: VOEST) und der "Ennstaler Siedlung" (heute: Siedlung Lerchenfeld) wurden ab 1939 Wohnbaracken für einheimische Arbeiter, Arbeiter aus dem „Altreich“ sowie für polnische, belgische und französische Kriegsgefangene aus dem Stalag XVII B errichtet.[9] Im Lager der „Schmidhütte“ (auch: „Lager Rottenmann“), das sich außerhalb des Werksgeländes befand, waren auch nach Produktionsstart (Vollbetrieb 1943) französische und italienische Kriegsgefangene untergebracht. Zudem wohnten in den Baracken zivile Arbeitskräfte, u.a. aus der Tschechoslowakei und aus Kroatien. Für das Lager sind die Meldedaten von insgesamt 998 Personen vorhanden.[10] Ab Sommer 1942 gab es ein eigenes „Ostarbeiterlager“ für ukrainische Zwangsarbeiter:innen (zu Kriegsende ca. 480-550 Frauen und Männer).[11] Sowjetische Kriegsgefangene, die in der „Schmidhütte“ Schwerstarbeit leisten mussten, waren in einem getrennten Lager untergebracht.

Vermutlich im „Lager Steinhagel“, ebenfalls auf dem neuen Areal, befanden sich die Wohnbaracken von Kremser Baufirmen, die u.a. am Bau der „Ennstaler Siedlung“ beteiligt waren:[12] In der „Wohnbaracke Orel“ (Fa. „Rudolf Orel, Hoch und Tiefbau“) waren zwischen 1941 und 1945 mindestens 126 Kriegsgefangene und zivile ausländische Arbeitskräfte gemeldet.[13] Auch die Kremser Baufirma „Christian Landertinger“ verfügte über eine eigene Wohnbaracke für ihre Arbeitskräfte. In der „Wohnbaracke Landertinger“ (auch: „Barackenlager Landertinger“) waren zwischen 1942 und 1945 französische Kriegsgefangene[14] sowie ausländische zivile Arbeitskräfte untergebracht (aus Polen, der Tschechoslowakei und Estland).[15]





Gasthaus Hillinger, Förthof

Laut den Recherchen des Historikers Robert Streibel waren die ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter:innen, die 1944 im Straßenbau in Förthof eingesetzt waren, im damaligen Gasthaus Hillinger untergebracht.[16]

HEURIGER
Stein
Förthof
FURICE

Hohensteinstraße

Laut Nachkriegsbericht der französischen Alliierten befand sich in der Hohensteinstraße ein Lager für ein landwirtschaftliches „Arbeitskommando" des Stalag XVII B.[17] Der genaue Standort ist unklar. In der Hohensteinstraße sind mindestens 14 „Dienstgeber" von ausländischen Arbeitskräften nachgewiesen,[18] darunter der Sodawassererzeuger Gustav Richard Weihs (Hohensteinstraße 11), beim dem vier bis fünf Kriegsgefangene eingesetzt waren.[19]

„Judenfriedhof“

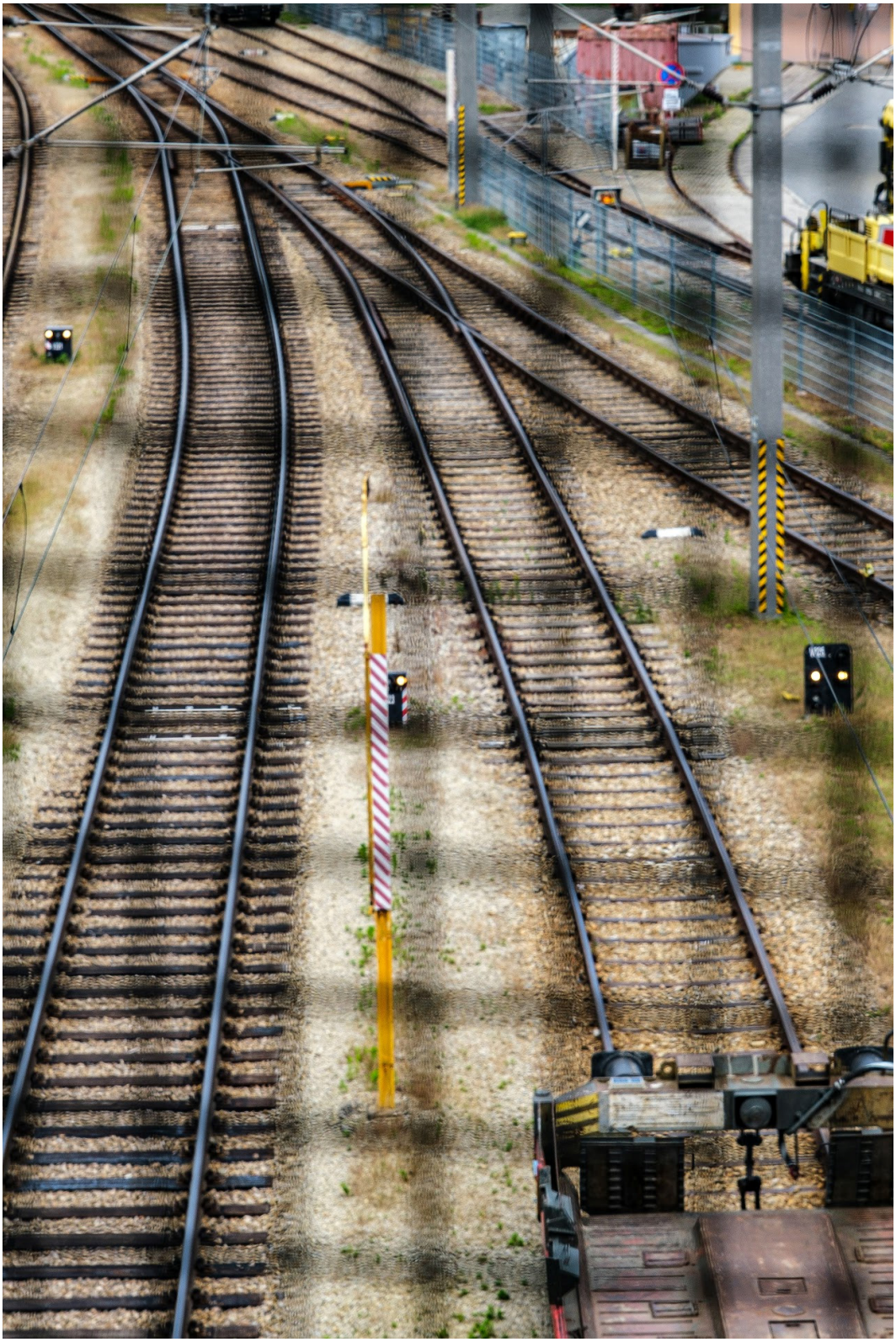
Laut Nachkriegsbericht der französischen Alliierten waren im Lager „Judenfriedhof“ in der Wiener Straße drei französische „Arbeitskommandos“ des Stalag XVII B untergebracht.[20] Es gibt Hinweise, dass die Baracken 1944 errichtet wurden.[21] Auf den Luftbildern vom 5. April 1945 sind allerdings keine Baracken zu sehen.[22]

Leiner
Hervis
sehen! Wutscher

„Reichsbahn Krems“

Für Arbeiten bei der Deutschen Reichsbahn sind französische Kriegsgefangene aus dem Stalag XVII B nachgewiesen. Als Lagerort wird „Lastenstraße“ genannt.[23] Der genaue Standort ist unklar.

319
315
313
311
309
307
305
303
301
Krems / Donau
31 RIV
81 A-RCW
5341 228-9
Eaos



Pulverturm

In der 1937 errichteten Kegelbahnanlage am Pulverturm (heute: Schießstattgasse 11), nach dem „Anschluß" zunächst als Schulungslager der Hitlerjugend genutzt, war ein „Arbeitskommando Gewerbe" des Stalag XVII B untergebracht.[24] Es handelte sich vermutlich um belgische und französische Kriegsgefangene, die in verschiedenen Betrieben der Stadt arbeiteten und sich frei bewegen durften.[25]

Zipfer

Krankenhaus Krems

Im März 1942 erging in der Ratsherrensitzung das Ersuchen an Oberbürgermeister Franz Retter, im Kremser Krankenhaus (Hohensteinstraße 79) die Krankenbaracke für „ausländische Arbeiter" so rasch wie möglich errichten zu lassen. Es solle „deutschblütigen Müttern nicht zugemutet werden, dass sie ihre Kinder neben denen der Fremdvölkischen zur Welt bringen".[26] Retter berichtete, dass die Krankenbaracke kurz vor der Aufstellung stehe, die Bauteile seien bereits geliefert worden. Es ist also davon auszugehen, dass die Baracke in Betrieb genommen wurde. Im Krankenhaus Krems geborene Kinder von „Ostarbeiterinnen" können nachgewiesen werden.[27]

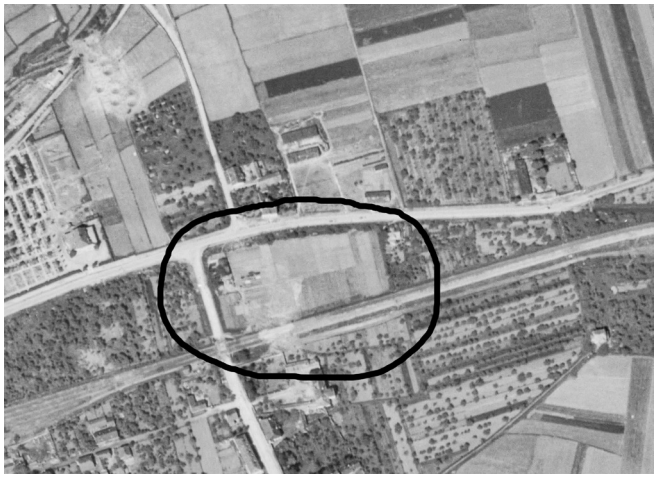
„Gem. Lager Sportplatz“

Utzstraße

Nachgewiesen sind die Namen von 13 Personen, die zwischen 1942 und 1945 im „Gem. Lager Sportplatz“ (auch: „Firmenlager Sportplatz“) gemeldet waren.[28] Da sie überwiegend aus Bulgarien stammten, dürften es freiwillige zivile Arbeiter gewesen sein. Der genaue Standort ist unklar, eventuell handelt es sich um den heutigen Tennisplatz am „Schwarzer Platz“-Park (Mitterau): Wie Franz Karl herausfand, sind auf dem Luftbild vom Mai 1945 Baracken zu sehen.[29] Das „Lager Sportplatz“ könnte aber auch mit dem Standort „Krems, Utzstraße (Turnhalle)“[30] identisch sein. Auch hier waren drei bulgarische Arbeiter gemeldet.[31]

„Schwarzer Platz"-Park

„Wohnbaracke am Dienstlhügel“



In der „Wohnbaracke am Dienstlhügel“ (auch: „Ausländerlager Dienstlhügel“) waren ausländische Arbeitskräfte untergebracht. Vorhanden sind die Meldedaten von vier Personen aus der UdSSR, Polen und Frankreich.[32] Auf der Luftaufnahme vom 5.4.1945 sind allerdings keine Baracken zu erkennen.[33] Am Standort befindet sich heute das Einkaufszentrum „Alex Krems“ (früher: Bühl-Center).

Müller
STRABAG
10
6

Stalag XVII B Krems-Gneixendorf

Das Stalag XVII B Krems-Gneixendorf war das größte Kriegsgefangenenlager der „Ostmark". Zeitweise waren hier um die 66.000 Kriegsgefangene aus mehr als neun Nationen registriert. Im Lager selbst befanden sich durchschnittlich ca. 10-12.000 Gefangene. Mit Ausnahme der US-amerikanischen Soldaten wurden alle sehr bald in sogenannten „Arbeitskommandos" in der gesamten „Ostmark" eingesetzt.[34]

LOVE
WINS

MOPED

NS-Zwangslager und Orte der Unterbringung von Zwangsarbeiter:innen im Bezirk Krems

Furth bei Göttweig

Langenlois

Mautern

Spitz an der Donau

Furth bei Göttweig

Zeitzeuginnen erzählten Josef Buchhart, dass im Meierhof des enteigneten Stiftes Göttweig (Göttweigerhof) Kriegsgefangene aus dem Stalag XVII B untergebracht waren. Sie sollen in den Weingärten des Stiftes gearbeitet haben.[35] Des Weiteren ist bekannt, dass zu Kriegsende in Furth und Furth-Aigen 450 Arbeiter in zwei Verlagerungsbetrieben der Nibelungenwerke (St. Valentin) in der Panzerproduktion eingesetzt waren. Darunter dürften auch Zwangsarbeiter bzw. Kriegsgefangene aus dem Stalag XVII B gewesen sein. Es ist nicht klar, ob sie auch in Furth untergebracht waren.[36]

furth:
auf der suche nach spuren

tore
türen
tunnel
in die tiefe
der verwucherten vergangenheit

wir heutigen schauen und schauen
und die tore und türen
die tunnel und fenster
schauen zurück

schauen uns an
und fordern uns auf:
sucht spuren!

und findet ihr keine
nehmt wenigstens uns als zeugen
der lebenszeiten
die hier verbracht wurden
von menschen, hier angespült
von der katastrophe des krieges
in erschöpfung
hoffnung und angst

und hört nicht auf mit der suche
und vor allem:

vergesst nicht

Eva Forstinger

Langenlois

Ehemaliges Gasthaus zur Weißen Rose

In Langenlois konnten mehrere Lager für Kriegsgefangene und zivile (jüdische) Zwangsarbeiter:innen nachgewiesen werden (siehe dazu Beitrag von Dorli Demal in diesem Band).

Loisbach

Schloss Haindorf

Ehemaliger Gasthof zur Post

Ehemaliges Gasthaus Kronabether

Ehemalige Volksschule Obere Stadt

Mautern

Erna Kainz aus Mautern erzählte Karl Reder vor Jahren, dass sich in der mittelalterlichen Margarethenkapelle ein Gemeinschaftsquartier befunden hatte.[37] Es könnten französische Kriegsgefangene aus dem Stalag XVII B gewesen sein. In der Kapelle ist heute noch eine kleine Wandmalerei mit gekreuzten blauen Fahnen zu sehen. Erna Kainz berichtete, dass sich nach dem Krieg ein französischer Besucher als ehemaliger Kriegsgefangener des Stalag XVII B und Maler des Bildes zu erkennen gegeben hatte[38] (siehe auch Beitrag von Dorli Demal und Karl Reder in diesem Band).

mautern: rückkehr

ich war einer von ihnen
jahre später kam ich
im zug einer reise nach österreich
zurück in die alte kalte kapelle
in der wir damals
untergebracht waren
sie waren immer noch da
unsere französischen fahnen
unsere hingepinselte hoffnung
mir kamen die tränen
niemand wusste warum
niemand fragte

Eva Forstinger

Spitz an der Donau

Bürgerspital Spitz nach 1909 und 3.6.2023

In Spitz konnten Lager für Kriegsgefangene und für jüdische Zwangsarbeiter:innen nachgewiesen werden (siehe dazu Beiträge von Lucas Nunzer und Edith Krisch in diesem Band).

spitz: auf der suche nach zeugen

toter marillenbaum:
du stehst etwa dort
wo einst die baracke
für jüdische zwangsarbeiter stand
sag: worauf
sind deine wurzeln gestoßen?
welche zeugen
haben das unrecht gesehen?

du vielleicht
heiliger erzmärtyrer sebastian?
hast du sie gesehen
aus deiner luftigen höhe
die zum schuften gezwungenen juden aus ungarn
untergebracht gleich ums eck?
ist seit damals
dein blick so entsetzt?

und du
auge gottes
warst du wirklich geöffnet
damals?

Eva Forstinger

Unklare Lagerstandorte

Baracke, Stein an der Donau
Eine „Baracke, Stein a.d. Donau" ist als Unterbringungsort von ausländischen Arbeitskräften nachweisbar.[39] Der genaue Standort ist nicht bekannt. Laut Nachkriegsberichten ehemaliger französischer Kriegsgefangener waren jedenfalls drei „Arbeitskommandos" des Stalag XVII B in Stein an der Donau eingesetzt: ein „Arbeitskommando Landwirtschaft" und zwei „Arbeitskommandos Gewerbe".[40]

Baracke für 60-70 Kriegsgefangene (unklarer Standort in der Stadt Krems)
Jean Moret-Bailly, der französische Vertrauensmann im Stalag VXII B, berichtete von einer großen Baracke für die (vermutlich französischen und belgischen) „Arbeitskommandos" in der Stadt Krems: „Die größten dieser Kommandos befanden sich in Krems (60 bis 70 Männer) (…) Die Unterkunft war ungefähr so wie eine Baracke im Basislager mit Stockbetten, aber mit etwas mehr Komfort."[41] Der Standort dieser Baracke ist nicht klar.

Kleine Waffenfabrik
Jean Moret-Bailly berichtete auch von einem französischen Arbeitskommando in einer kleinen Kremser Waffenfabrik, in der offenbar unter besonders hohem Zeitdruck gearbeitet wurde: „Die am schlechtesten eingeteilte Gruppe des Kommandos war diejenige, die in einer nahegelegenen kleinen Waffenfabrik arbeitete. Während sich die anderen nach den Notwendigkeiten ihrer Arbeit richteten („wenn eine Fuhre entladen werden musste, auch am Sonntag, gingen wir hin"), war diese Gruppe dem Rhythmus der Fabrik unterworfen, der nur schwer zu akzeptieren war. Der Krankenstand war in dieser Gruppe wesentlich höher als bei Handwerkern und Facharbeitern."[42]
Moret-Bailly nennt den Namen der Fabrik nicht. Eventuell handelt es sich dabei um die „Waffenfabrik Pfannl" (auch: „Patronenfabrik Pfannl", Lederergasse 8): Hier wurden zwischen 1943 und 1945 unter dem Namen „Rotanwerke AG" Geheimwaffen entwickelt.[43] Es ist auch nicht klar, wo das Arbeitskommando untergebracht war.

„Papru" und „BBK"
In den Nachkriegsberichten der französischen Alliierten werden die Abkürzungen „Papru" sowie „BBK" für die Standorte von zwei französischen Arbeitskommandos in der Stadt Krems genannt. Diese Lager konnten nicht identifiziert werden.[44]

Endnoten der Fotodokumentation:

[1] Vgl. Hans Frühwirth: Die Doppelstadt Krems-Stein. Ihre Geschichte von 1848 – 2000. Hrsg. Kulturamt der Stadt Krems: Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs, 2000, Band 30, S. 251.
[2] Bericht 100 Jahre Tabakfabrik (Rauscher), in: Kremser Zeitung, 3.8.1950, S. 1f, zit. nach Veronika Plöckinger: „Eine der schönsten und besteingerichteten Tabakfabriken auf dem Kontinent …": Kulturgeschichte der Zigarrenfabrik Stein an der Donau und ihrer sozialen Einrichtungen. Univ. Wien: Dipl.-Arbeit 1996, S. 21.
[3] Bericht Tbf. Stein, 1945 (Mappe TF Schwarz – Stein 1945-1960), Archiv Österreichische Tabakregie (Archiv der JTI Collection Vienna, Hainburg).
[4] Interview Harry Kühnel mit Walther Vogl, 1993, Topothek Krems (Hinweise Thomas Müller, Dagmar Engel); Pläne des Erweiterungsbaus 1942, Firmenarchiv Nuß & Vogl (Stadtarchiv Krems).
[5] Datenbank „Ehemalige Zwangsarbeiter des ehemaligen Reichsgaues Niederdonau" (Niederösterreichisches Landesarchiv (Datenbank NÖLA).
[6] Kassiber, 30.5.1942, den Maria Weinmann vom Gefängnis nach draußen schmuggelte (Nachlass Maria Weinmann, Privatarchiv Fritz Lange, Wien).
[7] Vgl. dazu Karl Reder: „Tod an der Schwelle zur Freiheit". Das Zuchthaus Stein an der Donau während der Zeit des Nationalsozialismus und die Ermordung von Häftlingen im April 1945. Graz: Clio 1924.
[8] Vgl. Christa Mitterrutzner: Gestapoaktion „Moosbierbaum". In: Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich 1934-1945. Eine Dokumentation. Hg. vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Band 2, Wien: Österreichischer Bundesverlag 1987, S. 461; Aussage Johann Zöhrer (A1: Vg 11Vr 455/1951, 2. Teil, S. 33, Wiener Stadt- und Landesarchiv - WSTLA).
[9] Vermutlich Bericht von Franz Oberdorfer, der bei der „Schmidhütte" tätig war, vgl. Maria Theresia Litschauer: Architekturen des Nationalsozialismus: Die Bau- und Planungstätigkeit im Kontext ideologisch fundierter Leitbilder und politischer Zielsetzungen am Beispiel der Region Waldviertel 1938–1945. Wien: Böhlau 2012, S. 22.
[10] Für die „Lager Rottenmann" und „Lager Schmidhütte" sind 998 Personen durch Meldedaten nachgewiesen, siehe Auswertung Meldearchiv Krems, Stadtarchiv Krems, Datenbank NÖLA.
[11] Aussage Franz Meindl, 3.5.1947 (Vg 11h Vr 7076/46, WSTLA). Meindl, Werkschutzführer in der „Schmidhütte", wurde 1947 vom Volksgericht zu 18 Monaten verurteilt, weil er ihm unterstellte „Ostarbeiter" in der Schmidhütte gequält hatte; siehe dazu auch: Österreichische Zeitung, 25.1.1946, S. 2; Österreichische Zeitung, 2.8.1951, S. 3.
[12] Vgl. Litschauer, S. 242.
[13] Sie stammten aus Polen, Kroatien, der Ukraine, der Tschechoslowakei, Lettland, Jugoslawien, Frankreich und Italien. Darunter waren französische, polnische und italienische Kriegsgefangene, aber auch polnische und ukrainische Familien mit Kleinkindern, siehe Datenbank NÖLA.
[14] Ebd. Auch der Nachkriegsbericht der französischen Alliierten nennt „Landertinger" als Standort eines französischen Arbeitskommandos aus dem Stalag XVII B, Stalag XVII B Listes de Kommandos, 1945, cote AC 22P 3005 (Division des Archives des Victimes des Conflits Contemporains, Caen [DAVCC]) via Stéphanie Guédon und Dorli Demal.
[15] Datenbank NÖLA.
[16] Vgl. Robert Streibel: Die sich getraut haben, in: Die Presse, 3.1.2020 (https://www.diepresse.com/5746859/die-sich-getraut-haben (abgerufen am 1.9.2024).
[17] Stalag XVII B Listes de Kommandos, 1945, cote AC 22P 3005 (DAVCC) via Stéphanie Guédon und Dorli Demal.
[18] Datenbank NÖLA.
[19] Volksgerichtsakt gegen Josef Gangl (Vg Vr 441/47, WStLA), Recherche Karl Reder, Identifizierung Sodafabrik: Christian M. Legner.
[20] Stalag XVII B Listes de Kommandos, 1945, cote AC 22P 3005 (DAVCC), via Stéphanie Guédon und Dorli Demal.
[21] Schreiben des Steinmetz Adolf Miller, Kripo Krems, 18.11.1947 (Vg Vr 7923/47.NS, Wiener Stadt- und Landesarchiv – WStLA), Recherche Karl Reder.
[22] Identifizierung Fotogruppe.
[23] Vgl. Hans Frühwirth: Die Doppelstadt Krems-Stein. Ihre Geschichte von 1848–2000. Hrsg. Kulturamt der Stadt Krems - Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs, Band 30, S. 419; Stalag XVII B Listes de Kommandos, 1945, cote AC 22P 3005 (DAVCC) via Stéphanie Guédon und Dorli Demal; Datenbank NÖLA.
[24] 1937-2007. 70 Jahre Kegelsportklub (KSK) Austria Krems im ÖSKB und ASVÖ, 1945, o.S. (Recherche: Christian M. Legner); Stalag XVII B Listes de Kommandos, 1945, cote AC 22P 3005 (DAVCC]) via Stéphanie Guédon und Dorli Demal.

[25] Vgl. Preiß, Kurt: Krems im Jahre 1945. Ereignisse, Entwicklungen, Erinnerungen. Krems: Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung 1994, S. 16 (Hinweis Helmut Wartlik).
[26] Ratsherrensitzung, 18. Sitzung, 4.3.1942, Ratsherrenprotokolle 1939-1945, Zl. 006-3 (Stadtarchiv Krems).
[1] Auswertung Meldearchiv, Stadtarchiv Krems („Liste der Zwangsarbeiter in Niederösterreich", Datenbank, Niederösterreichisches Landesarchiv (NÖLA)); Stalag XVII B Listes de Kommandos, 1945, cote AC 22P 3005 (Division des Archives des Victimes des Conflits Contemporains, Caen (Frankreich – DAVCC) via Stéphanie Guédon und Dorli Demal.
[27] Datenbank NÖLA.
[28] Ebd.
[29] Luftbild 4.5.1945, © Luftbilddatenbank Dr. Carls GmbH (Identifizierung Franz Karl).
[30] Datenbank NÖLA.
[31] Ebd.
[32] Ebd.
[33] Identifizierung Fotogruppe.
[34] Vgl. u.a. Barbara Stelzl-Marx: Zwischen Fiktion und Zeitzeugenschaft: Amerikanische und sowjetische Kriegsgefangene im Stalag XVII B Krems-Gneixendorf. Tübingen: Narr 2000; Hubert Speckner: In der Gewalt des Feindes: Kriegsgefangenenlager in der „Ostmark" 1939 bis 1945. Wien, München: Oldenbourg 2003; Karin Böhm, Edith Blaschitz: Nichts zu sehen? Stalag XVII B Krems-Gneixendorf – eine topografische Vermessung. Weitra: Bibliothek der Provinz 2024.
[35] Information Josef Buchhart, Mautern, der dazu um 2001 Zeitzeuginnen in Furth befragte (Email, 22.8.2024 an Edith Blaschitz).
[36] Vgl. Karl-Heinz Rauscher: Steyr im Nationalsozialismus. Industrielle Strukturen. Gnas: Weishaupt 2004, S. 180. Eventuell wurden sie vom Zuchthaus Stein bzw. vom Stalag XVII B mit LKWs in die Arbeitsstätten transportiert (Recherche Josef Buchhart).
[37] E-Mail Karl Reder an Edith Blaschitz, 23.9.2024.
[38] Karl Reder (Hrsg.), Manfred Schovanec: Beiträge zur Stadtgeschichte von Mautern an der Donau. 1918-1955. Mautern: Forum Favianis 2015, S. 204f.
[39] Datenbank NÖLA.
[40] Stalag XVII B Listes de Kommandos, 1945, cote AC 22P 3005 (DAVCC), via Stéphanie Guédon und Dorli Demal.
[41] Moret-Bailly, Jean: Les kommandos du Stalag XVII B. In: Revue d'histoire de la deuxième guerre mondiale, 10. Jg., Nr. 37, Sur la captivité de guerre (Jänner 1960), S. 30–52, hier S. 42.
[42] Ebd., S. 46.
[43] Frühwirth, S. 180 (Recherchen Dagmar Engel, Christian M. Legner).
[44] Stalag XVII B Listes de Kommandos, 1945, cote AC 22P 3005 (DAVCC), via Stéphanie Guédon und Dorli Demal.

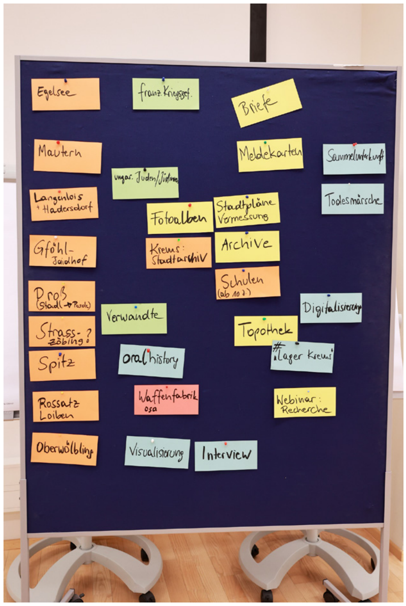
Bildnachweis aktuelle Fotografien:

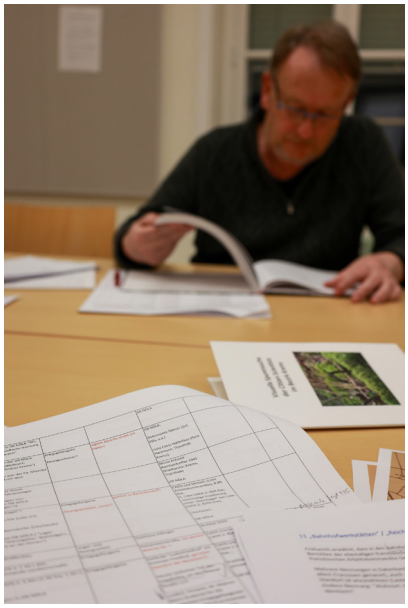
Fotograf:innen: Dagmar Engel (DE), Eva Forstinger (EF), Franz Karl (FK), Christian M. Legner (CML), Karin Böhm (KB)
Fotodokumentation (FK)
Stadt Krems (EF)
„Alte" Tabakfabrik (3xDE)
„Gartenstadt" (Firma Nuß & Vogl) (CML, FK, 2xEB)
Kreisgerichtliches Gefangenenhaus Krems (FK, DE)
Zuchthaus Stein (FK, CML, FK)
Hafen, „Schmidhütte", Ennstaler Siedlung (3xFK)
Gasthaus Hillinger, Förthof (3xKB)
Hohensteinstraße (alle CML, Collage fotografiert von FK)
„Judenfriedhof" (EF, Collage fotografiert von KB, 2xCML, FK)
„Reichsbahn Krems" (DE, EF, CML)
Pulverturm (3xCML)
Krankenhaus Krems (2xFK)
„Gem. Lager Sportplatz" (FK, CML)
„Wohnbaracke am Dienstlhügel" (2xFK)
Stalag XVII B Krems-Gneixendorf (CML, 2xEF, 2xCML, 2xFK)
Bezirk Krems (FK)
Furth bei Göttweig (2xKB, FK, EF, FK, EF, FK)
Langenlois (EF, FK, 2xEF, FK, KB, FK, KB)
Mautern (CML, FK, 2xEF)
Spitz an der Donau (CML, 2xFK, 3xEF)

Bildnachweis „Die Kremser *Citizen Scientists* bei der Arbeit":
jeweils von links oben nach rechts unten: KB; 3xKB, EB, EF; 2xKB, EB, 2xKB; 4xKB, EB, KB; KB, FK, EB
(KB, FK, EB = Edith Blaschitz)

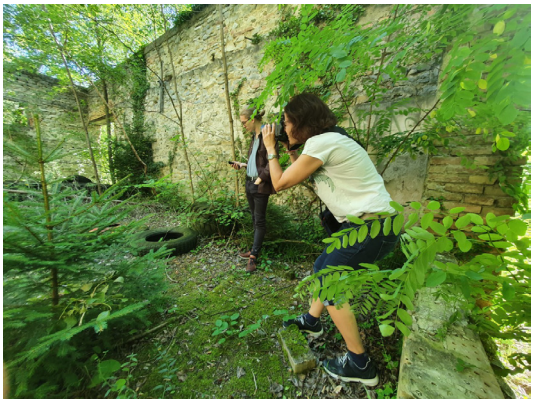
PLAN
der Stadt
KREMS
Stratzing
Gneixendorf
Rehberg
Egelsee
0,21
Mi. 21.
06:53
20:02

Die Kremser Citizen Scientists bei der Arbeit


Egelsee
Briefe
Mautern
Meldekarten
Todesmärsche
Fotoalben
Stadtpläne
Vermessung
Archive
Schulen
Digitalisierung
Verwandte
Topothek
Spitz
oral history
Waffenfabrik
Rossatz
Loiben
Webinar:
Recherche
Oberwölbling
Visualisierung
Interview



Krems a.d. Donau
Stein a.d. Donau
Mautern a.d. Donau



Citizen Science und Beteiligung: Ein Forschungsprojekt zu NS-Lagern und Zwangsarbeit im Bezirk Krems

Edith Blaschitz

Die Geschichte von NS-Lagern und Zwangsarbeit weist nach wie vor große Forschungslücken auf – dieser Befund gilt trotz der bereits genannten Forschungsliteratur auch für Niederösterreich. Die Suche nach Quellen erweist sich oft als schwierig, da historische Dokumente und Aufzeichnungen vernichtet sind oder nicht als ‚archivwürdig' erachtet wurden. In kleinen Gemeindearchiven sind zwar noch relevante Bestände vorhanden, diese sind aber häufig nicht entsprechend ausgewiesen und daher schwer auffindbar. Die systematische Auswertung anderer wichtiger Quellenbestände wäre nur durch sehr zeit- und ressourcenintensive Forschungen möglich, da sie sich aufgrund der multinationalen Zusammensetzung der Zwangsarbeiter:innen und Lagerinternierten in internationalen Archiven befinden. Das Ende der direkten Zeitzeug:innenschaft erschwert die Aufarbeitung zusätzlich.
Für das Schicksal von Lagerinternierten und Zwangsarbeiter:innen interessiert sich aber nicht nur die historische Forschung: Nachkommen - auch bereits in der dritten oder vierten Generation - begeben sich mehr denn je auf die Spurensuche nach dem Schicksal ihrer Vorfahren. Sie werten Tagebücher und andere Dokumente, die sich noch in Familienbesitz befinden, aus und bemühen sich um weitere Informationen. Derzeit gibt es in Österreich jedoch keine zentrale Anlaufstelle zu NS-Lagern und Zwangsarbeit, an die sich Informationssuchende wenden können. So werden die Nachkommen selbst zu *Citizen Scientists*: Sie recherchieren in (inter-)nationalen Archiven, sammeln Informationen und tauschen ihre Suchergebnisse und Erinnerungen in Facebook-Gruppen aus. Unterstützt wird diese Spurensuche durch verbesserte digitale Recherchemöglichkeiten. Online verfügbare Archivmaterialien und Datenbanken und digitale Übersetzungstools ermöglichen individuelle Recherchen von zu Hause aus. An den ehemaligen Orten von NS-Lagern und Zwangsarbeit ist das Interesse an den historischen Ereignissen und Erfahrungen ebenfalls groß, insbesondere wenn die eigene Familie als ‚Arbeitgeber' oder ‚Nachbar' betroffen war. Auch hier wird eigenständig geforscht, oft ausgehend von Dokumenten aus Familienbesitz und von Familienerinnerungen. Die Zusammenarbeit mit *Citizen Scientists* in Forschungsprojekten wie dem Projekt „NS-‚Volksgemeinschaft' und Lager im Zentralraum Niederösterreich" liegt also nahe.

Citizen Science hat sich in der Forschungsförderung etabliert. Eigene *Citizen Science*-Schienen oder Zusatzförderungen für die Einbindung von *Citizen Science* sind vor allem für Forscher:innen, die von Drittmitteln abhängig sind, ein attraktives Angebot. Zunehmend wird dabei von Fördergeberseite eine möglichst aktive Rolle der teilnehmenden *Citizen Scientists* gefordert: Sie sollen nicht nur ‚Datenlieferant:innen' oder ‚Forschungsobjekte' sein, sondern Co-Forscher:innen, in Co-Design-Prozesse involviert und/oder in alle Forschungsphasen eingebunden werden.[1] Dieser Anspruch, der einem allgemeinen Trend zur gesellschaftlichen Partizipation folgt, stellt die Projektdurchführenden vor neue Herausforderungen, wie u. a. Fragen der Planbarkeit, die sich aus der Volatilität ehrenamtlicher Mitarbeit, dem zeitlichen Mehraufwand, fehlenden Kompetenzen in der Moderation gruppendynamischer Prozesse auf Seiten des Projektteams oder auch fehlendem methodischen Grundwissen auf Seiten der *Citizen Scientists* ergeben. In Bezug auf notwendige Aushandlungsprozesse zwischen Fachwissenschafter:innen und *Citizen Scientists* werden Fragen der (fachlichen) Autorität und der Kontrolle über Inhalte intensiv diskutiert.[2]
International haben sich in den Geisteswissenschaften die von Bonney et al. 2009 vorgeschlagenen Formen der öffentlichen Beteiligung etabliert: „contributory projects" (Teilnehmende sammeln oder liefern Daten), „collaborative projects" (Teilnehmende partizipieren an einer von Wissenschaftler:innen entwickelten und kontrollierten Forschung, wirken aber bei der Entwicklung des Projektdesigns, bei der Analyse der Daten oder der Auswertung der Ergebnisse mit) und

„co-creative projects", die zwar von Wissenschaftler:innen entwickelt werden, bei denen aber alle Teilnehmenden gleichermaßen in den wissenschaftlichen Prozess eingebunden sind.[3]

Aufbauend auf diesen Diskursen und vorgeschlagenen Kooperationsformen wurden für das Teilprojekt Krems des Forschungsprojekts „NS-‚Volksgemeinschaft' und Lager im Zentralraum Niederösterreich"[4] neue Formen und Methoden der Zusammenarbeit mit *Citizen Scientists* konzipiert und erprobt (verantwortlich für Forschung und *Citizen Science*: Edith Blaschitz).

Aus dem von Wolfgang Gasser für das Vorgängerprojekt „Spuren lesbar machen im NS-Zwangslager Roggendorf/Pulkau"[5] entwickelten Konzept einer „Geschichtswerkstatt" wurde übernommen, den Teilnehmenden zunächst aufbereitetes historisches Material zur Verfügung zu stellen, das sie als Anregung oder Grundlage für ihre eigene Arbeit nutzen können.
Darüber hinaus wurden für *Citizen Scientists* neue Formate der Beteiligung an zeitgeschichtlichen Forschungsprojekten konzipiert und erprobt. Diese sollten 1.) flexibel hinsichtlich der benötigten zeitlichen Ressourcen sein, 2.) einen Mix aus unterschiedlichen Aufgaben und Rollen anbieten, und 3.) einen Fokus auf gemeinschaftliches Arbeiten legen. Des Weiteren wurde 4.) eine Methode der Kennzeichnung erprobt, die auch in mehrstufigen Forschungsprozessen (Informationsbeschaffung, Informationsauswertung) die ‚Forschungsleistung' der jeweils Beteiligten sichtbar macht.
Ziel aller entwickelten Beteiligungsformate war ein erkennbarer Beitrag zum Forschungsgegenstand (nicht die Beschäftigung mit themennahen, aber nicht für den Forschungsgegenstand ‚verwertbaren' Themen).

Ad 1.) *Citizen Scientists* verfügen über sehr unterschiedliche zeitliche Ressourcen, insbesondere wenn sie im Berufsleben stehen oder in andere Arbeits- und Betreuungsprozesse eingebunden sind. Um auch Interessierten mit begrenzten Zeitressourcen die Teilnahme zu ermöglichen, wurden sogenannte „Mikrobeiträge"[6] vorgeschlagen. Das kann ein durchgeführtes Zeitzeug:innen-Interview sein oder die Beschaffung eines relevanten Dokumentes. Ein „Mikrobeitrag" kann auch eine kurze Reflexion über ein bestimmtes Erinnerungsdokument oder Artefakt sein, das mit Erinnerungen aus dem Familiengedächtnis kontextualisiert wird. „Mikrobeiträge" eignen sich auch für Personen, die sich nicht am kontinuierlichen Prozess einer Arbeitsgruppe beteiligen wollen/können, oder für Personen, denen dies aufgrund von geografischer Distanz und/oder Sprachbarrieren nicht möglich ist.
Ad 2.) Neben dem Zeitbudget sind auch vorhandene Methodenkompetenzen, persönliche Präferenzen (offenes Forschungsangebot vs. klare Aufgabenstellung, Interesse am Verfassen von Texten, visuelle Zugänge, Interesse an Recherche- oder an Vermittlungstätigkeiten) für die Wahl und intrinsisch motivierte Durchführung von *Citizen Science* ausschlaggebend. Daher wurde ein Mix verschiedener Forschungsaktivitäten angeboten, *Citizen Scientists* konnten verschiedene Rollen einnehmen (‚Wissensproduzent:in', ‚Rechercheur:in', ‚Dokumentator:in', ‚Vernetzer:in', ‚Multiplikator:in').
Ad 3.) Gemeinschaftliches Arbeiten und gemeinsame Aktivitäten motivieren in besonderem Maße zur Mitarbeit an *Citizen Science*-Projekten.[7] Um gemeinschaftliches Arbeiten zu stärken, wurden parallel zu regelmäßigen Workshop-Treffen, die dem Austausch der aktiven *Citizen Science*-Gruppe dienten, Führungen und eine Spurensuche an den (mutmaßlichen) Standorten der NS-Lager angeboten. Ziel ist es, den aktuellen Zustand und etwaige materielle Spuren des historischen Ortes zu dokumentieren bzw. nicht klar zuordenbare Lagerorte zu identifizieren. Diese ortsbezogene visuelle Forschung[8] orientiert sich an aktuellen zeitgeschichtlichen Forschungsmethoden, die nach dem Ende der „Zeitzeugenschaft" forensische Methoden einsetzen, um nach Zeugnissen einer gewaltsamen Vergangenheit zu suchen,[9] sowie an der geschichtsdidaktischen Arbeit mit NS-Tatorten[10].
Ad 4.) Mit der oben erwähnten Diskussion um die Verteilung von Autorität in kollaborativen Prozessen ist auch die Frage nach der Autor:innenschaft verbunden, also die Frage, wer namentlich

als „Wissensproduzent:in" in Erscheinung tritt. Damit *Citizen Scientists* nicht nur als anonyme ‚Informationszuträger:innen' in einen Forschungsprozess eingebunden werden, sondern ihr Beitrag auch namentlich zuordenbar ist, wurde eine sehr einfache Methode der Kennzeichnung verwendet, die die Urheber:innenschaft der jeweiligen Forschungsleistung auch in mehrstufigen Forschungsprozessen (Informationsbeschaffung, Informationsauswertung) sichtbar macht: In den Quellenangaben wurde der Name der Person genannt, die eine bestimmte Quelle ausfindig gemacht hat: „Dokument XY via Person YZ". Dies gewährleistet die Sichtbarkeit der oft mühevollen Informationsbeschaffung (Quellensuche in Archiven, Auffinden von Dokumenten in Privatbesitz, etc.). Diese Methode wurde auch umgekehrt angewendet, d.h. *Citizen Scientists* nutzen die Quellen der Fachwissenschaftlerin und kennzeichneten diese.

Kollaborativer Prozess im Teilprojekt Krems (2022-2024):

a.) Grundlegende historische Recherchen (Projektjahr 1):
Nach Projektstart wurden 2022 zunächst vorhandene Bestände in Archiven, Bibliotheken und Datenbanken durch die Fachwissenschaftlerin gesichtet.

b.) Teambuilding, begleitende Aktivitäten und Recherchen (Projektjahr 2):
Anfang 2023 wurde über *Social-Media*-Kanäle und begleitende Presseartikel zur Teilnahme am Forschungsprojekt aufgerufen. Für den Bezirk Krems haben sich über den gesamten Projektzeitraum ca. 40 bis 50 Personen gemeldet, bzw. wurden sie im Laufe des Projektes zur Mitarbeit eingeladen. An der Arbeitsgruppe, die sich zwischen Jänner 2023 und September 2024 zu zehn Workshopterminen an der Universität für Weiterbildung Krems traf (Leitung: Edith Blaschitz, Karin Böhm[11]), nahmen regelmäßig 12 bis 15 Personen teil. Die Gruppe war heterogen zusammengesetzt: Mit dabei waren ehrenamtliche Gemeindearchivar:innen und Topothekar:innen aus dem Bezirk (bzw. ehrenamtliche Mitarbeiter:innen dieser Institutionen und Initiativen) oder Personen, die bereits zur Geschichte ihres Wohnortes publiziert hatten. Andere interessierten und engagierten sich aufgrund familiärer Involvierung für das Thema Zwangsarbeit und Lager, oder aufgrund eines grundsätzlichen Interesses am historischen Forschen bzw. an der betreffenden Zeitperiode.
Als Grundlage für die *Citizen Science*-Aktivitäten wurden von der Fachwissenschafterin die im ersten Projektjahr recherchierten Quellen in insgesamt 21 ‚Ortsdossiers' zu (mutmaßlichen) NS-Zwangslagern aufbereitet und zur Verfügung gestellt. Die Teilnehmenden wurden eingeladen, auf Basis dieser Unterlagen ihre eigenen Interessensgebiete und Forschungsthemen auszuwählen. In den meisten Fällen wurde der eigene Wohnort oder ein Ort mit persönlichem Bezug ausgesucht.[12] Es wurden von den *Citizen Scientists* aber auch Forschungsthemen unabhängig vom vorhandenen Material eingebracht. Aktuelle Teilergebnisse, Fragestellungen oder auch Hindernisse wurden jeweils in den Workshops vorgestellt und diskutiert. Aus der Gruppe wurde Hilfestellung geleistet, z.B. Hinweise auf weitere Quellen oder Kontaktpersonen gegeben.
Um weiteres gemeinschaftliches Arbeiten zu motivieren, wurden parallel zu den Workshoptreffen Fotoexkursionen zu (mutmaßlichen) Standorten von NS-Zwangslagern angeboten. Ausgehend von den ‚Ortsdossiers' und in Anlehnung an die oben genannten Konzepte des „forensischen Forschens" dienten diese Erkundungen dazu, die Angaben der historischen Quellen zu überprüfen (können die historischen Informationen durch die Analyse der örtlichen Gegebenheiten bestätigt werden?), die Orte zu dokumentieren und weitere Standorte zu identifizieren. Insgesamt acht Fotoexkursionen des Fototeams wurden von der künstlerischen Fotografin und Kulturvermittlerin Karin Böhm geleitet. Das Fototeam nahm an ausgewählten Orten die Sicherung von visuellen Spuren im Raum vor (Stadt Krems, Furth, Langenlois, Spitz an der Donau, Mautern), und in acht Arbeitstreffen wurden Vorgangsweisen besprochen, Arbeitsprozesse festgelegt, Orte identifiziert, Fotos auswählt und Präsentationsformen definiert. Auch die beteiligten örtlichen Archivar:innen bzw. Lokalhistoriker:innen boten Führungen an (Langenlois, Spitz an der Donau, Mautern, Gneixendorf). Darüber hinaus wurden in Zusammenarbeit mit lokalen Expert:innen öffentliche

Vorträge in Langenlois und Straß im Straßertale sowie eine öffentliche Führung auf dem Gelände des Stalag XVII B angeboten, die wiederum die öffentliche Aufmerksamkeit auf das Thema lenkte und neue Kontakte und Informationen generierte.[13]

Die Ergebnisse der Recherchen wurden in einem gemeinsamen Dokument festgehalten, das für alle online zugänglich und bearbeitbar war. Voraussetzung für die Einträge war, dass alle dokumentierten Quellen mit kurzen bibliografischen Angaben versehen werden mussten. Dies war auch für nicht in historischen Methoden geschulte Teilnehmende einfach möglich. Anhand dieses Dokuments wurden in einer abschließenden Prozessphase ausgewählte Standorte (Lagerstandorte in der Stadt Krems) noch einmal gemeinschaftlich analysiert, um etwaige neue Quellen zu erschließen.

Des Weiteren wurde ein gemeinsames Online-Ablagesystem eingerichtet. Hier wurden auch unterstützende Dokumente wie ein Leitfaden zur Durchführung von Interviews und wissenschaftliche Zitierregeln zur Verfügung gestellt. Das Fototeam arbeitete mit einem eigenen Ablagesystem für Fotos.[14]

Recherchiertes historisches Quellenmaterial wurde zwischen der Fachwissenschafterin und den *Citizen Scientists* ausgetauscht. D.h. alle Materialien konnten verwendet werden, mussten aber in den Quellenangaben mit dem Namen der Informationsbeschafferin/des Informationsbeschaffers ausgewiesen werden („Dokument XY via Person YZ").

Manche Mitglieder der Arbeitsgruppe nahmen vornehmlich die Rolle als „Rechercheur:in", ‚Vernetzer:in', und ‚Multiplikator:in' ein: Sie stellten Verbindungen zu Bestandsgeber:innen her, fanden Zeitzeug:innen und/oder Materialien in Privatbesitz oder recherchierten ausgewählte Dokumente, die sie dem Projekt zur Verfügung stellten.

Über die Mitglieder der Arbeitsgruppe hinaus gab es Personen, die „Mikrobeiträge" erarbeiteten, z.B. ein Zeitzeug:innen -Interview führten, Dokumente zur Verfügung stellten oder Hinweise zu möglichen Lagerorten oder Kontaktpersonen gaben. Die erweiterte Gruppe der Interessierten wurde über die Protokolle der Workshops laufend über die aktuellen Aktivitäten informiert. Parallel zur Etablierung der lokalen Gruppe erfolgte die Kontaktaufnahme zu internationalen Nachkommen von Kriegsgefangenen über *Social-Media*-Kanäle. Zunächst wurden Nachkommen, die in Facebook-Gruppen aktiv sind, gebeten, Fotos und Dokumente zur Verfügung zu stellen. Im Laufe des Projekts kam es zu intensiveren Kontakten, die unter anderem dazu führten, dass Originaldokumente und Artefakte von den Nachkommen an das Stadtarchiv Krems übergeben wurden. Besonders zu erwähnen ist hier Kurt De Bruyne, der seit einigen Jahren das Kriegsschicksal seines Großvaters, der im Stalag XVII B Krems-Gneixendorf interniert war, erforscht und nicht nur die Kremser Projektverantwortliche mit unzähligen Dokumenten, Informationen und Kontakten versorgte, sondern mittlerweile aufgrund seines großen Wissens zu einer wichtigen Kontaktperson für die belgischen Nachkommen und Forschenden geworden ist.

c.) <u>Präsentation der Projektergebnisse (Projektjahr 3):</u>

Zu Beginn des letzten Projektjahres wurden in der lokalen Gruppe mögliche Präsentationsformen der Projektergebnisse diskutiert. Die Gruppe entschied sich für die Erarbeitung eines Buches, das als nachhaltiger und ‚wertiger' angesehen wurde als die ebenfalls diskutierte Umsetzung einer Informationswebsite. Diese im ursprünglichen Projektplan nicht vorgesehene und nun vorliegende Publikation wurde durch eine Umschichtung von Projektmitteln und die Nutzung des kostengünstigen universitätseigenen Verlags „krems university press" möglich (die Buchproduktion wurde vom Projektteam Carl Philipp Hoffmann, Edith Blaschitz und Karin Böhm übernommen). Internationale Nachkommen, die dem Projekt bereits Materialien zur Verfügung gestellt hatten, wurden eingeladen, „Mikrobeiträge" zu verfassen, d.h. ihre eingebrachten Erinnerungsdokumente für das Buch zu kommentieren.

Die Forschungsergebnisse der Kremser *Citizen Scientists* wurden auch auf der Projektabschlusstagung und in der von Karin Böhm kuratierten Ausstellung „Heute befinden sich hier Wohnungen, eine Arztpraxis und ein Kaffeehaus. NS-Zwangslager im Bezirk Krems – eine Spurensuche" präsentiert, zu der die Gruppe von der Stadt Krems eingeladen wurde.[15]

Resümee

Die Zusammenarbeit mit *Citizen Scientists* bereicherte das Kremser Teilprojekt in hohem Maße durch Informationen, Kontakte, Forschungsergebnisse und aufgefundene historische Materialien und diente dazu, das Wissen über den Forschungsgegenstand wesentlich zu erweitern. Nach einer ersten volatilen Anfangsphase konstituierte sich eine relativ stabile Arbeitsgruppe, die nur wenige Abbrüche zu verzeichnen hatte. Um interessierten Mitgliedern der größeren „Beobachter:innengruppe" jederzeit einen (Wieder-)Einstieg zu ermöglichen, wurden diese per Mailverteiler mit Workshop-Protokollen über die Aktivitäten informiert sowie zu Führungen und Vorträgen eingeladen.

Den *Citizen Scientists* wurde zunächst sehr offen ein breites Spektrum an Betätigungsmöglichkeiten angeboten, aus dem sie je nach Interesse, zeitlichen Ressourcen und Vorerfahrungen wählen konnten. Darüber hinaus wurden konkrete ‚Forschungsaufgaben' vorgeschlagen. Gemeinschaftliches Arbeiten fand insbesondere in den Vor-Ort-Erkundungen bzw. in gemeinsamen Recherchen zu den Kremser Lagerstandorten noch einmal in der letzten Projektphase statt. Die Arbeit an einer konkreten Buchumsetzung fokussierte und intensivierte die Zusammenarbeit der Projektgruppe. Je nach Interesse und Vorerfahrung bzw. Ausbildung (in historischer Forschung oder fotografischer Umsetzung) entschieden sich die Teilnehmenden, welche Beiträge sie für das Buch verfassen bzw. umsetzen wollten.

Auch die interessierte Öffentlichkeit wurde punktuell in die *Citizen Science*-Aktivitäten eingebunden, um die ehemaligen NS-Zwangslager im Bezirk Krems auf breiterer Basis wieder in die Wahrnehmung zurückzuholen.

Beteiligungsformate, die eine Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte ermöglichen, unterstützen die Bezugnahme zur Geschichte des NS-Terrors und der Verfolgung. Historische Bezüge werden räumlich erfahrbar gemacht und ein Verständnis für die historischen Schichten eines Ortes erzeugt.

Eine abschließende Evaluierung durch die teilnehmenden *Citizen Scientists* steht noch aus, aber als Gelingenskriterien aus Sicht der Projektleitung können ein breites Angebot an Beteiligungsmöglichkeiten, ein möglichst hoher Anteil an gemeinschaftlicher Arbeit, die Vermittlung von Sinnhaftigkeit und Nachhaltigkeit des Vorhabens mit konkreten Projektumsetzungen, ein wertschätzender kollegialer Umgang sowie eine enge, gut vorbereitete Betreuung genannt werden. Als wesentlich wird erachtet, dass die Arbeit der Projektteilnehmenden namentlich sichtbar wird und sie dadurch Anerkennung für ihr freiwilliges Engagement erfahren.

Die Arbeit mit lokal verankerten Akteur:innen hat auch deutlich gemacht, wie wichtig die Einbeziehung von - externen - fachwissenschaftlich orientierten Expert:innen in Projekten ist, die sich mit „belasteter" lokaler Geschichte befassen, da sie eine neutrale Rolle einnehmen, die nicht an lokale Rücksichtnahmen gebunden ist.

Die Bedeutung bereits bestehender Strukturen und Initiativen des historischen ‚Ehrenamtes' wird durch das Projekt ebenfalls deutlich. Aktiv betriebene Lokalarchive und Initiativen wie die Topothek, die als Bottom-Up-Initiative gestartet ist und mittlerweile durch das Niederösterreichische Landesarchiv unterstützt und abgesichert wird, werden zu Ankerpunkten für historisch Interessierte und ermöglichen auch externen Forschenden eine rasche Kontaktaufnahme. Das vorliegende Forschungsprojekt profitierte vor allem in der Stadt Krems von einer ‚gut aufbereiteten' Beteiligungslandschaft, die vor einigen Jahren von Kulturamtsleiter Gregor Kremser initiiert wurde. Mit dem museumkrems (Sammlungsleiterin Sabine Laz) und dem Stadtarchiv Krems (Leitung: Daniel Haberler-Maier), gab und gibt es einen sehr intensiven wechselseitigen Austausch. Thomas Müller, Leiter der Topothek Krems, hat sich aktiv in die Arbeitsgruppe eingebracht. Auch ehrenamtliche Mitarbeiter:innen des Stadtarchivs und der Topothek beteiligten sich am Forschungsprojekt.

Endnoten:

[1] Siehe für Österreich exemplarisch: Gesellschaft für Forschungsförderung Niederösterreich: Citizen Science 2024 (Ausschreibungsunterlage, S. 9f), https://calls.einreichsystem.at/calls/fti-citizen-science/#uebersicht (abgerufen am 2.9.2024).
[2] Siehe dazu etwa Edith Blaschitz, Eva Mayr, Stefan Oppl: Too Low Motivation, Too High Authority? Digital Media Support for Co-Curation in Local Cultural Heritage Communities. In: Multimodal Technologies and Interaction, 2022, 6 (5), S. 33. 10.3390/mti6050033; Serge Noiret: Sharing Authority in Online Collaborative Public History Practices. In: Serge Noret et al. (Hrsg.): Handbook of Digital Public History: Berlin: De Gruyter 2022, S. 49-60; Rebecca Wingo, William G. Thomas III: Building Communities. Reconciling Histories: Can We Make a More Honest History? In: Serge Noiret et al.: Handbook of Digital Public History. Berlin: De Gruyter 2022, S. 327-337.
[3] Rick Bonney, Caren B. Cooper, Janis Dickinson, Steve Kelling, Tina Phillips, Kenneth V. Rosenberg, Jennifer Shirk: Citizen Science: A Developing Tool for Expanding Science Knowledge and Scientific Literacy. In: BioScience, 2009, 59 (11), S. 977–984, 10.1525/bio.2009.59.11.9.
[4] Forschungsprojekt „NS-‚Volksgemeinschaft' und Lager im Zentralraum Niederösterreich. Geschichte – Kontaktzonen – Erinnerung" (Institut für jüdische Geschichte Österreichs in Kooperation mit Universität für Weiterbildung Krems; Laufzeit: 1/2022–12/2024, gefördert von der Abteilung Wissenschaft und Forschung des Landes Niederösterreich; Antragserstellung: Martha Keil unter Mitarbeit von Edith Blaschitz, Christoph Lind und Philipp Mettauer, basierend auf Vorarbeiten im *first*-Forschungsverbund „Lager" (Anne Unterwurzacher, Edith Blaschitz, Dieter Bacher).
[5] Forschungsprojekt „Spuren lesbar machen im NS-Zwangsarbeitslager Roggendorf/Pulkau. Labor zu Kunst, Partizipation und digitalen Räumen", Laufzeit 11/2021–03/2023 (Antragserstellung: Edith Blaschitz, Heidemarie Uhl unter Mitarbeit von Georg Vogt; Forschungspartner: Österreichische Akademie der Wissenschaften, Universität für Weiterbildung Krems, Institut für jüdische Geschichte Österreichs, FH St. Pölten, in Zusammenarbeit mit den Künstler:innen Rosa Andraschek und Martin Krenn, Leitung „Geschichtswerkstatt": Wolfgang Gasser, Antragseinreichung und Projektmanagement: Sylvia Petrovic-Maier, OpenGLAM), gefördert von der Abteilung Wissenschaft und Forschung des Landes Niederösterreich und vom Bundesministerium für Kunst, Kultur, öffentlichen Dienst und Sport.
[6] Vgl. das Konzept der „micro stories" in: Michelle Caswell, Samip Mallick: Collecting the easily missed stories: digital participatory microhistory and the South Asian American Digital Archive, Archives and Manuscripts, 2014, 42 (2), S. 73–86.
[7] Vgl. Blaschitz, Mayr, Oppl 2022.
[8] Vgl. Francesca Falk et al.: Visuell forschen – Bilder als Material und Werkzeug. In: Christine Bischoff, Karoline Oehme-Jüngling, Walter Leimgruber (Hrsg.): Methoden der Kulturanthropologie. Stuttgart: utb 2014, S. 210-330.
[9] Vgl. Zuzanna Dziuban (Hrsg.): Mapping the Forensic Turn: Engagements with Materialities of Mass Death in Holocaust Studies and Beyond. Wien: New Academic Press 2017; Silvana Mandolessi: Challenging the placeless imaginary in digital memories: The performation of place in the work of Forensic Architecture. In: Memory Studies, 2021, Vol. 14 (3),10.1177/17506980211010922.
[10] Vgl. Nadja Danglmaier, Helge Stromberger: Orte der nationalsozialistischen Gewalt in Klagenfurt. Auseinandersetzung mit Regionalgeschichte in Höherbildenden Schulen (Teil 1 und 2), https://www.erinnern.at/bundeslaender/kaernten/unterrichtsmaterial/orte-der-nationalsozialistischen-gewalt-in-klagenfurt (abgerufen: 20.9.2024).
[11] Die ersten beiden Termine wurden von Tina Frischmann (Institut für jüdische Geschichte Österreichs) moderiert.
[12] Ursprünglich gebildete Teams lösten sich auf, da Teilnehmer:innen die Mitarbeit abbrachen.
[13] Vortrag: 15.10.2023, Erich Broidl, Edith Blaschitz, Karin Böhm: Spurensuche Zwangsarbeit in Straß im Straßertale, 1939-1945, im Rahmen von „Kulturtreff Straß"; Vortrag: 06.11.2023, Dorli Demal, Edith Blaschitz, Karin Böhm: Spurensuche Zwangsarbeit in Langenlois, 1939-1945, in Kooperation mit Topothek und Stadtarchiv Langenlois, eine Veranstaltung im Rahmen des Langenloiser Herbstes 2023.
[14] Erstellung Christian M. Legner.
[15] Tagung „Mitten im Ort". Lager im Nationalsozialismus, 4.-6.11.2024, Universität für Weiterbildung Krems, https://www.injoest.ac.at/media/programm_tagung_mitten_im_ort_04-06112024.pdf; Ausstellung: 5.-26.11.2024, Foyer, Rathaus Krems.

Autor:innen und Fotograf:innen

Christine Aigner, geb. 1965, wohnhaft in Krems-Stein, aufgewachsen in Gedersdorf, Enkelin von Franz und Antonia Gerstenmayer, arbeitet als Buchhalterin in der SPORTUNION Österreich, interessiert sich für Zeitgeschichte (bereits vor der Bekanntschaft mit Dmitrij Čirov, ist aber der Auslöser für die Mitarbeit an diesem Projekt).

Giovanni Alfarano, geb. 1982, lebt in Presicce-Acquarica, Lecce. Er arbeitet als IT-Manager. Enkel eines „Italienischen Militärinternierten" (IMI). Er ist daran interessiert, wie sich die historischen Ereignisse auf das Leben seiner Vorfahren ausgewirkt haben.

Edith Blaschitz, Dr.in, Assistenzprofessur für transdisziplinäre Kunst- und Kulturforschung, Historikerin, Universität für Weiterbildung Krems, Department für Kunst- und Kulturwissenschaften, Leitung Stabsbereich „Digital Memory Studies", Forschungsschwerpunkte: mediatisierte Erinnerungskulturen, NS-Geschichte, Spatial History, Medien- und Filmgeschichte, Partizipation.

Erich Broidl, Mag., geb. 1957, Lehramtsstudium an der Pädagogischen Akademie, nebenberufliches Studium der Volkskunde, Forschungen zu den Themenbereichen Weinbau, Weinbauvolkskunde und Bildstöcke in Niederösterreich; Mitarbeit an diversen Heimatkunden. Hauptberuflich Lehrer, später Direktor der NMS Langenlois, seit 2019 Pensionist. Leiter des Gemeindearchivs der Marktgemeinde Straß im Straßertal.

Karin Böhm, MA, geb. 1973, künstlerische Fotografin, leitete die visuelle Spurensuche in diesem Projekt. Absolventin des Masterprogramms Bildwissenschaft an der Universität für Weiterbildung Krems, internationale Ausstellungstätigkeit, Durchführung von partizipativen Kulturvermittlungsprojekten.

Günter Bohrn, geb. 1959 in Herrnbaumgarten. Volksschule, Hauptschule, Maurerlehre, Werkmeisterschule. Beschäftigt als Werkmeister bei den Wiener Linien (U-Bahnneubau). Herausgeber und Mitautor der Chronik von Gneixendorf.

Kurt De Bruyne, geb. 1966, lebt in Tielrode, Belgien. Seit 2012 rekonstruiert er die Kriegsvergangenheit seines Großvaters, der Kriegsgefangener im Stalag XVII B war. Nachdem Dr. Blaschitz ihn gefragt hatte, ob er seine Geschichte teilen wollte, suchte er intensiv weiter nach verschiedenen Zeugnissen in belgischen Archiven.

Maxime Cano-Lizan, geb. 1980, lebt in Frankreich (in der Nähe von Paris). Geboren und aufgewachsen im südfranzösischen Narbonne, wo sich sein spanischer Großvater Pedro Cano Salva nach fünf Jahren in verschiedenen nationalsozialistischen Lagern in Österreich (darunter ein Jahr im Stalag XVII-B Krems-Gneixendorf) niederließ. Eine Biographie von Pedro ist derzeit in Arbeit.

Dorothea Demal, Mag., lebt in Langenlois, unterrichtet am BORG für Leistungssportler in St. Pölten Geschichte und Französisch, leitet und betreut ehrenamtlich das Stadtarchiv und die Topothek der Stadtgemeinde Langenlois.

Dagmar Engel, geboren 1955 in Krems-Lerchenfeld, Bilanzbuchhalterin in einer Steuerberatungskanzlei. Dank meinen Eltern kam ich sehr früh mit Zeitgeschichte in Berührung.

Eva Forstinger, MMag., geb. 1960, ehemals AHS-Lehrerin (Englisch, Latein, Italienisch) am Stiftsgymnasium Melk, Enkelin eines Landwirts, der eine ukrainische Zwangsarbeiterin beschäftigte.

Franz Hainzl, geb. 1958 in Gmünd, lebt in Wien. Neben dem Berufsleben im Bereich der Künstlervermittlung sehr an Zeitgeschichte interessiert. Sein gleichnamiger Vater Franz Hainzl, geb. 1920, hat als 20-Jähriger einige Monate in der Administration des Stalag XVII B Krems-Gneixendorf seinen Militärdienst abgeleistet.

Dagmar Hofmann, geb. Irion (1942 in Wien), jetzt wohnhaft in München, Übersetzerin. Tochter von Hans Irion, Dolmetscher im Lager Krems. Ich konnte seine Taschenkalender der Kriegsjahre dem Kremser Stadtarchiv übergebene Literatur und Weiterbildung halfen ihm, diese Jahre zu überstehen. Auch im Buch „Nichts zu sehen" (Böhm, Blaschitz 2024) gibt es eine Aufnahme seiner Notizen.

Dragan Jović, MA, geb. 1975, lebt in Lazarevac, Serbien. Erwachsenenbildner und Coach (u.a. Academy of Executive Coaching, London), Demokratie- und Menschenrechtsaktivist.

Franz Karl, geb. 1973 in Krems an der Donau, seit 1991 im Fotohandel tätig. Fotoausstellungen: 2016: ‚Stiegen einer Stadt', 2019: ‚Bilder einer Erneuerung', 2022: ‚Krems, so wie ich es sehe'. Aktive Tätigkeit in der Topothek Krems.

Edith Krisch, Mitglied der sozialdemokratischen FreiheitskämpferInnen, Mitautorin „Der Sozialdemokratische Kämpfer", Buchprojekt „Aus der dunklen in eine helle Zeit". Wien, Universitätsprojekt, gemeinsam mit Mag. Dr. Herbert Posch, Inst. f. Zeitgeschichte, „Max Fleischers vergessene kleine Synagoge im AKH". *Citizen Scientist* Krems.

Christian M. Legner, DI, Jahrgang 1952, Rentner, Amateurfotograf.

Jan Luyssaert, geb. 1943, Sohn von Jozef († 2000), Kriegsgefangener 1940-41 im Stalag XVII B. Studierte Niederländisch und Deutsch an der Universität Gent. Dozent für deutsche Sprache und deutsche Geschichte an der Hogeschool Gent. Interessiert sich für die Geschichte des Ersten und Zweiten Weltkriegs.

Odile Gavel Minart, geb. 1952 in Nordfrankreich, in dem kleinen Dorf namens Hydrequent Rinxent. Tochter von Jean Minart und Madelein Gavel. Hausfrau, ehrenamtliches Engagement in der Kirche. Die Fotos ihres Vaters, der im Stalag XVII B interniert war, weckten in ihr den Wunsch, diese mit anderen zu teilen.

Thomas Müller, Mag. Dr., geb. 1956, ehemals AHS-Lehrer für Mathematik, Darstellende Geometrie und Informatik am Piaristengymnasium Krems, tätig in der Lehrerbildung (KPH Wien/Krems, Universität Wien), initiiert die Errichtung der Kremser Topothek und koordiniert ihr Wachsen.

Lucas Nunzer, Lehre als Archiv-, Bibliotheks- und Informationsassistent von 2021 bis 2024 am Niederösterreichischen Landesarchiv, seit Juli 2024 Zivildiener im österreichischen Staatsarchiv. Seit 2021 Leiter des Marktarchivs Spitz, seit 2024 Leiter des Marktarchivs Mühldorf. Verfasser mehrerer Jahresberichte des Marktarchivs Spitz. Forschungsgebiet; Spitzer Lokalgeschichte.

Gilbert Pandelaers, geb. 1946, Eisenbahnbeamter im Ruhestand, Belgien. Amateur-Genealoge. Besondere Interesse für Zeitgeschichte, Zweiten Weltkrieg, Kriegsgefangenschaft.

Karl Reder, Mag., geb. 1974, wohnhaft in Mautern/Donau, Studium der Handelswissenschaften, selbstständiger IT-Projektmanager, freiberufliche Publikationstätigkeit mit Schwerpunkt Regional- und Zeitgeschichte (Kriegsende 1945, Zuchthaus Stein/Donau, Endphaseverbrechen).

Karl Simlinger, geb. 1982, arbeitet hauptberuflich am Niederösterreichischen Landesarchiv in St. Pölten und betreut zudem seit 2013 das Stadtarchiv in Gföhl.

Herbert Slatner, geb. 1956, aufgewachsen in Krems, Absolvent der Wirtschaftsuniversität, verheiratet, wohnt in Wien und Krems, war Abteilungsleiter in einer Wiener Großbank, Pensionist. Vater: Karl Slatner, Geschäftsmann, Mutter Edith (geb. Rainer, gesch. Slatner, in 2. Ehe verh. Naumann), Volksschullehrerin.

Viktoria Strom, BEd, geb. 1987, Mittelschullehrerin für Englisch und Geschichte/Politische Bildung, Enkelin zweier Zeitzeuginnen (Großmütter) aus der Gegend, die mit ihren Interviews und Erfahrungen (eine bis heute anhaltende Freundschaft mit einer belgischen Familie) bei diesem Projekt dabei sind.

Antonia Wasserbauer-Redl, geb. 1961 in Gföhl, wohnhaft in Neuhofen/Krems, OÖ. Nichte von Katharina Redl, hatte selbst als Jugendliche bei Besuchen der ehemaligen Zwangsarbeiter aus Frankreich bei Familie Redl Kontakt mit ihnen.

Arkadiusz Ziółkowski, geb. 1971, Enkel von Wladyslaw Ziółkowski. Ich betreibe Familienforschung zu meinen Vorfahren und suche Informationen über das Schicksal meines Großvaters, der während des Zweiten Weltkriegs verschollen ist. Autor eines Gedichtbandes, Gründer der Künstlergruppe „Human of Arts".

Fotonachweis

Plan „Ostarbeiter-Lager", 1942 (Firmenarchiv Nuß & Vogl, Stadtarchiv Krems) 11
Bau des Kremser Hafensilos, Fotos: Hans Hartmann, 1939 (Topothek Krems, © Ekhart Hartmann) 14
Inschrift, Weinkeller Gedersdorf (Foto: C. Aigner) 16
Zeltlager, Gneixendorfer Chronik (Topothek Krems) 21
Franz Novotny Vater und Sohn, 1934 (Slg. Anna Novotny) 21
Walther Vogl und Harry Kühnel, Interview 1993 (Stadtarchiv Krems) 22
Johannes Dobner (Slg. Johannes Dobner) 22
Briefzensor, Zensurstelle Stalag XVII B (Foto: Lichtenegger, Stadtarchiv Krems) 23
Ruinen erinnern an das Lager (Foto: Franz Karl) 23
Kriegsgefangene bei den Reparaturarbeiten (Topothek Langenlois, © Stadtgemeinde Langenlois) 25
Gasthof zur Post am Holzplatz um 1960 (Topothek Langenlois, © Walter Murth) 27
Schloss Haindorf um 1950 (Topothek Langenlos, © Fam. Schäfer) 27
Gasthaus zur Weißen Rose (Topothek Langenlois, © Erich Pernicka) 27
Ehemaliges Gesellenheim (Topothek Langenlois, © Stadtgemeinde Langenlois) 27
Weingartenarbeit mit Kriegsgefangenen, Zöbing (Topothek Langenlois, © Herbert Murth) 29
Frau Schwanzelberger und ihr Mann Anton, Stalag XVII B (Topothek Langenlois, © Edith Holzmayer) 29
Edmond Jouet, 1946 (© Christine Laffont) 40
Bürgerspital Spitz, ca. 1909 (Marktarchiv Spitz) 44
Vera Gara und Mitzl Reithmayer (Lagler), Fotocollage (Fotos: Slg. Reithmayer) 51
Haus Sauerbrunng. 53, Straß (Kolorierte Ansichtskarte um 1930, Topothek Straßertal) 54
Haus Kremser Str. 17, Elsarn (Ansichtskarte, Sammlung E. Broidl) 55
„Notre Dame des Prisonniers", Pfarrkirche Stratzing (Foto: E. Blaschitz) 56
Marterl, Kellergasse Gneixendorf (Foto: Dagmar Engel) 56
J. Bagl mit Marcel Sero, 1944 (© J. Bagl) 59
Josef Bagl, 2024 (Foto: Dagmar Engel) 59
Robert Haslinger, Gasthaus zum Goldenen Kreuz, 2024Karl Simlinger, Karl Enzinger, Eisenbergeramt, 2024 (Fotos: E. Blaschitz) 61
Ehemalige Lagerunterkunft in Gedersdorf (Foto: C. Aigner) 66
Inschrift, Noppendorf (Foto: E. Forstinger, Bearbeitung: Olga Avdyeyeva) 68
Tür mit zwei Inschriften (Foto: E. Forstinger) 70
Keller, Noppendorf 7 (Aquarell: Olga Avdyeyeva) 71
Werbung Fa. Slatner, Ende 1930er Jahre (Slg. H. Slatner) 72
Alfred Slatner,1944, Krems (Foto: Otto Slatner, Slg. H. Slatner) 74
„Kremser Zeitung", ca. 1973 77
Besuch der belgischen Familie, 1967 (© Familie Strom) 77
Besuch des Grabes von Roman de Bock (© Familie Strom) 78
Herta Strom und Pauline Franzl im Interview, 2023 (© Viktoria Strom) 78
Carlo Alfarano (© Giovanni Alfarano) .....
Joannes Rogerius Tempels, 1932 (© Kurt De Bruyne) 82
Pedro Cano Salva, 1976 (© Maxime Cano-Lizan) 83
Franz Hainzl, 1942 (© Franz Hainzl) 84
Übergabe Tagebücher, Stadtarchiv Krems 85
Foto Ljubinko Jović (© Dragan Jović) 86
Brief Joseph Luyssaert, 1941 (© Jan Luyssaert) 90
Jean Minart (Slg. Odile Gavel Minart) 91
Entlassungsschein Ján Myšína (© Markus Mraz) 92
Personalkarte Jan Eeckhout (© Gilbert Pandelaers) 93
Belgische Kriegsgefangene, Krems (Foto: Franz Kaltenbrunner, Slg. H. Slatner) 94

Belgische Kriegsgefangene, Gneixendorf (Slg. H. Slatner) 95
Kriegsgefangene in der Tischlerei Redl, Gföhl und Tisch (© Fam. Wasserbauer-Redl) 96
Władysław Ziółkowski (Slg. Arkadiusz Ziółkowski) 97
Stanisława Ziółkowska mit Sohn Henryk (Slg. Arkadiusz Ziółkowski) 97

Fotodokumentation - Bildnachweis historische Fotografien und Dokumente:

„Gartenstadt" (Firma „Nuß & Vogl"):

- Skizze, in: Harry Kühnel: Krems 1938, Krems 1945, Vom Jubel zum Trümmerhaufen (Katalog zur Ausstellung). Krems: Alt & Wösendorfer 1988.
- „Ostarbeiter-Lager", nach der Bombardierung am 2. April, 1945. (Firmenarchiv „Nuß & Vogl", Stadtarchiv Krems, Fotos: Edith Blaschitz)

Hafen, „Schmidhütte", Ennstaler Siedlung: Luftbild der Stadt Krems, Frühjahr 1945 (Luftbilddatenbank - Dr. Carls GmbH, Wien).

„Wohnbaracke am Dienstlhügel": Luftbild der Stadt Krems, 4.5.1945 (Luftbilddatenbank - Dr. Carls GmbH, Wien)

Spitz an der Donau: Bürgerspital Spitz nach 1909 (Marktarchiv Spitz)